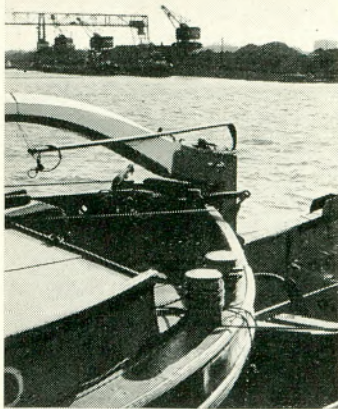




WESTFALENHÜTTE





Unsere Bilder:

Titelbild:

In unserem Erzhafen

Nebenstehend:

An unserem Spezialwalzwerk

Dritte Umschlagseite:

Spundwände am Kanal

Aus dem Inhalt:

Unsere Wasserstraße:

Dortmund-Ems-Kanal

Unsere Ehrentafel

25 Jahre Zementfabrik

Eisenhüttentag

Schnappschüsse aus den USA

Weit öffnete sich das Tor

Wir kommentieren

Kernsprüche für Unbelehrbare

Denke daran!

Röntgenaugen sehen alles

Der Tod fährt mit

Die neue Lohnabrechnung im

Lochkartenverfahren

3 Preisausschreiben

Ich muß imponieren

Unsere „Jungs vom Emscherstrand“

WERKZEITSCHRIFT DER WESTFALENHÜTTE AG DORTMUND NR. 11 • 6. JAHRGANG • NOVEMBER 1954

Herausgeber: Westfalenhütte AG,

Dortmund, Eberhardstraße 12;

Verantwortlich für den Gesamttext:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,

Dortmund, Eberhardstraße 12;

für „Betriebsvertretung“:

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,

Dortmund, Eberhardstraße 2;

Redaktion: Johannes Hoischen,

Dortmund, Stahlwerkstraße 119;

Expedition: Pressestelle,

Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Gen. v. Wl.-Min. NRW. 7100/111 775 v. 18. 2. 1949

Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Auflage: 15.500.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,

vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.

Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem

Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-

triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-

setzliche Verantwortung wird voll übernommen.





Im Dortmunder Hafen

Unsere Wasserstraße: DORTMUND-EMS-KANAL

Vor einiger Zeit fand eine Bereisung der südlichen Kanalstrecke des Dortmund-Ems-Kanals durch Vertreter der Wirtschaft und Presse statt, an der auch Mitarbeiter unserer Westfalenhütte teilnahmen. Anlaß der Reise war, den Vertretern der einzelnen Werke und Presse die Notwendigkeit über den Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals darzulegen. Da unsere Hütte das Erz bis auf geringe Mengen auf dem Wasserwege erhält, sind wir an der Frage der Wirtschaftlichkeit des Wasserweges Dortmund-Ems-Kanal stark interessiert.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Dortmund-Ems-Kanals

Die Verhüttung des Eisenerzes konnte sich vor etwa 100 Jahren im Dortmunder Raum auf die Kohlenvorkommen und die Lagerstätten des Kobleneisensteins stützen. Damit genoß die Hüttenindustrie Westfalens gegenüber der des Rhein-Ruhr-Winkels einen ausgeglichenen Standort. Die rheinische Hüttenindustrie mußte ihre Erze aus dem Lahn- und Siebgebiet einführen und benutzte hierzu die frachtgünstige Wasserstraße des Rheins.

Die Einführung der großbetrieblichen Stahlgewinnung durch die Benutzung der Bessemerbirne ließ den Einsatz des Kobleneisensteinerzes unrentabel werden. Jetzt hatte sich die Standortlage der westfälischen Hüttenindustrie gegenüber der rheinischen in ihr Gegenteil verkehrt, da nun auch die Hüttenwerke des Dortmunder Raumes auf die Erzeinfuhr angewiesen waren und hierzu nur der teure Landweg zur Verfügung stand.

Auch die Erfindung der Thomasbirne, die, rein technisch gesehen, die Verhüttung des Kobleneisensteins zugelassen hätte, änderte an dieser Lage nichts mehr. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes hatte inzwischen den Erztransport so verbilligt, daß sich der schwierige Abbau des heimischen Erzes nicht mehr lohnte.

Die ersten Pläne, den nordwestdeutschen Raum durch Kanäle zu erschließen, sahen im allgemeinen die West-Ost-Richtung vor. Aus dem nördlichen Westfalen und Hannover stammt der Plan, dem Ruhrgebiet eine Wasserstraße zur Nordsee zu schaffen. Sie sollte einerseits die Absatzverhältnisse der Ruhrkohle an der Nordseeküste erleichtern, andererseits aber zu einem wichtigen Teilstück der angestrebten Rhein-Weser-Elbe-Verbindung werden.

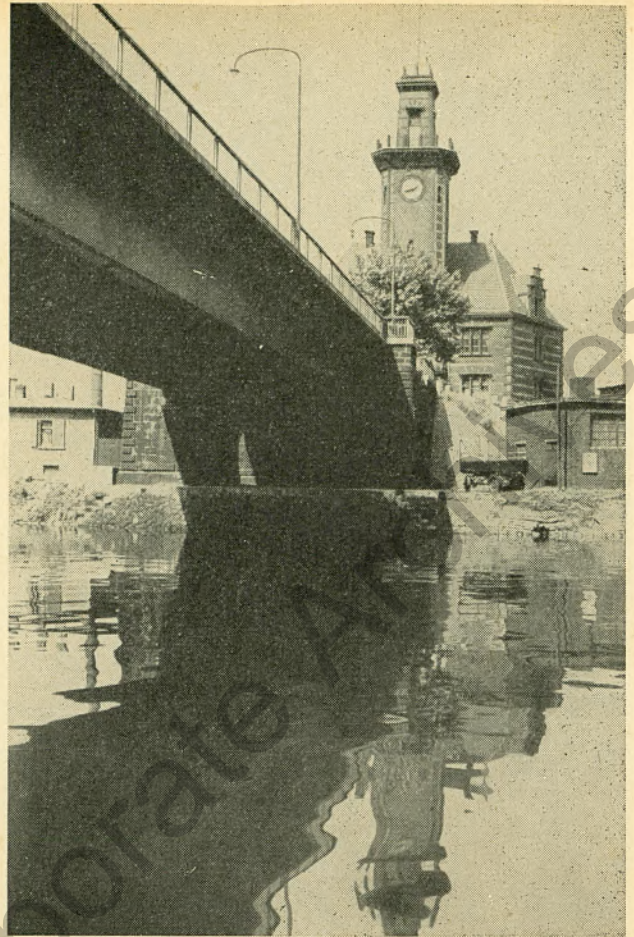
Durch das Aufwachsen der Konkurrenz der Hüttenwerke in Lothringen/Luxemburg wurde nach und nach der Erzbezug des Ruhrgebietes über die Häfen der Nordseeküste zu einer Existenzfrage für die Hüttenwerke des westfälischen Industriereviers. Diese Entwicklung ist jedoch bei der Projektierung des Dortmund-Ems-Kanals nicht ausreichend berücksichtigt worden.

So kam es, daß der für einen Gesamtverkehr von jährlich 4,5 Millionen Tonnen erbaute Kanal diese Zahl bereits während des ersten Weltkrieges erreichte und überschritt. Abgesehen von einer Verkehrsspitze im Jahre 1943 mit 18 Millionen Tonnen, gemessen an der Schleusengruppe Münster, ist schon heute der Verkehr (1953 = 13,5 Millionen Tonnen) auf das Dreifache der ursprünglich vorgesehenen Menge wieder angewachsen.

Tatsächlich hat die Schaffung des Dortmund-Ems-Kanals die Konkurrenzlage der westfälischen Industrie gegenüber der rheinnahen — damit an einer allen Verkehrsanforderungen kaum Grenzen setzenden Wasserstraße gelegenen — Hüttenindustrie so gestärkt, daß sie bis heute nur in etwa wettbewerbsfähig bleiben konnte. Es sei nur darauf hingewiesen, daß durch diese Wettbewerbsfähigkeit eine sozialpolitisch sehr bedenkliche weitere Zusammenballung der Bevölkerung im Rhein-Ruhr-Winkel zum großen Teil vermieden werden konnte.

Die oben angeführten Zahlen über die Belastung des Kanals weisen eindeutig nach, welche Bedeutung er seit seiner Erbauung für die westfälische Wirtschaft hat.

Während die Binnenschifffahrt seit Mitte der Dreißiger Jahre bestrebt ist, durch Rationalisierung ihres Schiffsparkes, der Umschlaganlagen und der Lager-einrichtungen ihre Leistungsfähigkeit immer weiter zu steigern, ist demgegenüber das Wasserstraßen-netz Nordwestdeutschlands in seiner Leistungsfähigkeit nicht mitgewachsen.



Am Hafenamt Dortmund



Erz wird entladen

Allgemeine Bedeutung der Binnenschifffahrt

Die Binnenschifffahrt ist der zweitgrößte deutsche Verkehrsträger. Einen Begriff von der Bedeutung und Leistung der Binnenschifffahrt gibt die Tatsache, daß im Jahre 1952 auf den Binnenwasserstraßen des Bundesgebietes 95,2 Millionen Tonnen Güter befördert wurden.

Wer Massengüter über große Entfernungen zu befördern hat, der wählt meistens das Binnenschiff als besonders wirtschaftliches Transportmittel. Hierzu einige Zahlen:

1 PS Zugkraft vermag zu befördern

auf der Straße (Kfz.)	150 kg
auf der Schiene	500 kg
auf der Wasserstraße	4000 kg

Ems-Kanals wird eine wesentliche Umlaufsteigerung und volle Ausnutzung der vorhandenen Ladekapazität erreicht. Das bedeutet eine wesentliche Kostenersparnis für die Wirtschaft.

Notwendiger Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals

Bei der Projektierung des Dortmund-Ems-Kanals war an den Verkehr des 600-Tonnen-Schiffes gedacht. Tatsächlich verkehren heute Schiffe mit einer Größe von 750 bis 1000 Tonnen, soweit es den gemeinsamen Anstrengungen von Wirtschaft, Schifffahrt und Behörde gelungen ist, wenigstens einzelne, kurze Teilstrecken den Erfordernissen des modernen Verkehrs entsprechend auszubauen.



Am Hardenberghafen

Auf eine Tonne anrechenbare Ladefähigkeit entfällt an Eigengewicht

Schleppkahn	350 kg
Eisenbahn	500 kg
Kraftwagen	600 kg

Der Kapitalbedarf für 1000 Tonnen Laderaum beträgt

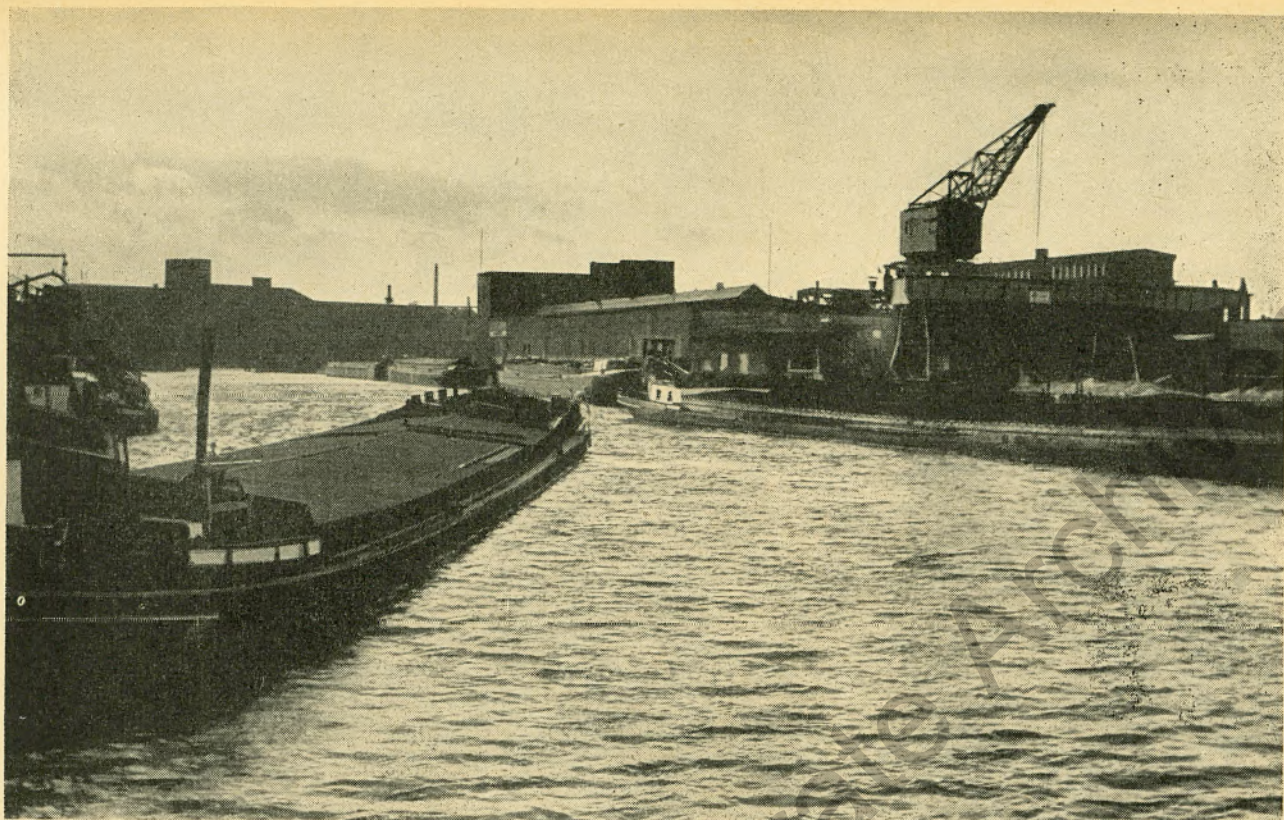
1 Schiff	1000 t =	550 000 DM
50 Jahre Lebensdauer		
50 Güterwagen	1000 t =	750 000 DM
30 Jahre Lebensdauer		
50 Lastzüge zu	20 t =	3 000 000 DM
10 Jahre Lebensdauer		

Durch diese besonders bei der Schifffahrt günstigen Zahlen lassen sich die Güter denkbar billig und wirtschaftlich befördern. Das Zeitalter der überlasteten Landstraßen verlangt eine bessere Ausnutzung auch der Wasserwege. Durch den Ausbau des Dortmund-

Ende der zwanziger Jahre wurden die ersten Pläne für eine Erweiterung des Kanals für den Verkehr des 1500-Tonnen-Schiffes ausgearbeitet. Die entsprechenden Ausbauarbeiten wurden in den dreißiger Jahren auch tatsächlich in Angriff genommen, mußten dann aber im Krieg eingestellt werden.

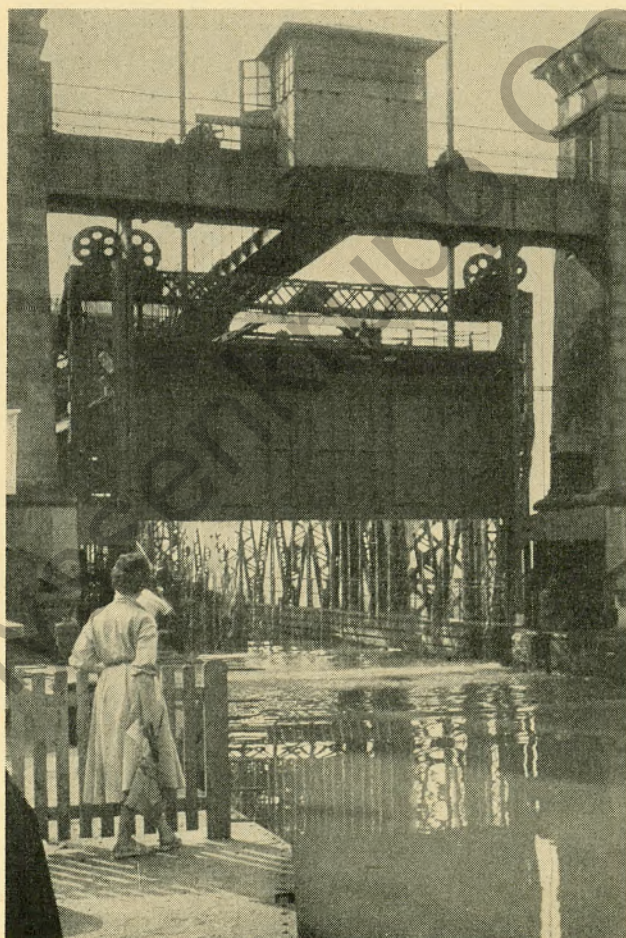
In der Nachkriegszeit gelang es zunächst nur unter erheblichen Schwierigkeiten, wenigstens die Befahrbarkeit des Kanals wieder zu erreichen und gleichzeitig durch Ausbau von Gefahrenstellen ein Auslaufen des Kanals zu verhindern.

Gründliche wissenschaftliche Untersuchungen über die Bedeutung des Dortmund-Ems-Kanals führten dann zu dem Bundestagsbeschuß vom 8. März 1951, der den Ausbau der gesamten Kanalstrecke für das 1000-Tonnen-Schiff bis möglichst 1957 vorsah. In dem Bundestagsbeschuß wurde die Bundesregierung gebeten, die Bausumme, die für die Nordstrecke des Dortmund-Ems-Kanals allein auf 75 Millionen DM geschätzt wurde (durch Preisanstieg und Erhöhung der Lohnkosten stieg diese Summe inzwischen auf 104 Millionen DM), in jährlichen Raten von 13,5



Im Dortmunder Stadthafen

Am Schiffshebewerk Henrichenburg



Millionen DM bereitzustellen. Es wurden in den Jahren 1951 bis 1954/55 statt der vorgesehenen 54 Millionen DM aber nur 36 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

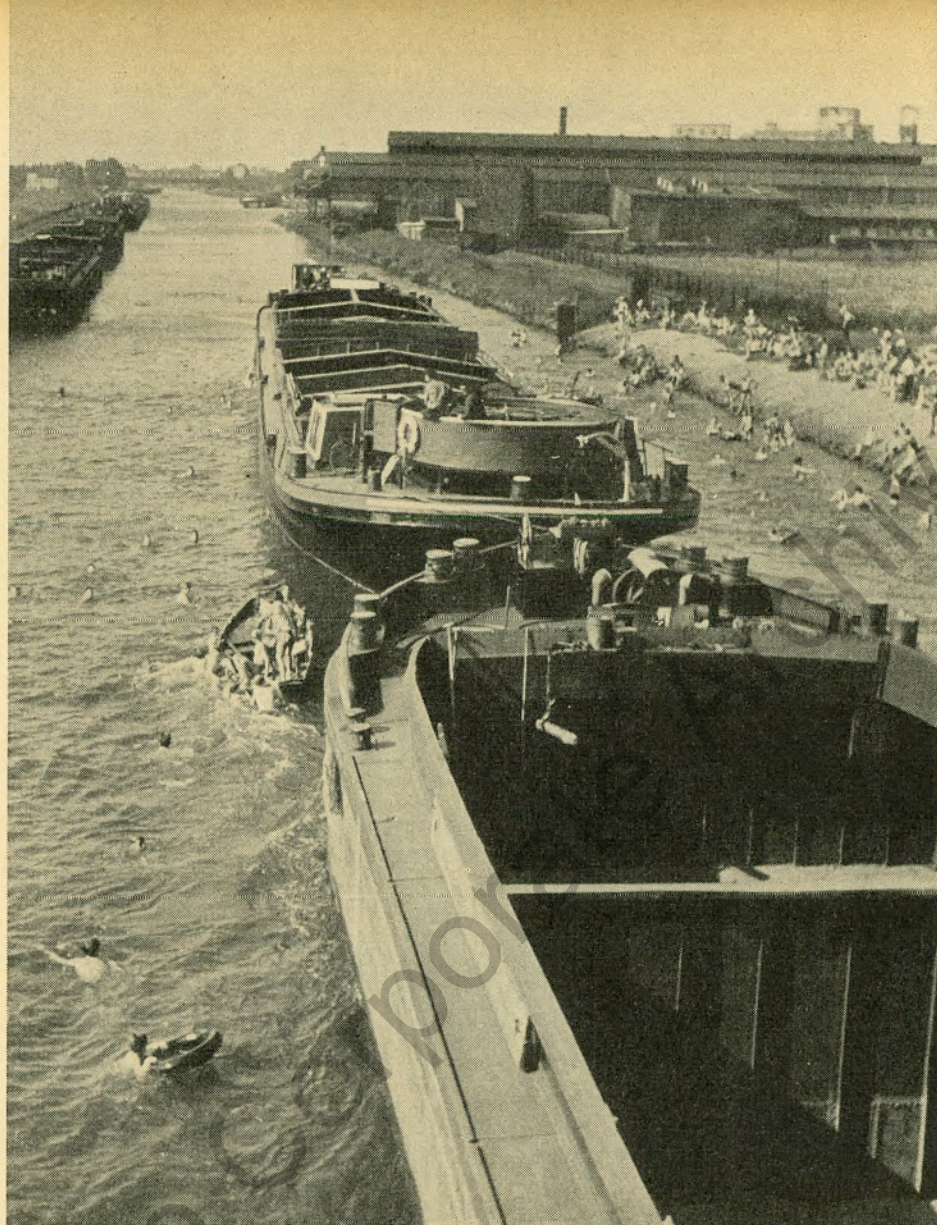
Die Kosten für den Ausbau der Südstrecke des Dortmund-Ems-Kanals (Dortmund bis Bergeshövede) betragen insgesamt 61,4 Millionen DM. Verbaut und vom Bund bis einschließlich Haushaltsjahr 1954/55 wurden bereitgestellt 25 Millionen DM. Während für die Nordstrecke noch 68 Millionen DM benötigt wurden, beträgt diese Summe für die Südstrecke 36,4 Millionen DM.

Da aber das Bundesfinanzministerium nicht über 11 Millionen DM Jahresrate für die Nordstrecke und 5 Millionen DM für die Südstrecke hinausgehen will, kann der Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals nicht vor 1962 durchgeführt werden.

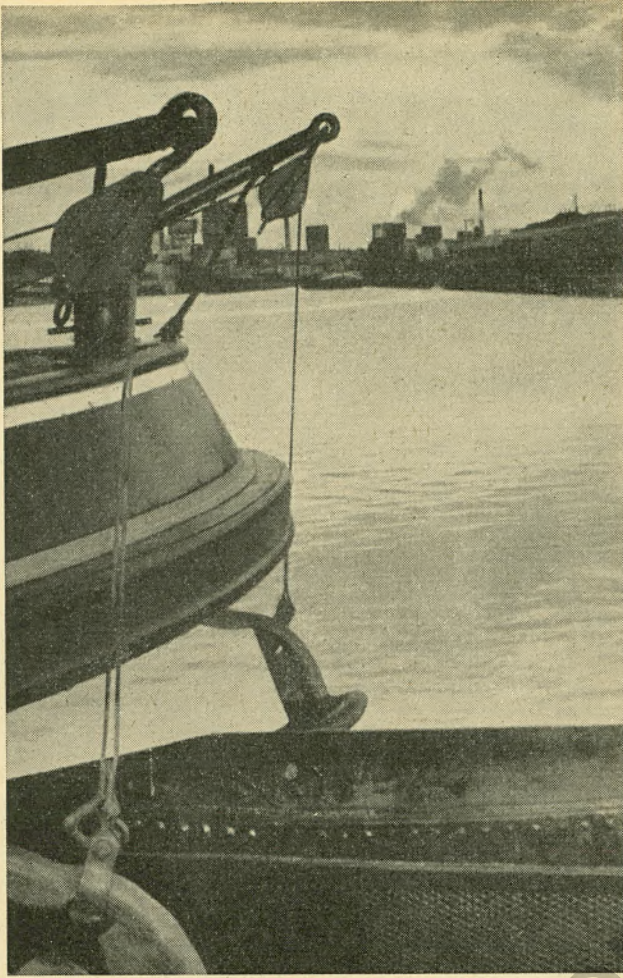
Verzögerung des Ausbaus kostet der Wirtschaft 28 Millionen DM

Abteilungsleiter Viktor Arntzen, Chef unseres Verkehrswesens, erklärte anlässlich der Besichtigungsfahrt, daß der Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals für die verladende Industrie des östlichen Ruhrgebietes und des westfälischen Raumes eine Lebensnotwendigkeit sei. Er erinnerte an die Tatsache, daß auf die Dortmunder Werke der eisenschaffenden Industrie rund 20% der Produktion der Bundesrepublik entfallen und daß mit Einschluß der Werke des Gelsenkirchen-Bochumer Raumes, des Hüttenwerkes Haspe und der Georgmarienhütte das Einflußgebiet

Das ist verboten, weil es gefährlich
ist:
Das Schwimmen im Hafen nämlich.
Im Hintergrund rechts:
Unser Spezialblechwalzwerk



Emskanal im Münsterland



des Dortmund-Ems-Kanals mit 33% an der deutschen Rohstahlerzeugung beteiligt sei.

Durch den Ausbau des Kanals, so erklärte er weiter, würde folgendes erreicht:

1. eine wesentliche Umlaufbeschleunigung;
2. ohne Neubau von Schleppkähnen bzw. Motorschiffen würde durch das volle Abladen der Frachtschiffe auf 1000 Tonnen ein Laderaum von 200 000 Tonnen gewonnen.

Das sei volkswirtschaftlich ein einmaliger Vorgang. Die Ausnutzung des vorhandenen Laderaumes würde eine Steigerung um 28% erfahren. Während gegenwärtig die Fahrt Herne—Emden bei Schleppkähnen sieben Tage und bei Motorschiffen vier Tage im Durchschnitt in Anspruch nimmt, würde sich nach dem Kanalausbau, vornehmlich der Nordstrecke des Kanals, eine Herabsetzung auf fünf bzw. drei Tage ergeben.

Durch die Umlaufbeschleunigung und die volle Ausnutzung der Ladekapazität könnte eine Verbilligung der Fracht von 0,80 DM bis 0,90 DM, ja vielleicht sogar von 1 DM je Tonne Ladegut die Folge sein. Arntzen hob hervor, daß durch eine Umlaufbeschleunigung auch das fiskalische Schleppmonopol eine bessere wirtschaftliche Auslastung erfahren würde. Er veranschlagte die Einsparungen je Jahr für die gesamte Wirtschaft des östlichen Reviers und des westfälischen Raumes auf 7 Millionen DM.

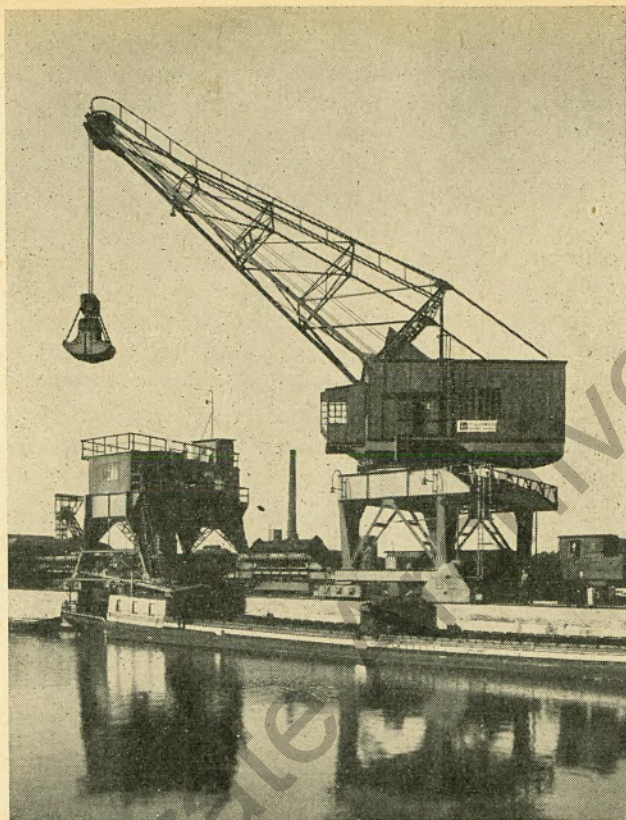
Darüber hinaus, so erklärte er, hoffen Schifffahrt und Stahlindustrie auf ein größeres Verständnis des

Beide Bilder: In unserem Erzhafen



Kohlenbergbaus für ihre Kanalinteressen. Der Kohlenversand über Emden ist gegenüber der Vorkriegszeit erheblich zurückgegangen.

In den Jahren 1936—1938 wurden in Emden rund 3,6 Millionen Tonnen Kohlen umgeschlagen. Das waren 56% des gesamten Güterumschlages von Emden. Im Jahre 1953 betrug dieser Anteil nur noch 1,5 Millionen Tonnen gleich 40%, und in den ersten vier Monaten dieses Jahres fiel dieser Anteil auf 323 000 Tonnen, gleich 30%, ab. Dadurch, daß der Kohlenversand über Emden geringer ist als die Erzeinfuhr über Emden ins Ruhrgebiet, müssen jährlich Leer-raumbewegungen von über einer Million Tonnen vorgenommen werden. So betrug z. B. der Gesamt-güterumschlag im Dortmunder Hafen im Monat August 1954 genau 500 000 Tonnen. Hiervon betrug die ankommende Menge 383 358 Tonnen, während nur 116 642 Tonnen in Dortmund verladen wurden. Von der verladenen Menge von 116 642 Tonnen waren 50 897 Tonnen Kohlen/Koks. Diese Leerraumbewegung muß sich zwangsläufig auf die Kosten-gestaltung der Schifffahrt auswirken. Der Kohlenbergbau sollte prüfen, ob und in welcher Weise er in seinen Dispositionen seine Kohlentransporte den Wünschen der Schifffahrt und Hüttenindustrie mehr als gegenwärtig nachkommen kann.



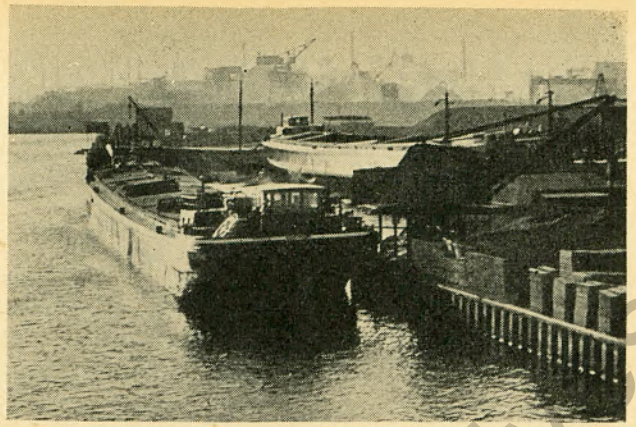
Kran und Erzbrecher in unserem Erzhafen



Im Hardenberghafen

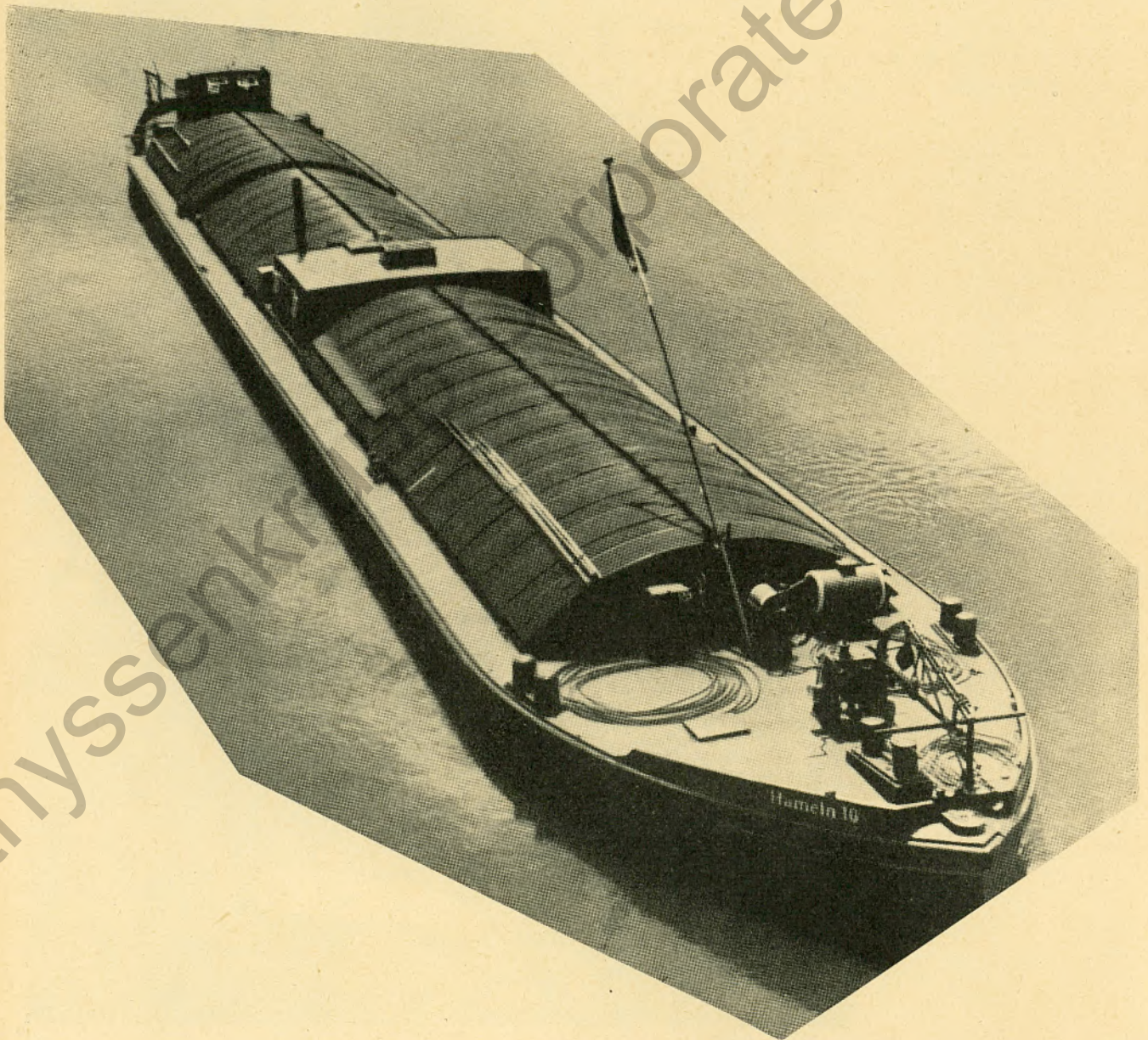
Fragen der Finanzierung

Die Frage der Aufbringung der noch erforderlichen rund 104 Millionen DM sollte bei der wirtschaftlichen Bedeutung des Dortmund-Ems-Kanals für den gesamten westfälischen Raum bei Bund und den beiden Ländern Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen keine Schwierigkeiten bereiten können. Wir glauben informiert zu sein, daß über diese Frage konkrete und sehr brauchbare Vorschläge in Bonn, Düsseldorf und Hannover bekannt sind und haben Grund zu der Annahme, daß die beteiligten Regierungen durch eine positive Einstellung zu dem für unseren bedeutungsvollen Wirtschaftsraum lebenswichtigen Projekt schnell Garantien dafür schaffen, daß längstens innerhalb drei Jahren die Vollschiffbarkeit des Dortmund-Ems-Kanals im Rahmen seiner jetzigen Abmessungen ermöglicht wird. In technischer Hinsicht bestehen nach den Versicherungen der zustän-



Am Hatenbecken 1

digen Behörden keine Schwierigkeiten, die Bauarbeiten in erforderlicher gesteigerter Form durchzuführen.



UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wie oft hört man es in den Betrieben: Wir arbeiten fleißig, gewissenhaft und schnell, wir passen uns an und haben doch keine Möglichkeit, uns zu verbessern. Das Sich-Verbessern, das „Weiterkommen“, das „Aufsteigen“ ist eine Angelegenheit, die nicht den einzelnen allein betrifft, auch den Betrieb. Je mehr das Unternehmen solche stillen Wünsche nach Beförderung erfüllen kann, desto ausgeglichener ist die Arbeitsgemeinschaft. Freilich muß der einzelne mehr für seinen Aufstieg tun als nur Hoffnungen hegen und auf den Zufall warten.

Ein erfahrener Mann umreißt die Voraussetzungen: Immer mehr als nur seine Pflicht tun, freundlich und hilfsbereit gegen jedermann sein, geeignete Nachfolger heranbilden und sich am eigenen Platz entbehrllich machen. Das klingt im Grunde einfach. Man frohlockt, die Bedingungen scheinen erfüllt. Aber man bedenke, nicht alles, was man tut, wirkt auf andere, wie man es beabsichtigt.

Selbstkritik ist eine schwere Sache. Aber sie gehört dazu. Man muß sie täglich üben, schonungslos und objektiv. Dann erhält man am ehesten das echte Bild vom eigenen Wert. Dieses Bild zerstört sehr schnell alle unbegründeten Hoffnungen, weist aber auch den rechten Weg, wie man ohne Enttäuschung und mit Selbstsicherheit die nächste Stufe des beruflichen Lebens erklimmen kann.

Was für den einzelnen Mitarbeiter gilt, das gilt — ähnlich — für den Betrieb: Es geht im Betrieb nur aufwärts, wenn ein gutes Betriebsklima herrscht und wenn jeder Mitarbeiter sich bemüht, daß es „rund geht“, „immer besser“ wird. Es muß jeder mehr tun als nur seine „Pflicht“. Es muß jeder sich Gedanken machen: Wie kann die Arbeit erleichtert werden? Wie läßt sich eine Maschine verbessern und besser ausnutzen? Wie steigere ich die Produktivität meines Betriebes und sichere dadurch meinen Arbeitsplatz? Wie mache ich meine Arbeit leichter und einfacher? Wie spare ich Betriebskosten? Hier gibt es tausenderlei Möglichkeiten — das beweisen die vielen guten Verbesserungsvorschläge, die bei uns eingehen. Besonders verdient gemacht haben sich unsere Mitarbeiter:

Franz Schröter, Hochofen: er tüftelte Signallampen für die Mischeranlage aus, die als zweckmäßig befunden und inzwischen angebracht wurden. Durch sie ist eine weitere Unfallmöglichkeit ausgeschaltet.

Jubilare November 1954

50

AUGUST URBAN
Sportanlage

40

JOHANN QUEST
Maschinenabteilung

JOSEF WIESEMANN
Maschinenabteilung

GEORG NOLL
Maschinenabteilung

25

PAUL RAUTENBERG
Spezialblechwalzwerk

FRITZ WELLER
Maschinenabteilung

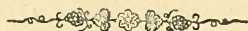
JOSEF TEINE
Werk Barop

HERBERT SCHEMMANN
Hausverwaltung

RICHARD KITTEL
Preß- und Hammerwerk

KARL SCHNEIDER
Trägerlager

JOSEF RATHORST
Eisenbahnwesen



Verdienstvolle Mitarbeiter

R. Höhne, Hochofen: er konstruierte eine Stopfbüchsen-Sicherung für die Schleifmaschine. Auch sein Vorschlag hat sich derart bewährt, daß die Herstellerfirma angewiesen wurde, bei Neulieferungen die Maschinen entsprechend zu ändern.

Josef Donner, Maschinenabteilung: er brachte eine Schutzvorrichtung gegen vorzeitiges Einschalten an. Sein Vorschlag ist in unfalltechnischer Hinsicht gut, doch ist die Durchführung nur beschränkt möglich, da sie nur an den alten Kranautomaten Verwendung finden kann. Auf diesen Kränen werden die alten Automaten dementsprechend geändert werden.

Walter Brocks, Martinwerk, entwarf eine Schablone für das Plattenmauern, die eine Arbeitserleichterung bedeuten.

H. Kroeze, Stahlwerk, entwarf verstellbare Gießhebel. Durch die Verstellbarkeit wurde die Betriebssicherheit erhöht und die Arbeit des Abgießers erleichtert.

August Schmidt, Maschinenabteilung, entwarf einen zusätzlichen Ausschalter für Hilfshub am 80-t-Gießkran III im Thomaswerk. Der zur Ausführung gekommene Vorschlag hat sich gut bewährt und stellt eine Verbesserung der Betriebsunfallsicherheit dar.

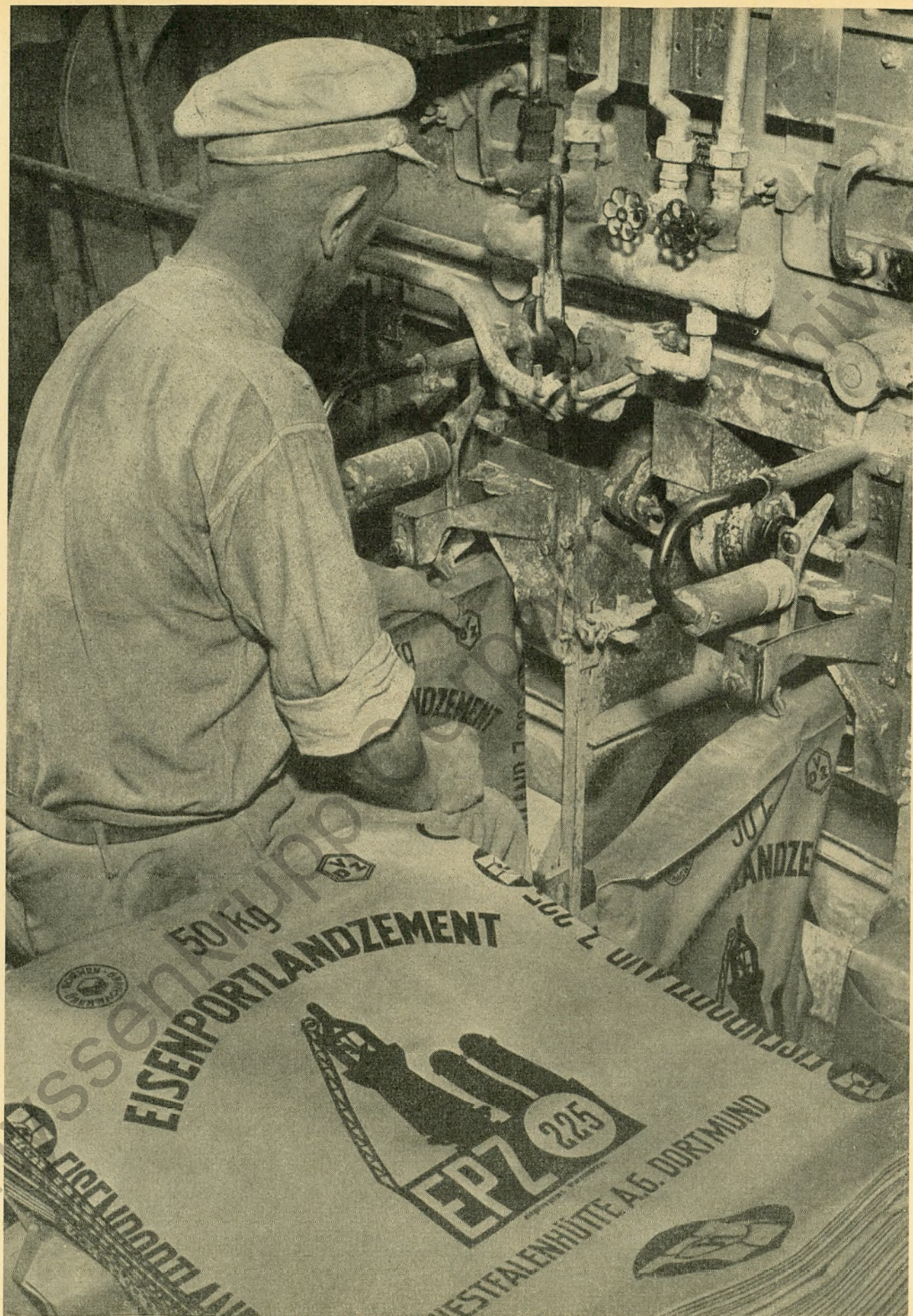
Adolf Benz, Feuerwehr, entwarf neue Kupplungen für Schlauchanschlüsse, die ohne große Kosten anzubringen sind.

Walter Kleff, Elektrotechnische Abteilung: auf Grund seines Vorschlages wird die Reinigung von Leuchtstofflampen nach neuerer und besserer Arbeitsweise durchgeführt.

Wir freuen uns über die guten Verbesserungsvorschläge dieser Mitarbeiter und wünschen ihnen weiterhin guten Erfolg!

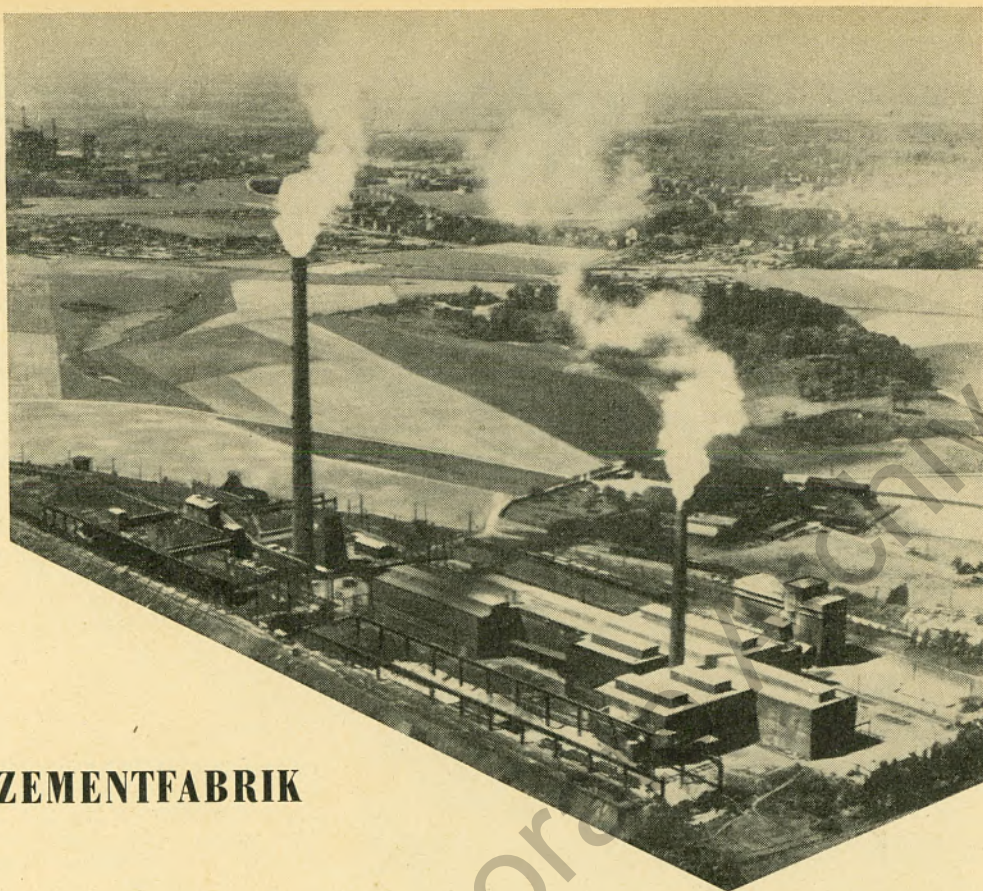
Für Rettung aus Unfallgefahr erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder Belohnungen vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft:

Felix Szalaty, Maschinenabteilung, Günter Ziegler, Elektrotechnische Abteilung.



25

JAHRE ZEMENTFABRIK



Im Festsaal unserer Hütte feierten die Mitarbeiter unserer Zementfabrik mit ihren Ehefrauen und zahlreichen Ehrengästen — unter ihnen Hüttendirektor Dr. Harr, Arbeitsdirektor Berndsen und Mitglieder der Betriebsvertretung — das Jubiläumsfest des Zementwerkes.

Betriebschef Karcher gab einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Betriebes und legte u. a. dar:

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg war die Verwertung der anfallenden Hochofenschlacken der Hüttenwerke noch nicht so weit fortgeschritten wie heute, und die Hütten hatten in dieser Beziehung größere Sorgen als augenblicklich.

Die Verarbeitung der Schlacke zu Zement erschien damals der wirtschaftlich beste Weg der Schlackenverwertung zu sein, und so entstanden nach und nach die Hüttenzementwerke der Georgsmarienhütte in Osnabrück, des Schalker Vereins in Gelsenkirchen, der Gutehoffnungshütte in Oberhausen und zuletzt des Eisen- und Stahlwerks Hoesch. Die letzten beiden Werke haben als Rohstoffbasis Thomasroheisenschlacke, die man bis zu diesem Zeitpunkt für die Hüttenzementherzeugung als wenig geeignet angesehen hatte.

Obwohl also die Schlackebasis nicht günstig war, setzte sich der damalige Hüttendirektor Brüninghaus für den Bau der Zementfabrik ein und konnte den Bau des Betriebes durchführen.

Wegen der ungünstigen Schlackengüte wurde zunächst nur die Erzeugung des schlackensandarmen Eisenportlandzementes ins Auge gefaßt. Die Planung sah den Bau einer Zementfabrik mit einer Jahreserzeugung von etwa 250 000 t vor. Von dieser vorgesehenen Leistung wurden aber zunächst nur die Maschinen für eine Jahreserzeugung von etwa 130 000 t aufgestellt, während die Gebäude aber schon für die doppelte Leistung gebaut wurden.

Mit dem Bau der Zementfabrik konnte im Jahre 1928 begonnen werden. Im Oktober 1929 wurden die einzelnen Betriebsabteilungen nach und nach in Gang gesetzt.

Mit größter Spannung wurde der Anlauf des Betriebes sowohl von den Erbauern als auch von den Fachleuten, die die Planung durchgeführt hatten, erwartet. Es sollte sich nun erweisen, ob die Anlage die geforderte Leistung bringt und vor allen Dingen, ob die Güte des Erzeugnisses

trotz der ungünstigen Schlackebasis den gestellten Normenanforderungen entspricht.

Es kann gesagt werden, daß der Anlauf ohne besondere und „allgemein übliche“ Schwierigkeiten bemerkenswert gut erfolgte und daß alle Erwartungen bezüglich Leistungsfähigkeit und Güte des Erzeugnisses wesentlich übertroffen wurden.

Es war einmal ein Sorgenkind . . .

Leider erfolgte der Anlauf des Betriebes zu einem Zeitpunkt, an dem die allgemeine Beschäftigungslage rückläufig war. Der hierdurch bedingte Abfall des Zementabsatzes gestattete keine volle Ausnutzung der Leistungsmöglichkeit des Betriebes. Der Zementabsatz ging sogar so weit zurück, daß der Betrieb monatelang ganz stillgelegt werden mußte. Im Jahre 1932 wurde der tiefste Stand der Zementherzeugung mit einer Jahreserzeugung von rund 33 000 t erreicht. Diese Jahreserzeugung entspricht nur einer derzeitigen 1½ Monaterzeugung. Dieser geringen Beschäftigung standen damals die hohen Baukosten der Anlage gegenüber, und daher war zu diesem Zeitpunkt die Zementfabrik das Sorgenkind der ganzen Hütte. Es ist daher verständlich, daß unter diesen Umständen der Ausbau des Betriebes auf die vorgesehene doppelte Leistung unterbleiben mußte.

Erst im Jahre 1934 begann der Zementabsatz sich langsam und stetig zu beleben. Er erreichte seinen höchsten Stand in den Jahren 1937—1939 mit einem Jahresabsatz von rund 170 000—175 000 t, was gleichzeitig höchstmögliche Leistungsfähigkeit darstellte.

Der Ausbruch des Krieges beeinträchtigte die Zementherzeugung trotz lang anhaltender Kälteperioden im Winter und durch auftretende Versandsperren nur unwesentlich. Erst im Jahre 1944 wurde die Zementherzeugung durch Kriegseinwirkung mehrmals erheblich unterbrochen.

. . . dann eine Ruine

Am 11. November 1944 wurde der Betrieb so stark beschädigt, daß eine Erzeugungsaufnahme bis Kriegsende nicht mehr möglich war, zumal noch nachträglich weitere große



Werkstatt und Klinkerhalle nach der Zerstörung

Beschädigungen erfolgten. Unter anderem war die Strom- und Wasserzufuhr sowie der Bahnanschluß vollständig unterbrochen. Zement für Aufbau und Instandsetzung der Hütte konnte nur aus Vorräten mit der Schaufel in Säcke gefüllt und mittels Straßentransportmittel abgefahren werden.

Bei Kriegsende glich der Betrieb einer traurigen Ruine ohne Dächer, Fenster und Türen. Teilweise fehlten auch die Wände.

Lediglich die hauptsächlich schweren Maschinen, mit Ausnahme einer vollständig zerstörten Trockentrommel, waren in reparaturfähigem Zustand zurückgeblieben.

Von der Belegschaft der Zementfabrik war nur ein geringer Teil zurückgeblieben. Ein Teil glaubte nicht mehr an einen möglichen Wiederaufbau und Anlauf des Betriebes und wanderte ab. Andere Belegschaftsmitglieder zogen es vor, sich in die verlockende Versorgung des Bergbaues zu begeben. Inzwischen war die Zementfabrik auf die Demontage gesetzt worden, und eine gesamte Aufnahme der vorhandenen Maschinen mußte durchgeführt werden.

Daher bekam der Betrieb keine Anlaufgenehmigung und durfte nur die auf Lager liegenden Halbfabrikate verarbeiten und absetzen.

Trotz dieser ziemlich aussichtslosen Lage wurde mit den wenigen vorhandenen Arbeitskräften mit den Instandsetzungsarbeiten begonnen, die aber wegen des Mangels an Baustoffen und Materialien und durch den Leutemangel behindert wurden und daher nur sehr langsam vorankamen.

Aufbauarbeit

Erst im August 1945 war die Strom- und Wasserzufuhr für den Betrieb wiederhergestellt. Nunmehr konnte zunächst die am wenigsten beschädigte Rohmehlmahlanlage zum Zementmahlen aus vorhandenen Beständen betriebsbereit gemacht werden und anlaufen. Anschließend wurde die noch stark beschädigte, aber erhalten gebliebene Kalkstein-Trockentrommel in Gang gesetzt, um den für die Zementvermahlung notwendigen Schlackensand zu trocknen. Ende 1945 erhielt die Zementfabrik die Anlaufgenehmigung, und nunmehr wurde begonnen, den Drehofen fahrbereit zu machen. Mit der Anlaufgenehmigung erfolgte jetzt auch eine geringe Kohlenzuteilung, die es ermöglichte, Anfang August den Drehofen erstmalig versuchsweise kurzfristig in Betrieb zu nehmen.

Ende 1946 verzichtete die Militärregierung auf die Demontage des Betriebes, und diese Tatsache gab dem Wiederaufbau einen besonderen Auftrieb. Das Jahr 1946 brachte nur eine geringfügige Erzeugung von 11 900 t, da Mangel an Kohlen, Strom und Arbeitskräften die Erzeugung dauernd stark beeinträchtigten.



Zerstörte Schlackensand-Trockentrommel

Vom Jahre 1947 an kam die Zementerzeugung nach und nach in Gang. Nach der Währungsreform besserten sich die Verhältnisse bezüglich Materialbeschaffung und Arbeitskräftezugang schlagartig so, daß nunmehr auch die Zementerzeugung schnell gesteigert werden konnte.

Höchste Anerkennung und Dank der Belegschaft

Die Schwierigkeiten, die allerdings bis hierher zu überwinden waren, lassen sich nicht schildern. Sie haben uns oft verzweifeln lassen und stellten höchste Anforderungen an die ganze Belegschaft. Wir mußten damals praktisch im Freien arbeiten, da die Gebäude weder Dächer noch Fenster und Türen hatten. Jeder starke Regenschauer brachte den Betrieb zum Erliegen. Bei Beendigung der Arbeit mußten alle Riemen, kleinen Motoren und jede Glühbirne gegen Diebstahl in Sicherheit und unter Verschuß gebracht werden. Uns leihweise zur Verfügung gestellte Arbeitskräfte brachten durch Unkenntnis und mangelhafte Maschinenpflege dauernd große Betriebsunterbrechungen. Die Spezialarbeiter, wie Drehofenbrenner und Zementmüller, fehlten restlos und mußten erst nach und nach von einigen noch vorhandenen Facharbeitern angelernt werden. Auch hierdurch sind erhebliche Störungen aufgetreten. Es ist mir ein Bedürfnis, all den Belegschaftsmitgliedern, die damals mit ihrem vollen Einsatz unverdrossen die



*Betriebschef Ernst Karcher
bei seiner Ansprache*



*Das Ballett Vera Vacano
fand viel Beifall*



*Mit großem Interesse folgte man den
Darbietungen*

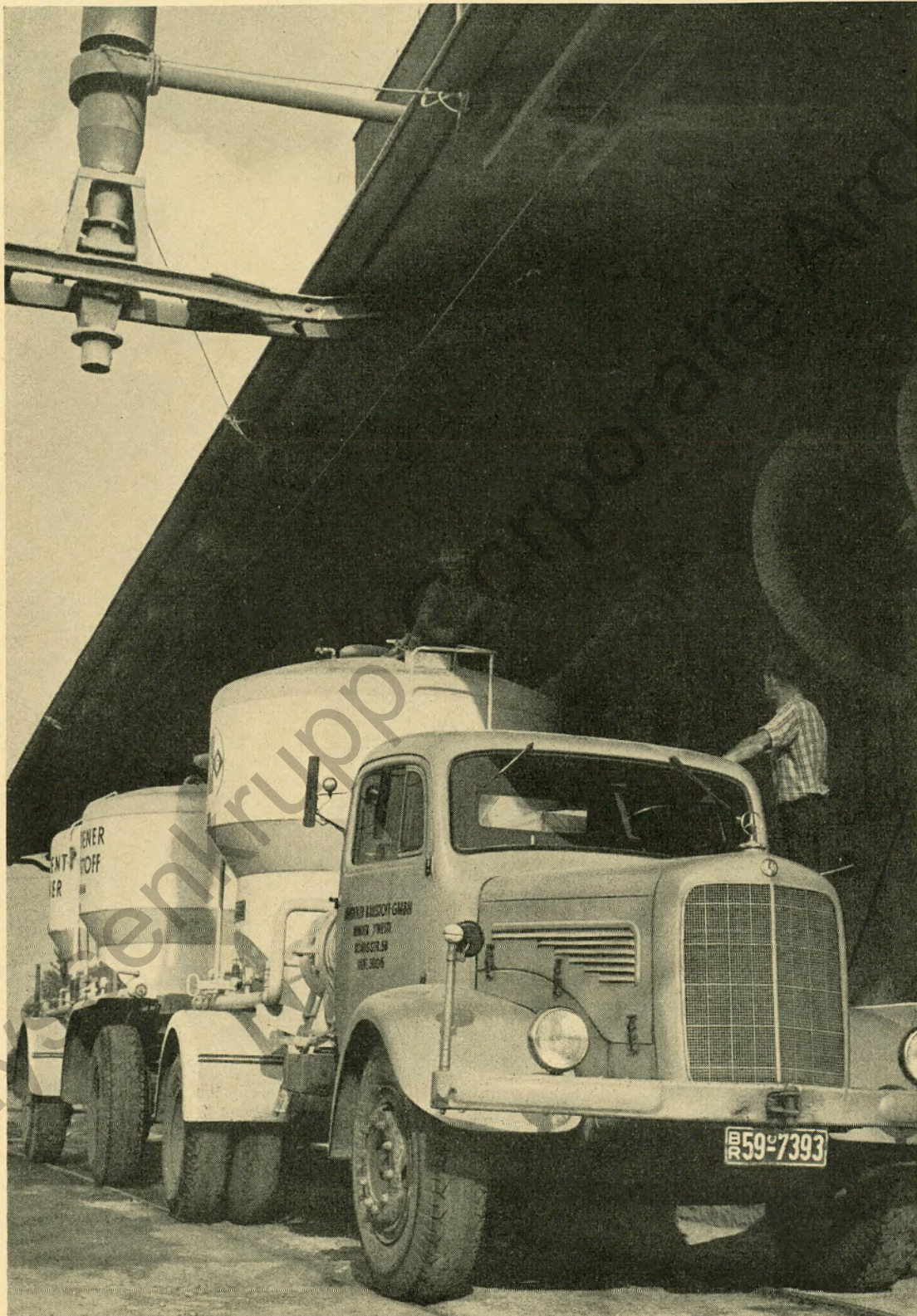
Mühen und den Ärger, aus Anhänglichkeit an den Betrieb, auf sich genommen haben, an dieser Stelle meinen allerherzlichsten Dank auszusprechen.

Insgesamt 2,75 Millionen Tonnen Zement

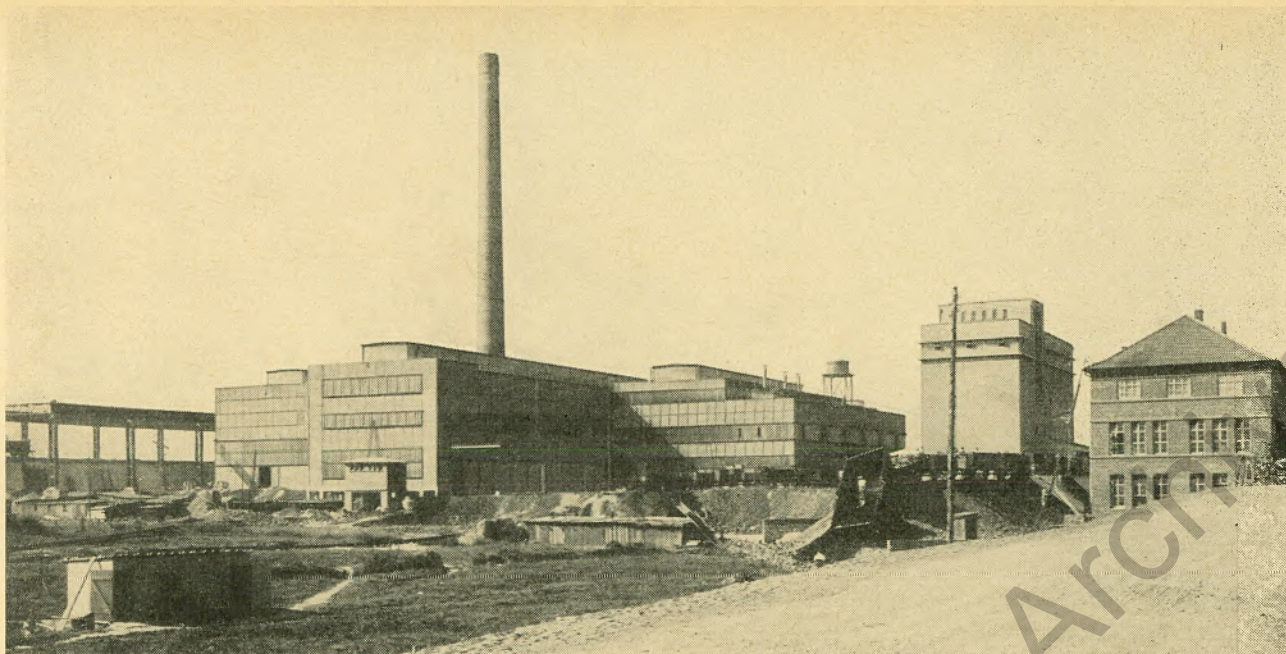
Nach der Währungsreform konnten die noch bestehenden Engpässe und vorhandenen Schäden nach und nach relativ schnell behoben werden.

Schon ab 1949 erreichte die Zementerzeugung ihren höchstmöglichen Stand von etwa 150 000 Jahrestonnen. Durch die

verstärkte Erzeugung von Hochofenzement sowie durch höhere Güteanforderungen konnte die Vorkriegsjahreserzeugung von 175 000 t nicht mehr gemahlen werden. Um die Erzeugung nunmehr der Drehofenleistung anpassen zu können, mußte im Jahre 1952 eine weitere Zementmühle aufgestellt werden. Durch diese Ausweitung der Mühlenkapazität konnte die Erzeugung bis auf eine Jahreserzeugung von rd. 210 000 t gesteigert werden. Außerdem ist der Betrieb durch die neue Mühle in der Lage, die in den Sommermonaten üblichen Spitzenforderungen zu erfüllen.



*Lose Zement-
verladung
in Tankwagen*



Zementfabrik im Aufbau

In den vergangenen 25 Jahren sind rd. 2 757 000 Tonnen Zement erzeugt worden. Davon allein nach dem Kriege rd. 1 130 000 t, davon nach der Währung 1 064 000 t. Je nach den Erfordernissen wurden die Zementsorten, Eisenportland-Zement normal und hochwertig sowie Hochofen-Zement, hergestellt. Gütemäßig haben die Zemente mit allen anderen Zementmarken im vollen Wettbewerb gestanden.

Zur Arbeitsbeschaffung gehört der Wiederaufbau bzw. das Bauschaffen. Ohne Zement kann nicht gebaut werden.

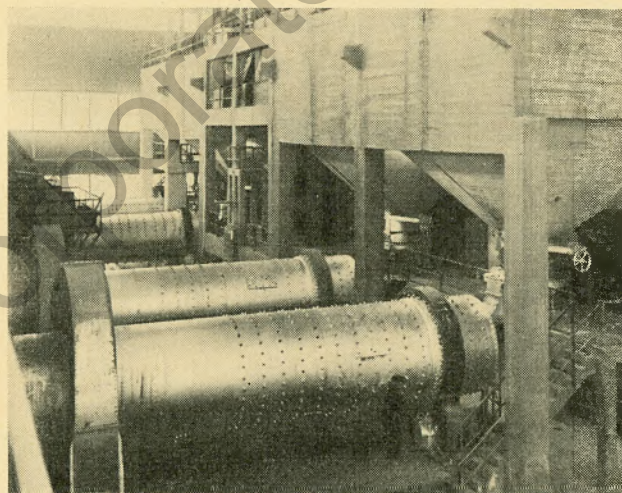
So hoffen und wünschen wir, daß wir auch in Zukunft unsere volle Leistungsfähigkeit immer zur Förderung der Arbeitsbeschaffung und des Wiederaufbaues zu unser aller Nutzen voll einsetzen können.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen

überbrachte die Grüße und Wünsche des Vorstandes. Er wies u. a. darauf hin, daß gerade der Zement eine große Bindefähigkeit und dann Festigkeit habe. Wie aus Zement gegossen mögen die Treue und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitarbeiterschaft der Zementfabrik und der Gesamtbelegschaft der Westfalahütte sein. Es sei der sehnlichste Wunsch aller, daß die Produktion des Werkes nur friedlichen Zwecken dienen möge. Direktor Berndsen verlas ein Telegramm des Hüttenleiters i. R. Brünninghaus — auf dessen Veranlassung wurde die Zementfabrik gebaut; er ist jetzt Mitglied des Aufsichtsrates der Westfalahütte AG und der Hoesch Werke AG —, der leider am Erscheinen verhindert sei und dem Fest einen guten Verlauf und der Zementfabrik eine gute Zukunft wünsche.

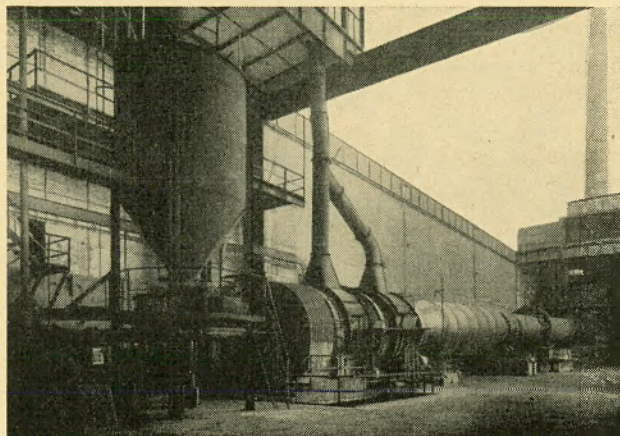
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke

erinnerte an die seit dem Zusammenbruch geleistete Aufbauarbeit. In den schwersten Zeiten und unter den härtesten und heute kaum noch faßbaren Bedingungen und Verhältnissen habe die alte Stammbesellschaft der Zementfabrik in aufopferungsvoller Arbeit nicht nur für sich und ihre Werksabteilung, sondern für die Gesamtbelegschaft und das Gesamtwerk gestanden und geschaffen. Das müsse unvergessen bleiben. In diesen Tagen spreche man wieder von Kasernen- und Luftschutzbauten, obwohl die Wunden des letzten Krieges noch nicht vernarbt und u. a. noch Millionen Wohnungen zu bauen seien. Es sei sein Wunsch, und er wisse sich hier einig mit dem Wunsche aller Kollegen, daß die Produktion der Hütte und auch der Zementfabrik den Frieden untermauern möge. Ein gutes Kleinkunst-Programm hielt die Mitarbeiter und Gäste einige schöne Stunden in Humor und Freude zusammen.



Blick in die Mühlenhalle

Der Drehoten





Dipl.-Ing. Dr. Hubert Hoff,
Leiter unserer Versuchsbetriebe,
referierte auf dem

EISEN- HÜTTENTAG

Das eigene Haus in Ordnung bringen

Nach den Beunruhigungen der letzten Jahre benötigte die deutsche Stahlindustrie eine längere Zeitspanne beständiger Weiterarbeit, um die Produktion dem Stand der Auslandskonkurrenz anzugleichen und die Folgen des Krieges zu beseitigen. Man müsse jetzt das eigene Haus in Ordnung bringen und gesunde Lebensverhältnisse für die Werke schaffen. Dies erklärte der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr. Schenk, vor über 3500 Teilnehmern am Eisenhüttentag 1954 in Düsseldorf. Die gegenwärtig gute Auftragslage werde voraussichtlich noch längere Zeit anhalten. Die günstige Beschäftigung verpflichte jedoch die Werke dazu, für eine Verbesserung und Verbilligung der Produktion zu sorgen und die Forschung zu unterstützen.

Gegen Lenkung

Ein übermäßiges Ansteigen der Nachfrage sei nicht erfreulich, wenn damit spekulativ überhöhte Lagerbestände bei den Verbrauchern verbunden seien, die später zu Rückschlägen führen müßten. Deshalb sei es auch zu begrüßen, daß die Bundesregierung die Aufwendungen für die Wiederbewaffnung nur aus dem ordentlichen Haushalt decken wolle. Die absolute Höhe des Rüstungsbedarfs spiele bei Stahl keine große Rolle. Wichtig sei jedoch, daß die Verteilung der Aufträge nach streng wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolge. Das Entstehen neuer Lenkungsstellen müsse unter allen Umständen vermieden werden.

Die Einstellung der deutschen Stahlindustrie zur Montanunion bleibe unverändert. Allerdings werde der hier verankerte europäische Gedanke durch die verschiedenartigen wirtschaftsgeographischen Gegebenheiten, unterschiedliche Steuersysteme und unausgeglichene Währungsparitäten belastet. Ein neuralgischer Punkt sei das Moselkanalprojekt, dessen Wirtschaftlichkeit nicht nur von der deutschen Stahlindustrie angezweifelt werde.

Zusammenarbeit notwendig

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit in Europa sei eine bessere Arbeitsteilung. Jeder Fortschritt der industriellen Technik müsse durch die Arbeit der besten Köpfe erkauft werden. Im Gegensatz zu den USA sei das an Volkszahl gleich große Europa in vier oder fünf Teile aufgespalten. Jeder davon wolle alle Probleme allein bearbeiten. Dies bedeute zwangsläufig, daß Europa das Vier- bis Fünffache an führender Intelligenz einsetzen müsse wie die USA. Der sowjetische Block löse seine Probleme auf eine noch rationellere Weise. Die wissenschaftliche Arbeit in Europa müsse daher rationalisiert werden. Neben dem Max-Planck-Institut für Eisenforschung im Bundesgebiet seien in den letzten Jahren gleichwertige Einrichtungen in England, Frankreich und Belgien geschaffen worden, die sich mit den gleichen Problemen befäßen. Eine entsprechende Abstimmung der

Arbeitsprogramme werde dazu führen, daß die Ziele frühzeitig weitergesteckt werden könnten. Die Zusammenarbeit müsse sich auch auf die einzelnen Werke über die Grenzen hinweg erstrecken. Deshalb sei der in letzter Zeit erfolgte Übergang deutscher Unternehmen in Auslandsbesitz zu bejahen, soweit damit eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit verbunden sei. Solche Vorgänge seien allerdings noch mehr zu begrüßen, wenn auch die deutschen Werke ihre Rationalisierungspläne in Zusammenarbeit mit den Unternehmen der Nachbarländer verwirklichen könnten.

Das wichtigste Problem

Als wichtigstes der anstehenden technischen Probleme nannte Prof. Dr. Schenk die Möglichkeit, den Großelektroofen ganz allgemein in die Stahlwerkspraxis einzuführen. Solche Anlagen seien billiger zu erstellen und hätten auch in der Produktion hochwertiger Stähle einen Vorsprung vor den mit Gas oder Öl geheizten Siemens-Martin-Ofen. In den USA werde das Elektroofen-Verfahren ernsthaft als Austauschlösung ins Auge gefaßt. Unsere Stromversorgung sollte daher rechtzeitig den kommenden Entwicklungen angepaßt werden.

Der sachliche Hauptvortrag des Eisenhüttentages behandelte das Thema „Gedanken zur Organisation in den Eisenhüttenbetrieben“. Darin werde betont, daß die heutigen Organisationsfragen über die einzelnen Werke weit hinausgehen und sich auf die gesamte europäische Eisenindustrie erstrecken müssen. Diesen Vortrag hielt der frühere Krupp-Direktor Prof. Dr. Houdremont. Dem verdienten Forscher wurde auf einstimmigen Beschluß die Carl-Lueg-Denkmünze als höchste Auszeichnung der Eisenhüttenleute verliehen.

Tiefziehstähle — Feinbleche

Auf den steigenden Verbrauch von Tiefziehblechen und die sich ständig erhöhende Produktion von Tiefziehstählen wies Dipl.-Ing. Dr. Hoff, Westfalenhütte, in seinem Referat hin. Allein die ständig steigende Erzeugung von Kraftfahrzeugen habe dazu geführt, daß Tiefziehbleche einen bedeutenden Anteil an der Gesamtheit der Stahlerzeugung erreichten. Daneben habe sich auch die Verwendung dieser Bleche in zahlreichen anderen Gebieten eingebürgert. Seit 1948 sei in der Bundesrepublik die Erzeugung von Feinblechen und Bändern von 0,5 auf 1,5 Mill. t gestiegen, was 12 v. H. der gesamten Walzstahlerzeugung entspricht. Wie Dr. Hoff mitteilte, steigen nicht nur die Erzeugungszahlen, sondern auch die Anforderungen an die Güte der Erzeugnisse. Hinzu kommt ein zunehmender Wettbewerb mit anderen Werkstoffen, wie z. B. Aluminium. Das Streben nach Verbesserung bezieht sich in erster Linie auf die Tiefziehfähigkeit sowie auf die Oberflächenbeschaffenheit.

Wir werden auf den Vortrag Dr. Hoff's noch ausführlich eingehen, da er allen unseren Mitarbeitern Wesentliches bietet.



**Je früher
je besser**

Jetzt ist die richtige Zeit, um die Weihnachtsgeschenke in Ruhe zu kaufen. Unsere große Auswahl bietet Ihnen viele Anregungen.

DEFAKA

DORTMUND
Hansastraße 5, neben Capitol

**PRIVATE
KAUFMÄNNISCHE SCHULE**
Dipl.-Hdl. W. Pipke und Dipl.-Hdl. Dr. W. Schötz
DORTMUND, Alsenstraße 27 u. Gnadenort 3-5

Höhere Handelsklassen
Einj. und zweijährige Handelsklassen

Abendlehrgänge
(Buchf., Stenogr. I u. II, Eilschrift, Maschinenschieben I u. II, Plakatschrift, Steuern)

Ruf 30312



Das
Reisebüro
für
alle Ihre
Wünsche

Ihre Urlaubsreise — eine

TOUROPA-REISE

Dortmunder Reisebüro G.m.
b. H.

NICOLAISTRASSE 3, AM STADTHAUS
Auskunftsst. des Dortm. Verkehrsvereins e. V.
Filiale am Hauptbahnhof / Telefon 238 56/57

Verlangen Sie
ausführliches Prospektmaterial



100 Jahre
KAUFHAUS LIEBLER

DORTMUND-HÖRDE

100 JAHRE DIENST AM KUNDEN



RAU & CO

LUTGE BRÜCKSTRASSE 20
zeigt Polstermöbel
Einzelmöbel - Kunstgewerbe

— KAUFABKOMMEN MIT DER WESTFALENHÜTTE —



Erd- und
Feuerbestattung

LUTGE BRÜCKSTR.
Ruf 220 37
Särge in großer
Auswahl
Überführungen mit
eigenen Leichenautos

Augen auf beim Bettenkauf!
dann werden auch Sie feststellen:
Es geht nichts über ein gutes Bett von

Betten-Hutt

DAS HAUS DER GUTEN BETTEN

DORTMUND WESTENHELLWEG 107-109 · RUF: 34305

nur ZWISCHEN PETRIKIRCHE UND KÖRNERPLATZ

DER WEITESTE WEG LOHNT SICH · TAGLICH BETTFEDERNREINIGUNG !!



Wir laden ein
alle Kinder, groß und klein
zur Eisenbahnschau

nach **Lütgenau**

Spielwaren-Lütgenau

Dortmund, Ostenhellweg 43

nur gegenüber der Westfälischen Rundschau

Textilwaren und Konfektion
sowie sämtliche Manufakturwaren,
Betten, Matratzen, Gardinen,
Aussteuer

FRIEDRICH WESTERHOLT

Dortmund Stahlwerkstraße 37 - Ruf 22923

Arnsberg Jägerstraße 8

Auf Wunsch Teilzahlung!

POLSTERMÖBEL

aus eigener Werkstatt — Riesenauswahl — äußerst billig

WOHNZIMMER · KÜCHEN · SCHLAFZIMMER

pieters

LIEFERUNG FREI HAUS

RATENZAHLUNGEN BIS ZU 12 MONATEN

DORTMUND, Ostenhellweg 51 (Nähe C & A)



Immer gleich gut!

Diese 2 ges. gesch. Warenzeichen
garantieren Ihnen die unveränder-
liche Güte unserer Qualitätskleidung

fischer-bettlage
DORTMUND
Lampe
HAGEN

DAS GROSSE SPEZIALHAUS FÜR DIE *gute* HERREN-, DAMEN- UND KINDERKLEIDUNG

Herren- u. Damenkleidung

- aus eigener Kleiderfabrik
- modisch richtig
- in großer Auswahl

Kaufen Sie stets **gut** und doch **billig**
von Ihrem Kleiderberater

GREKO

DORTMUND, NUR OSTENHELLWEG 47

- Westdeutschlands große Möbelschau zeigt Ihnen
- Möbel, die für Sie richtig sind. Besuchen Sie uns
- oder fordern Sie kostenlos Prospekte an.

EINRICHTUNGSHAUS
JOSEF Kortmann
DORTMUND · AUF DEM BERGE 36-38 · BORNSTR 12-18



BETTEN
DEKORATIONEN
POLSTERMÖBEL

eigene Werkstätten

KLODT & CO.

DORTMUND, HILTROPWALL 2 · RUF 24917



Kaufabkommen mit der Beamtenbank

Seit 1905

H. & K. KERSTGES

Maßschneiderei

D O R T M U N D

Ostenhellweg 39 · Ruf 23479

Kaufabkommen mit der Sozialabteilung



Münsterstraße 41-45



Ihre Einkaufsstätte

ALTHOFF

DORTMUND und APLERBECK



TEPPICHHAUS

Pezzer

WESTENHELLWEG NO 57 DORTMUND

Das leistungsfähige Spezialhaus für den günstigen Einkauf von

GARDINEN
DEKORATIONEN
TEPPICHEN

DAS HAUS VORNEHMER

LEDERWAREN •

bringt echte Freude durch
geschmackvolle, nützliche Geschenke

Alfons Gersmann & Co.

WESTENHELLWEG, ECKE WEBERSTRASSE



EIN BETT FÜRS LEBEN nur von

Unverbindliche fachmännische Beratung

Auf Wunsch Zahlungserleichterung • jetzt: Oestermarsch 19, Telefon: 33471
früher Davidisstraße

Betten-Koch

Das Fachgeschäft für Bettwaren

„W. Rheinau“ steht als Verfassername über diesem Artikel. Der Name ist ein Pseudonym. Hinter ihm verbirgt sich ein Mann, der kein Journalist oder Schriftsteller ist, sondern der hauptberuflich mitten im Wirtschaftsleben steht. Wir wollen ihm das Pseudonym lassen und seine Ausführungen so bringen, wie er sie plaudernd niederschrieb: aufgelockert und ungezwungen, ganz seinem persönlichen Erleben hingegeben.

Die Redaktion

W. RHEINAU:

SCHNAPP SCHÜSSE AUS DEN USA



Auf dem Bus-Bahnhof von New York können etwa 450 Autos parken

Ich hatte nicht vorausgesehen, als ich mit dem Schriftleiter der Werkzeitschrift nach dem Ende einer anstrengenden Tagung noch zusammensaß und, um die noch über das Abendbrot anhaltende Fachsimpelei abzubiegen, über meine Erlebnisse in den USA zu sprechen begann, daß mir dadurch ein „Fallstrick gelegt“ würde. Der Schriftleiter wurde zusehends stiller, und als unser kleiner Freundeskreis dann endlich begann, sich vom Alltag loszulösen, stieß er mich unter dem Tisch an und flüsterte: „Das, was du eben erzählt hast, schreibst du mir auf — aber genau so, wie du es eben erzählt hast!“ Damit wandte er sich der allgemeinen Unterhaltung zu, und ich saß mit einem ernüchterten Gefühl da. — Hatte ich mich bei meinen Erzählungen zu weit vorgewagt? Hatte ich manches Einzelerlebnis zu sehr verallgemeinert?

Ich treffe den Freund Hoischen in einigen Monaten wieder. Er soll mir nicht sagen, daß ich ein „Angeber“ sei, deshalb schreibe ich unsere damalige Unterhaltung auf. Allerdings fehlt mir dabei sein listiges, aufmunterndes, zweifelndes, skeptisches, aber auch wieder am Ende anfeuerndes Augenspiel. — Trotzdem will ich es versuchen:

Empfang in den USA

Vor meiner Reise hatte ich etwa 500 englische Vokabeln geübt. Als ich auf dem New Yorker „International Air-Port“ gelandet war und mich mit dem „Einreisebeamten“ unterhalten mußte, verstand ich kein Wort — nicht einmal die Stimme des von mir früher gefürchteten Englischlehrers. Der Beamte sprach offenbar einen „Slang“, der dem „Bayerischen“ in Deutschland gleichkommt. Außerdem hatte er offenbar einen Ball im Munde. — Eine Stewardess von der Fluglinie half mir schließlich über alle Klippen hinweg. Hinterher stand ich als „Einzelflieger“, der seinem Team nachreiste, hilflos an der Eingangspforte des großen amerikanischen Kontinents. Autobusse flitzten hin und her, aber bei keinem fand ich ein Schild, das auf New York hinwies. Schließlich kam ich auf den Gedanken, meine New Yorker Hoteladresse auf ein Stück Papier zu schreiben und sie jedem Busfahrer unter die Nase zu halten. — Auf einmal packte mich ein stämmiger Neger mit freundlichem Lächeln und bugsierte mich mit einem Schubs in einen vorbeifahrenden Bus — nicht ohne mit meinem Gepäck gleichzeitig zu verschwinden.

Der Bus fuhr sofort weiter, und ich fühlte mich unter die Gangster geraten. Mich tröstete nur noch die in meiner Brieftasche befindliche Anschrift des New Yorker Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland. Dann kamen die Wolkenkratzer Manhattans in das Blickfeld. Nachdem mir schon mein Gepäck „geraubt“ war, bereitete ich mich innerlich vor, nachts unter einer Hudsonbrücke zu schlafen. Auf einmal drehte sich der Negerchauffeur nach mir um, deutete mit dem Daumen nach draußen, verschwand und — stellte mir mein Gepäck vor die Füße — piff — und schob es in ein daraufhin anfahrendes Taxi, wobei ich gleichzeitig mit einem zarten Puff hinterdrein befördert wurde. Wieder fühlte ich mich „gangstert“, als sich das Taxi sofort in Bewegung setzte. Der Fahrer entfaltete einen zerknüllten Zettel. — Es war mein Zettel vom Flughafen! Als wir hielten, stand ich vor meinem Hotel. Ich schwor mir, nicht mehr an Gangster zu glauben.

Zwei Stunden später!

In allen internationalen Hotels der Welt kann man sich verständlich machen. In den USA ist es schwieriger, denn es ist kein Touristenland. Trotz mangelnder Verständigung fand ich in dem 26stöckigen Hotel das vorgesehene Zimmer und — fand mich nach einer halben Stunde auch wieder heraus auf die 7. Avenue. Ich hatte Hunger und ging in das nächste Lokal, in dessen Schaufenster „Eßbares“ ausgestellt war. Den „Sprachführer“ vor mir liegend, studierte ich die Speisekarte. Da sprach mich der „Ober“ auf deutsch an: „Worauf haben Sie Appetit?“ — Es war ein Banater Schwabe, seit 27 Jahren in den USA, und eine halbe Stunde später lief er mit mir zur Untergrundbahnstation, um mir den Weg nach „Klein-Deutschland“ um die 86. Straße herum zu erklären. Ich dachte an den Spruch: „Time is money!“ In dieser Zeit hat er bestimmt 1 Dollar an Verdienst eingebußt und obendrein 10 Cents für mein Fahrgeld am Drehkreuz geopfert.

In der Subway

Ich stand dann mutterseelenallein im tropenschwangeren Kanal der Untergrundbahn, denn es war Sonntag. Da zwängte sich noch eine „Gorillagestalt“ hinterher durch das Drehkreuz, schritt auf mich zu und begann ein Gespräch. „I should like to little Germany.“ Ich antwortete: „I am a german.“ Ich dachte, ein Pesthauch hätte ihn berührt, als er daraufhin plötzlich kehrte und — zu einem Coca-Cola-Automaten lief. Er kehrte

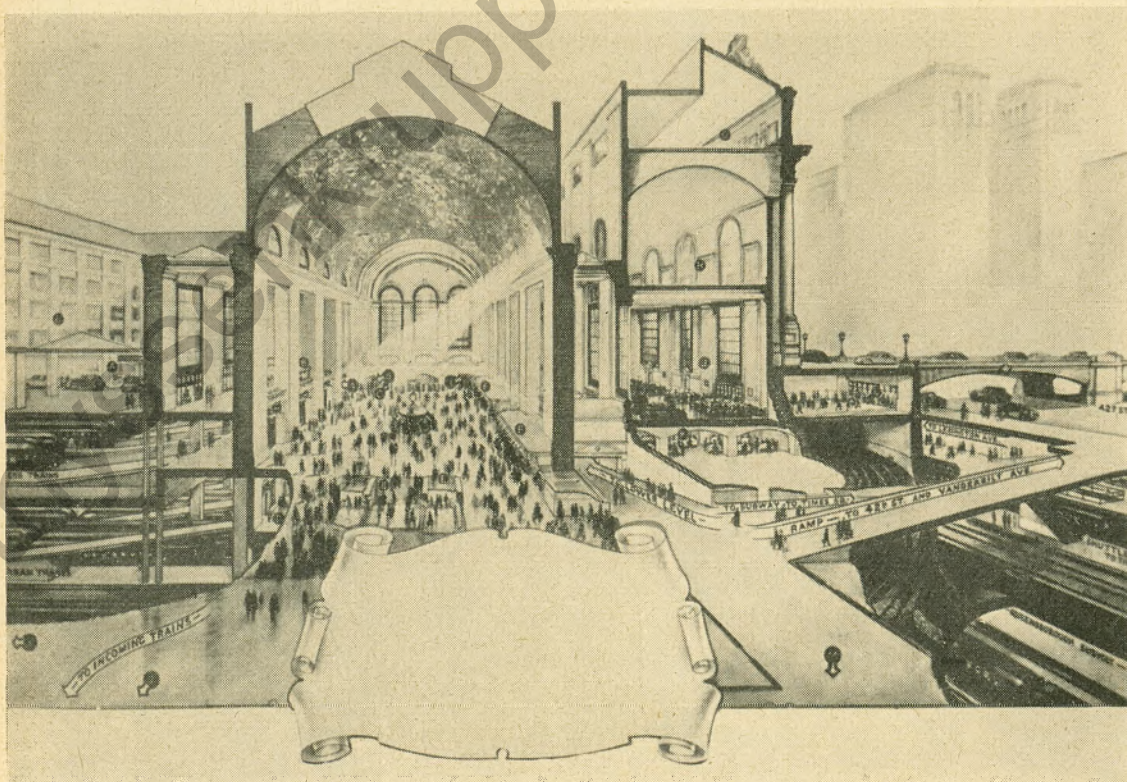
mit einem gefüllten Papierbecher zurück und schob ihn zwischen meine Lippen, wobei er, mit dem Daumen nach rückwärts auf den Automaten zeigend, „Beg Busines“ grollte. Als die „Subway“ anrollte, riß er mich in einen Wagen und schob mich in den Harmonikagang zwischen zwei Wagen — der Frischluft wegen. Dann sagte er: „Have You a paper?“ Ich reichte ihm ein Blatt Papier. Er schrieb darauf: „I am Ire!“ Doch dann packte er mich schon wieder und beförderte mich an der Station „Lexington“ auf den Bahnsteig, um mich gegenüber in einen anderen Zug zu stoßen. An der 86. Straße gab er mir wieder mit breitem Grinsen einen Rippenstoß, und ich war in „Klein-Deutschland“, auf zwar etwas rauhe, aber immerhin hilfreiche Art.

Ein deutscher Emigrant

Als ich wieder die Nasenspitze in die frische Luft richten wollte, ging ein Wolkenbruch hernieder. Daher verschwand ich im nächsten Restaurant. Die Bedienung stammte aus Berlin, und nach 10 Minuten war ich im Gespräch mit einem emigrierten Deutschen aus dem sächsischen Vogtland und seiner Frau aus Wien. Wir sprachen über das heutige Deutschland. Als der Regen aufgehört hatte, wurde ich von ihnen zu einer Auto- und Rundfahrt durch den „Central-Park“ eingeladen. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis. Vor dem Hotel sagte mir der Emigrant, daß er Jude sei, sich aber von ganzem Herzen wieder nach Deutschland und seinen Menschen sehne. Er hatte den 1. Weltkrieg als Hauptmann, dekoriert mit hohen Tapferkeitsauszeichnungen, miterlebt. Amerika könne nie zu seiner rechten Heimat werden.

Eine Woche in New York

Mit der Übung in der englischen Sprache im amerikanischen Slang hatte ich mich auf New York verlassen. Nach einer Woche war das Resultat: Außer den internationalen Redewendungen kein Wort Englisch dazugelernt! Ursache: Sobald man als Deutscher erkannt wurde, kam man entweder in ein Gespräch mit eingewanderten Deutschen oder mit früheren Angehörigen der amerikanischen Besatzungsmacht. (Zum guten Schluß konnten einige besser sächsische Witze und die von Tünnes und Scheel erzählen, als ich englisch!) Fast jedesmal war ich ihr Gast. Am Ende der Woche wurde ich von der Frau eines Kellners, mit deutschen Eltern im Pkw. durch ganz New York und rund um Long Island herum gefahren. Unterwegs sangen



Der Untergrund-
bahnhof in New York

wir: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“, „Am Brunnen vor dem Tore“ und ähnliche Lieder. Als ich mich am Ende der Fahrt für soviel Entgegenkommen bedankte, sagte die neben mir sitzende Mutter des Kellners unter Tränen: „Nein, ich muß ihnen danken. Seit vielen Jahren habe ich endlich einmal wieder deutsch gesungen und gelacht!“ — Ihr Sohn hatte Volkswirtschaft studiert, aber da er zur Zeit als Kellner besser bezahlt wurde, übte er diesen Job aus. Die Schwiegertochter war medizinisch-technische Assistentin, sie selbst in einer Bäckerei tätig und ihr Mann als Koch. Resultat: Eigenheim mit allem modernen Komfort, zwei Pkw. und ein entsprechendes Bankkonto!

Ist New York ein Verkehrs-Chaos?

Mitnichten! Trotz 6strängigen Autoschlangen ist dort der Fußgänger der erste Mann. Er darf sogar Verkehrsregeln übertreten, ohne vom Pkw.-Fahrer beschimpft zu werden. Warum? Jeder Pkw.-Fahrer setzt voraus, daß der Fußgänger selbst auch Autofahrer ist und es, im Gegensatz zu ihm, besonders eilig hat. Schon mußte ich umlernen, denn das Wort „Tempo, Tempo“ traf für den normalen Stadtverkehr nicht zu, denn sogar Pferdendroschken hielten das Tempo. Nach einigen Tagen sah ich dann die Gefilde, in denen sich das Tempo entwickelte. Es waren die dreigeschossigen Straßen, auf denen der Verkehr harmonisch, entsprechend dem angestrebten Ziel, abrollte. — Die in New York Tätigen lassen ihren Pkw. zu Hause und fahren mit der U-Bahn.

Oberpostdirektion New York

Als wir dieses riesenhafte Gebäude besichtigten, sahen wir zunächst in den Räumen der Direktion einige Neger vom intellektuellen Zuschnitt, die irgendwelche Verhandlungen führten. Langsam begann bei uns Deutschen aufzudämmern, daß die USA ein Schmelztiegel nicht nur von Nationen, sondern auch von Rassen sind, in denen alle Menschen versuchen, gleichberechtigt zu leben. Bei der Besichtigung hatte sich mir ein Deutschamerikaner zur Seite gesellt, der einen Anzug anhatte, mit dem mich meine Frau nicht einmal zum Umgraben unseres Hausgartens aus der Wohnung läßt. Alle Fragen beantwortete er mit größter Geduld. Als ich ihn auf diese außergewöhnlich starken Trägerkonstruktionen über den Brief- und Paketabfertigungsräumen hinwies, gestand er mir, daß innerhalb dieser Träger Bewachungspersonal patrouillierte, das durch Schlitze zur Verhütung von Diebstählen die Arbeit dauernd beaufsichtigte. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß mein Begleiter Präsident von drei großen Industrieunternehmen war und von jedem eingenommenen Dollar 63% an Steuern abführen mußte. Er hielt das für richtig im Interesse des amerikanischen Lebensstandards. — Als Präsident einer Gesellschaft für Rohrpostanlagen trug er einen Leibriemen mit einer Schutzmarke für den technischen Notdienst, die ihn berechtigte, auch bei Verkehrsstörungen mit seinem Pkw. jede Straße zu benutzen. Er kam daher immer gut aus New York heraus. — Irgendwie begann ich etwas vom praktischen Sinn der Amerikaner zu ahnen.

Eine Kriegerbraut

Am dritten Tag versuchte ich bei der Hotelkasse den Preis meines Zimmers zu erfahren. Ich hatte in ihm einen Fernsehapparat, Radio, eigenes Bad und WC, Ventilatoren und Telefon, so daß ich befürchtete, auf zu großem Fuß zu leben. Für die Antworten der Kassiererin hatte ich nicht die richtige Antenne, denn sie sprach mindestens 300 Silben in der Minute, während mein Empfänger höchstens 10 Worte schulenglisch im gleichen Zeitraum aufnehmen konnte. Da hörte ich eine melodische Stimme fragen: „Durf i Ehna behielflich sein?“ Ich meinte überirdische Sphärenklänge zu hören und sah mich ganz vorsichtig um, damit das Hoffnungsbild sich nicht im Nebel auflöste. Eine frische junge Wienerin lachte mich mit blitzenden Zähnen an und sagte: „Nu soagen's endlich ja! Sie sein's doch ein Deutscher!“ Ich nickte und berichtete meinen Kummer. Alles übrige war nun schnell geregelt. Die Wienerin hakte sich bei mir fröhlich ein und führte mich in den „Drug-Stor“. Bei einem Glas Orangensaft erfuhr ich nach der ersten Freude über das Treffen mit einem Deutschen das bedrückende Schicksal einer Kriegerbraut, wie ich es auch später noch einige Male hörte. Die Bewunderung über den „forschen Ami“ war in seinem Heimatland verfliegen, als „Er“ wieder im alten Gleise marschieren mußte. Die Rücksichten auf Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freunde, Klub, Betrieb und auf noch so manches andere hatten ihn wieder schematisiert. Ich versuchte aufzumuntern und riet, die Sorglosigkeit des amerikanischen Lebens als Ausgleich anzuerkennen. Sie antwortete: „Verstehen Sie mich nicht falsch.

Er ist ein seelenguter Kerl — aber nicht mehr! Er macht mir die ganze Hauswirtschaft und bringt mir morgens das Frühstück an das Bett. Mir fehlt aber die richtige herzliche Freud“, das Lachen, das Singen, das Scherzen und — entschuldigen Sie — auch die charmannten Liebenswürdigkeiten, die ich von Ihnen so schön gehört habe.“ Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, so daß ich vergaß, bei diesem Kompliment vom Hocker zu fallen (mein Alter: 53 Jahre, ergraute Schläfen und außerdem Bäuchlein) — 15 Minuten lang habe ich mich als Eheberater versucht. Dann mußte sie wieder an ihren Arbeitsplatz. Sie nahm mir das Versprechen ab, vor meiner Abreise nach Deutschland in 6 Wochen noch einmal nach ihr zu fragen. — Ich fragte! Das Resultat war niederschmetternd. Im Urlaub — auf den ich so viel Hoffnung gesetzt und hierzu Anregungen gegeben hatte — war die „Familie“, Schwiegereltern mit. Sie hatten 2000 Meilen mit dem Pkw. „gemacht“. Vom Naturerlebnis keine Spur. Die Regie hatte die „Familie“ — nicht sie. Die Uhrzeit und der vom „Automobilklub“ ausgearbeitete Reiseplan mußte eingehalten werden. Ich spürte: Eine Ehe zerbrach am Familienschema. — Trotzdem mein Resultat: 1:1. Wie heißt es: „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob . . .“

Das obligate Glas Wasser

Wenn man sich irgendwo in Amerika mit der Absicht hinsetzt, etwas zu verspeisen, bekommt man zuerst von der Bedienung ein Glas Eiswasser vorgesetzt. Ich fand das sehr aufmerksam, um so mehr, als ich beispielsweise nach meinem Abendbrot zeitunglesend in bestimmten Abständen immer wieder ein frisches Glas vorgesetzt bekam. Das trug wesentlich dazu bei, meine „Vorspannung“ gegen die Amerikaner nach und nach zu mildern. — Erst in Deutschland erfuhr ich später von einem amerikakundigen Mann, daß die zusätzlichen Eiswasserspender das Zeichen dafür waren: „Entweder bestelle etwas Neues — oder verschwinde!“ Ich habe an manchen Abenden neben einer Flasche Bier noch so einige Glas Eiswasser gratis getrunken und dabei auch Briefe an meine Frau geschrieben. Es führte jedoch zu keinen Mißlichkeiten.

Billige Abendunterhaltung

Wenn ich einmal pensioniert bin, schreibe ich ein Buch: „Mit 200 englischen Vokabeln durch die Welt“. Dabei verlasse ich mich in allen Erdteilen auf die Amerikaner. Sie sind hilfsbereit, gastfreundlich und spendabel gegenüber dem Hilflosen. Ich gehörte zu ihnen von der sprachlichen Seite aus und habe daher mehr vom amerikanischen Leben studieren können als die

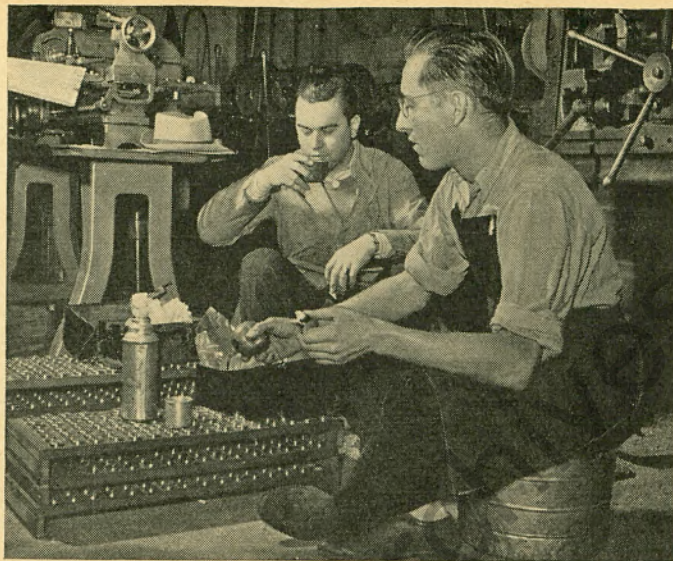
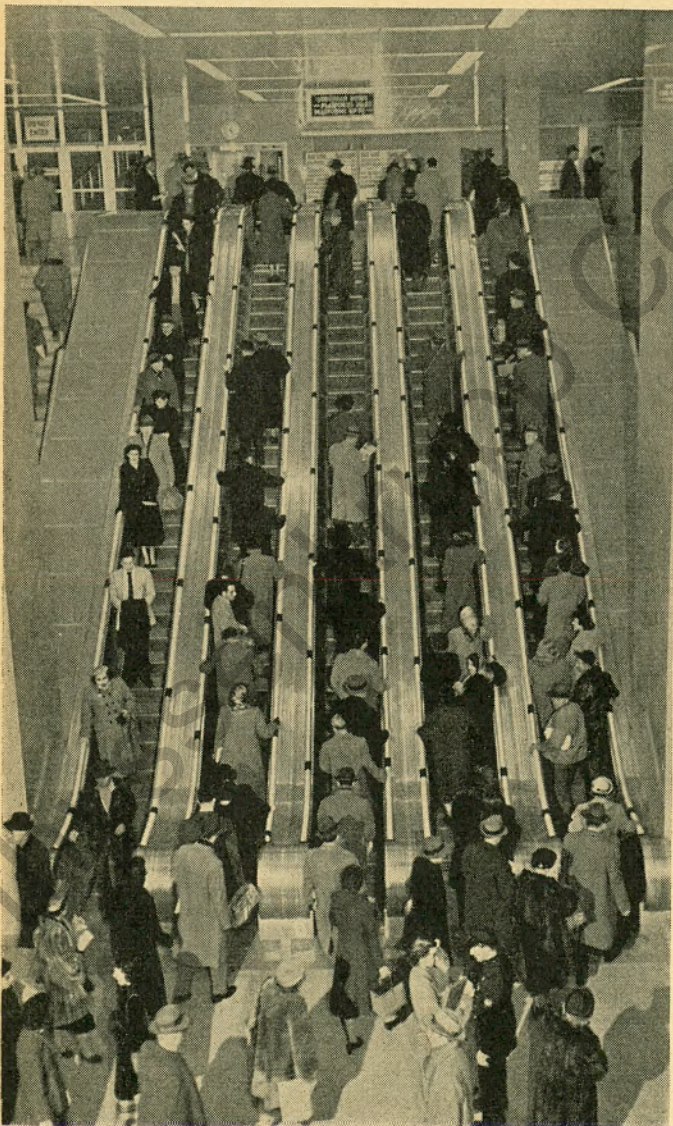
Der Zentral-Bahnhof in New York City



anderen Teilnehmer unserer Studienfahrt. Damit will ich jetzt New York nicht mehr allein betrachten und allgemeine Erlebnisse im Osten und Mittelwesten der USA auswerten.

Wenn ich mich abends auf einen Hocker setzte und auf die knappe Frage des Mannes hinter der Theke antwortete: „a Buddel Bier — Budweiser!“ wunderte ich mich in den ersten drei Wochen immer, daß er bei der Bezahlung „Danke sehr!“ sagte. Ich fragte prompt zurück: „You speak German?“ Fast immer wurde diese Frage verneint. Es dauerte aber meistens nicht lange, dann sprach mich irgendein Mann an, der sich mit mir mehr oder weniger radebrechend deutsch unterhielt. Von diesem Zeitpunkt an wäre es von mir unhöflich gewesen, noch selbst etwas zu bestellen. Ohne gefragt zu werden, bekam ich alles mit, was mein Nebenmann bestellte, auch „Sandwichs“; in Pittsburgh sogar einmal „marinierte Heringe mit Pellkartoffeln“. Als ich mich in Cleveland eines Abends dagegen wehrte, einen dritten reinen Whisky zu trinken, verließ mein Nebenmann schimpfend und mit wütenden Blicken auf mich seinen Platz. Die Dolmetscherin erklärte mir am nächsten Tage, daß ich ihn mit meiner Ablehnung nach den amerikanischen Gepflogenheiten stärkstens beleidigt hatte. — Auch später, als ich wußte, daß ich das übliche amerikanische „Thank, Sir“ als deutsches „Danke sehr“ gehört hatte, verspürte ich überall das Bestreben, dem deutschen „Visitor“ (Besucher) Gastfreundschaft zu erweisen. Es waren dabei alle Menschen vertreten — vom Direktor bis zu allen Berufen des amerikanischen Lebens. Doch einmal wurde mir die Gastfreundschaft beinahe doch zu viel, als ich in Cleveland unter die

Der Bus-Bahnhof in New York City ist unterirdisch mit den nahe gelegenen Untergrundbahn-Stationen verbunden; 31 Rolltreppen ermöglichen es den Reisenden, ohne den Gefahren des Verkehrsgetriebes oder schlechten Wetters ausgesetzt zu sein, die U-Bahnen in kürzester Zeit zu erreichen



Zwei Deutschamerikaner bei der Mittagspause in ihrem Werk in Frankenmuth, Michigan

Nieter aus Kalifornien

geraten war. — Nachdem ich im Hauptpostamt, dank der freundlichen Unterstützung des Schalterbeamten durch Bindfaden und Klebstoff, ein Drucksachenpaket an meine Heimatadresse aufgegeben hatte, suchte ich bei 32 Grad Celsius Entspannung in einem kleinen Restaurant. Bald hatte ich eine angenehme Unterhaltung mit einem älteren tschechischen Schneider, der mir erläuterte, daß in den USA die Frau durchaus nicht mitzuverdienenden brauche, wenn man nach europäischem Maßstabe lebe. — Da traf mich plötzlich ein harter Schlag mit hohlem Klang auf den Hinterkopf. Ruckartig drehte ich mich um und sah in das lachende schwarzbeschnittene Gesicht eines Mannes in blauem Monteuranzug, der gerade auf dem Hocker hinter mir heraufkletterte und einen Kunststoffhelm auf seinem Kopf zurechtrückte. Als er sich placierte hatte, nahm er den Helm nochmals vom Kopf und schlug ihn lachend wieder auf mein unschuldiges Haupt. Der Tscheche zwinkerte mir zu, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn mittlerweile hatten seine Kollegen mit ihren Helmen begonnen, auf der Theke herumzutrommeln. Auch von da an durfte ich nichts mehr bezahlen, mußte allerdings in dieser Wild-West-Fröhlichkeit noch manche gutgemeinte „Kopfnuß“ genießen. Nachdem ich sämtliche sechs Kunststoffhelme auf ihren Sitz und Klang hin auf meinem Kopf durchprobiert hatte, war ich der Nieter Freund. Sie versicherten mir, mich bestimmt in Deutschland zu besuchen. (Das habe ich meiner Frau bisher verschwiegen.) Als gerade wieder ein Trommelfeuer der sechs Helme auf der Theke einsetzte, zog mich der Tscheche von meinem Hocker, und wir verschwanden still. Draußen zeigte er mir ein hohes Stahlgerüst für einen neuen Wolkenkratzer. „Dort oben arbeiten sie! Deshalb mußt du sie verstehen!“ sagte er entschuldigend und erklärte mir, daß sie ruhelos mit ihren Wohnwagen von einer Großbaustelle zu der anderen fahren. — Rauhe Burschen durch die Verneinung der Gefahr, aber mit jugendhaftem Herzen, wenn sie wieder auf der Erde sind. — In eine ähnliche Situation geriet ich einmal, als sich meine Nachbarn gegenseitig ihre Armbanduhren zeigten und sie zum Beweis ihrer Qualität auf die Erde warfen. Sie wollten auch unbedingt meine Uhr auf die Probe stellen. Hier half mir nur die Ausflucht, daß sie nicht aus Amerika sei. Sie zeigten Verständnis, denn amerikanische Uhren sind selbstverständlich — wie alles andere — die „besten auf der Welt“, selbst wenn sie aus Deutschland oder aus der Schweiz sind.

Der Amerikaner im Restaurant

In Deutschland wird der Mensch außerhalb seines Arbeitsplatzes meistens nach seiner Kleidung beurteilt. Diese Auffassung zeigt sich in den USA nicht. Der vorher erwähnte tschechische Schneider hatte z. B. einen Alltagsanzug in einer Qualität, wie ihn in Deutschland ein Generaldirektor trägt. Das kommt daher, weil der Rohstoffpreis in den USA nicht das Entscheidende ist, sondern der Arbeitslohn. An den allgemeinen volkstümlichen Theken der USA gruppiert sich der Bürger ohne Rücksicht auf sein äußeres Gewand. Es sitzt der

Mann mit seinem fleckigen Monteuranzug neben dem mit dem besten „Ausgehanzug“. Ohne Rücksicht auf Bekleidung spielen sie auch gemeinsam, wenn im Lokal „Kegelspiele“ oder ähnliche aufgestellt sind. In anderen Lokalen dagegen kann man wieder beobachten, daß das Bedürfnis zur gegenseitigen Unterhaltung nicht besonders ausgeprägt ist, denn man hört nur Radio oder verfolgt das Fernsehprogramm, ohne mit dem Nachbarn ein Wort zu wechseln. Doch niemand nimmt das übel. Eines aber habe ich im Osten und Mittelwesten der USA vermißt: Die deutsche Gaststättenkultur. Sicherlich gibt es sie auch dort, wo deutsche Landsmänner sie fördern, aber die Voraussetzungen dazu, bei einem Glase Bier gemütlich die Zeitung zu lesen oder einen Skat zu dreschen, habe ich nur sehr selten gefunden. Meistens scheitert das allein an der dämmerigen Beleuchtung.

rascht, wie natürlich das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und „Untergebenen“ ist. Jeder weiß dort, daß er den anderen braucht. Ein Direktor sagte: „Ohne die ‚Worker‘ (Arbeiter, Angestellte) könnte ich nicht Direktor sein!“ Mit Stolz erzählten oft die Manager, wie sie von unten nach oben gestiegen sind, und mit gleichem Stolz betont der Worker: „Er stand vor Jahren noch neben mir an der Maschine. Ein feiner Kerl!“ Niemand neidet ihm den Aufstieg. Man spricht sich tatsächlich im Betrieb mit dem Vornamen an, wenn man zum Stamm gehört. Ich forschte danach, ob es seitens der Manager Spekulation ist. Erstaunte Blicke waren die Antwort. Nicht nur der Manager geht mit weißem Hemd durch den Betrieb, sondern auch viele Werkmeister. Es fehlt auch bei der größten Hitze die Krawatte nicht. Auch ein „Worker“ mit weißem Hemd und gebügelter Hose an der Maschine ist nicht selten.



In einem italienischen
Kaufladen

Der Herr „Direktor“ und der „Ober“

In den großen Restaurants geht es sehr gemessen und feierlich zu. In meinem New Yorker Hotel lernte ich einen deutschen Oberkellner kennen. Er war schon nach dem ersten Weltkrieg herübergekommen. Er nahm für meine Zeche kein Geld an und bat mich, so oft wie nur möglich sein Gast zu sein, um etwas aus Deutschland zu hören. Eines Abends vor unserer Heimreise setzten sich noch zwei andere Teilnehmer unseres USA-Teams an meinen Tisch — ein süddeutscher Unternehmer und ein Direktor. Der „Ober“ freute sich wiederum über den deutschen Besuch und bat sie später diskret, sich als seine Gäste zu betrachten. Der „Herr Direktor“ lehnte brüsk ab: „Ich lasse mich doch nicht von einem ‚Ober‘ freihalten!“ — Sechs Wochen amerikanischen Lebens waren spurlos an ihm vorübergegangen. Nur nach technischen Neuerungen Ausschau haltend, hatte er auch in den Betrieben nichts von der gegenseitigen Achtung bemerkt. Dabei konnte er sich, der früher auch nur einmal Angestellter war, mit den finanziellen Verhältnissen des „Obers“ nicht messen. Allein als Mitglied des „New-York-City-Club“ wußte jeder Amerikaner, daß er mindestens 65 000 Dollar Vermögen besitzen mußte. Außerdem stand der „Ober“ vor einer zweimonatigen Urlaubsreise durch Europa. Bevor der „Herr Direktor“ kam, hatte sich einer der reichsten Männer New Yorks vom „Ober“ durch Händedruck verabschiedet.

Der „Manager“ und der „Worker“

Ich hatte schon einiges von der „Hemdsärmeligkeit“ in den amerikanischen Betrieben gehört. Trotzdem war ich über-

Tom und Charly!

Tom ist Direktor und Charly Schweißer. Bei unserem Rundgang durch einen Betrieb fragten wir Tom, ob wir nicht einmal ein Arbeiterwohnhaus besichtigen könnten. Tom ging zum nächsten Worker und fragte: „Charly, die Herren möchten gern ein Eigenheim besichtigen. Könnte es bei dir passen?“ Charly lachte und kratzte sich hinter den Ohren: „Da muß ich allerdings erst Mary fragen, Tom.“ Er ging zum Büro und holte telefonisch Marys Einverständnis. Mit Charly und Toms Wagen fuhren wir hin. Alles entwickelte sich zwischen beiden wie bei guten Freunden. Auch Mary fiel nicht in Verzückung, als der Direktor ihres Mannes ihr Haus betrat.

Charlys Eigenheim

Charly verdient als Schweißer 2,1 Dollar in der Stunde. Mary hatte ihm fünf Kinder geschenkt. Die beiden Jüngsten besuchten noch die Universität. Mit Stolz wies die Mutter auf farbige Wimpel hin, die ihnen für gute Leistungen verliehen wurden. Vor 18 Jahren hatte Charly das einstöckige schmutzige Haus für 7200 Dollar gekauft. Heute ist es mindestens das Doppelte wert, vor allem, nachdem Charly noch selbst eine geräumige Garage gebaut und im letzten Urlaub eine Beton-Fahrbahn angelegt hatte. Marys Küche war vollmechanisiert und elektrifiziert bis zur Geschirrspülmaschine. Mit Stolz zeigte sie am Herd die Schaltung, die es ihr ermöglicht, das Haus zu verlassen und trotzdem zur festgesetzten Zeit eine gekochte und mundwarme Mahlzeit vorzufinden. Die kalten Zuspeisen



Vergnügungspark
„Long Island“
bei New York City

entnahm sie dem großen Eisschrank. Unten im geräumigen Keller stand die elektrische Waschmaschine. Weil es ihm Spaß macht, wäscht Charly mit gebügelter Hose. Im Keller befand sich außerdem die automatische Heizanlage, die dafür sorgt, daß zu keiner Zeit die Temperatur im Hause unter die gewünschten Wärmegrade sinkt. Das Wohnzimmer zierte der neueste Fernsehapparat neben dem modernsten Radio. Die älteren Radioapparate standen in Marys Küche und den zwei Kinderschlafzimmern. Vor dem Haus breitete sich eine schöne Rasenfläche aus, die Charly mit einer modernen Mähmaschine liebevoll pflegt. Rings um Charlys Haus standen Tausende von ähnlichen Häusern. Sie gehörten alle „Workern“. Charly ist ein Beispiel für Millionen seiner Kollegen. Gleich wie er parken auch sie einen eigenen Wagen vor den großen Plätzen ihrer Betriebe.

„Lehrling“ - ein begehrter Ehemann

Nur wenige Betriebe bilden Lehrlinge aus. Weil ihre Produktion entweder in derart viele Einzelarbeitsgänge zerlegt ist, die schnell erlernbar sind, oder aber sie verlassen sich auf das Angebot gelernter Kräfte. Eine dieser Ausnahmen ist die Automobilfirma „Studebaker“ in South Bend. Sie bildet etwas über 40 Lehrlinge für elf Berufe aus. Der Ausbildungsleiter gab uns darüber einen guten Überblick. Als er seinen Vortrag beendet hatte, fügte er noch lächelnd hinzu: „Es wird Sie interessieren, daß die Hälfte unserer Lehrlinge verheiratet ist.“ Allgemeines Erstaunen. Die Erläuterung hierzu gab uns einen Einblick in das amerikanische Leben. Bis zum 16. Lebensjahr besucht fast jedes Kind kostenlos die höhere Schule. Da „Studebaker“ von den vielen Bewerbern um Lehrlingsstellen nur einen geringen Prozentsatz einstellen kann, beträgt entsprechend der Vormerkung das Eintrittsalter in den Betrieb meistens 18 bis 21 Jahre. Dann folgen drei Lehrjahre. Anfangslohn 1,085 Dollar je Stunde. Am Ende des dritten Lehrjahres 1,635 Dollar. Wer ein Handwerk beherrscht, braucht in Amerika keine Existenzsorgen zu haben. Er kann vor allem „Foreman“ (Werkmeister, Betriebsleiter) werden oder Ingenieur studieren. Das wissen besonders die jungen Mädchen, und da man in Amerika früh heiratet, sind die Studebaker-Lehrlinge ein besonderes Ziel ihrer Lebenswünsche. Wie schon gesagt, die Hälfte dieser jungen Männer geben dabei nach. Existenzsorgen gibt es für sie nicht, da „sie“ ebenfalls berufstätig ist. Nur

alle Vierteljahre soll es hier und da zu Differenzen kommen, wenn die Ehefrau dem Ehemann die Einsichtnahme über seine Fleißbescheinigung unterschreiben muß.

Betriebliches Vorschlagswesen

Die amerikanischen Arbeiter sind bestrebt, sich ihre Arbeit soweit wie möglich zu erleichtern. Verlust des Arbeitsplatzes durch Arbeitsverbesserung fürchten sie nicht, da in den meisten Betrieben das „Seniority-Prinzip“ besteht, d. h. bei notwendigen Entlassungen gehen die zuletzt Eingestellten, und bei Besetzung eines freigewordenen guten Arbeitsplatzes entscheidet das Dienstalter. Die Rationalisierung fürchten sie nicht, da die Gewerkschaften darüber wachen, daß auch die Arbeiter dabei Anteil am Gewinn haben. In vielen Betrieben sieht man „Suggestion-Box“ an den Wänden hängen, d. h. Vorschlagskästen. In solchen Betrieben werden die Vorschläge honoriert. In einer Chicagoer Fleischfabrik sind sogar einmal 10 000 Dollar für einen einzigen Vorschlag gezahlt worden. Wo keine Vergütung gezahlt wird, besteht der Anreiz für das Vorschlagswesen zumeist im besseren Arbeitsplatz.

Der Aufstieg der Einwanderer

Im Gegensatz zu den Kriegsbräuten waren die männlichen deutschen Einwanderer, mit denen ich sprechen konnte, recht zufrieden. Natürlich mußten auch sie die erste Zeit hart arbeiten, aber schon nach etwa acht Monaten hatten die meisten von ihnen einen Pkw. — und Pkw-Besitz bedeutet Erhöhung des Lebensstandards. Wie kam das? Sie sparten am Anfang jeden Dollar. Als es 300 bis 500 Dollar waren, gingen sie zur nächsten Bank und eröffneten ein Konto. Einige Tage darauf brachte ihnen der Postbote einen Brief dieser Bank in das Haus, in dem die Versicherung stand, daß sie das bezeugte Vertrauen ihr gegenüber wohl zu würdigen wisse. Sie möchte aber auch ihrerseits Vertrauen erweisen und biete einen Kreditbrief von 2000 Dollar (je nach Höhe der Einlage) bei geringem Zinsfuß an. Der Einwanderer greift sofort zu, und der nächste Gang ist zu einem der vielen Plätze, vor denen das Schild „Used Car“ (Gebrauchte Autos) steht. Schon längst wußte er, welches Modell er wählen wollte. Dann fährt er los und sucht zunächst eine billigere Wohnung, dann einen besser bezahlten Job, und wenn schließlich beides möglich war, fährt er am Sonnabend in die Umgebung, billig einzukaufen. Durch den Pkw.

steht er sich nach einiger Zeit viel besser als ohne ihn. Dazu kommt später noch, daß er das Wochenende mit Familie draußen in der Natur genießen kann. Da ihn sein Pkw. von den Entfernungen unabhängig macht, tauscht er nach drei bis vier Monaten mitunter den zweiten Job gegen einen noch besseren dritten Job ein. Dann ist eine gute Lebensexistenz gesichert, und es folgen die üblichen Anschaffungen, wie: Eisschrank, Fernsehapparat usw. — Alle Einwanderer, ob Akademiker oder Facharbeiter, versicherten, daß sie sich erst dann in den USA heimisch fühlten, als sie sich von deutschem berufsständischem und handwerkgemäßem Denken losgelöst und sich der Eigenart der neuen Heimat angepaßt hatten. Gute Sprachkenntnisse waren vor allen Dingen bei ihrer Einordnung in das amerikanische Leben von entscheidender Bedeutung.

Das freie Wochenende

Als ich am ersten Sonnabend in New York vor die Hoteltür trat, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Auf den Straßen war aller Verkehr erstarben. Nur hier und da ein Pkw. oder ein Bus und wenig Fußgänger. Es kam mir Fremdem dieser plötzliche Gegensatz zu den vorangegangenen Tagen etwas unheimlich vor. Schon tags zuvor bei einer Besichtigung im Staate New Jersey wurde unser Besuch am Nachmittag in liebenswürdiger Weise von den Direktoren gegen 16 Uhr abgebrochen, da sie in das „Wochenende“ wollten. Wie in New York war es in jeder anderen Stadt. Am Sonnabend und Sonntag ruhte das äußere Leben. Bereits am Freitag lagen im Hotel gedruckte Einladungen oder Gottesdienstprogramme einzelner Religionsgemeinschaften. An beiden Tagen sah man Gläubige nach den Kirchen ihrer Gemeinden pilgern, und oftmals wurde die Einladung an den Fremden ausgesprochen: „Bruder, willst du nicht mit uns kommen?“ Währenddessen saßen viele andere Bürger auf ihren Veranden im Schaukelstuhl, soweit sie nicht mit ihren Pkw. auf Fahrt waren. Wie viele draußen mit Kind und Kegel waren, konnte man am Sonntagabend an den Ausfallstraßen so etwa von 18 Uhr an bemessen. Das Wort „Autoschlange“ ist hierbei in mehrfachem Sinne keine Übertreibung für die heimkehrenden Pkw. Fast ohne Zwischenräume schlängelte sich Wagen für Wagen wieder in die Stadt hinein. Nirgendwo Hast, nirgendwo Verbotsübertretungen, und überall lachende Gesichter. Langsam reiheten sich dann im dämmernden Abend wieder Wagen an Wagen vor den Häusern der „Worker“. Nirgendwo in den USA habe ich ein Wort gegen die Fünftagewoche gehört. Wer es wagte, würde verachtet. Man ist überzeugt, daß gerade die Fünftagewoche ein Grundstein des hohen amerikanischen Lebensstandards ist. In einem Washingtoner Ministerium erklärte man: „Wir haben 1937 die Fünftagewoche eingeführt, um wieder Vollbeschäftigung zu erreichen. Wir werden bei einer evtl. neuen wirtschaftlichen Depression wahrscheinlich die Arbeitszeit noch weiter heruntersetzen.“ — Einzelne Berufe arbeiten bereits nur 35 Stunden wöchentlich. Sie sagen: Der technische Fortschritt ermöglicht das! — Und wie steht es damit in Deutschland? — Leider sehen die deutschen Unternehmerbesucher der USA offensichtlich nur die technische Seite, ohne ihre notwendige menschliche Ergänzung zu beachten! — Mehr soll darüber nicht gesagt werden.

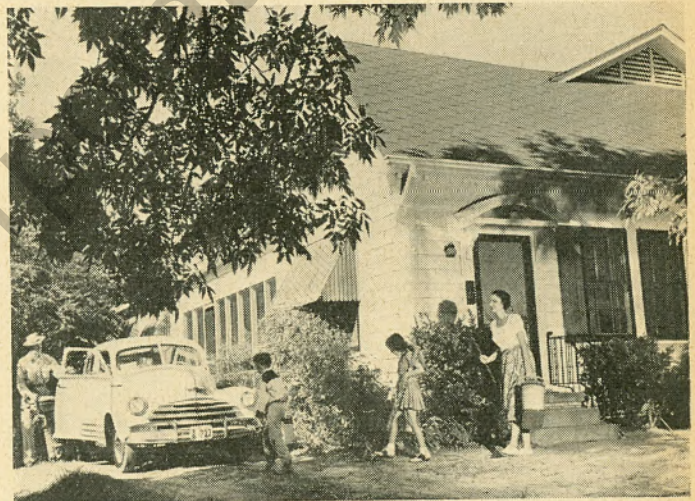
Ausklang

Ich weiß, daß ich mehr und ernster geschrieben habe, als es der Schriftleiter wollte. Dabei könnte ich jetzt eigentlich erst ansetzen, um spezifische Einzelheiten des amerikanischen Lebens zu schildern. Doch eines darf ich nicht unerwähnt lassen: Wenn man auf Einladung der USA-Regierung die Staaten sechs Wochen lang bereist, ist man in jeder Weise frei im Handeln und Denken! In Washington ergibt sich dann am Ende ein kleines Frage- und Antwortspiel: Man hat jedoch den Eindruck, daß dabei die Amerikaner mehr für sich durch unsere Kritik lernen wollen, als uns für den amerikanischen Lebensstil aufzuschließen. Wenn sie sagen: „Wir verstehen nicht, daß bei euch alles so schwierig ist, was bei uns Selbstverständlichkeit bedeutet“, dann meinen sie es nicht schulmeisterisch. Als einmal das Gespräch in das Gebiet der hohen Politik überglied, gestand der hohe Regierungsbeamte freimütig: „Wir Amerikaner waren früher politisch sehr naiv!“ Wer würde das woanders eingestehen? — Schließlich fuhr uns nach sechs Wochen ein Bus, der unmittelbar vor unserem Eisenbahnwagen gehalten hatte, in New Jersey auf die Hudson-Fähre. Vor uns lagen die Steinriesen Manhattans im Lichterglanz. Sie bedrückten uns nicht mehr. Wir hatten bei unseren technischen Studien auch den amerikanischen Menschen kennengelernt. Dadurch sanken die Dimensionen nach unten, denn ohne des Menschen Arbeit verliert auch der höchste Wolkenkratzer an

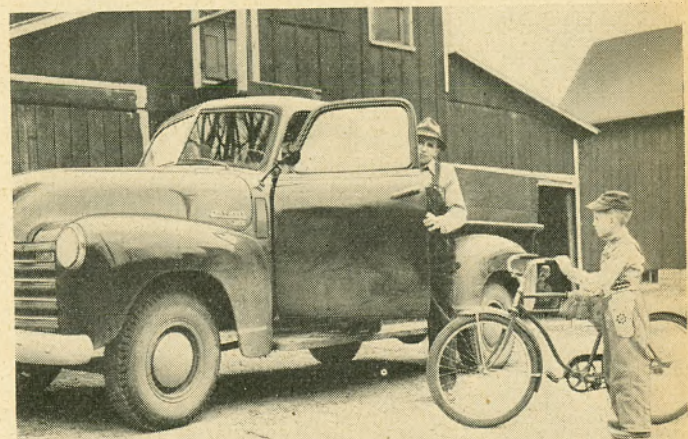
Bedeutung. Irgendwie aber wird in diesen Stahl- und Steinkolosse dem Rechnung getragen. Mein letzter Gang durch die Straßen New Yorks festigte in mir die Gewißheit, daß es allen Amerikanern, ob weiß oder farbig, ernst ist mit der Verteidigung einer freien Gemeinschaft aller Menschen. So froh ich trotz allem war, wieder in meiner angebombten deutschen Heimat die erste Nacht nach der Rückkehr zu schlafen, so sehr wünschte ich, daß wir alles Gute und Bewährte für die „Worker“ in den USA auch für uns übernehmen sollten.

Wie steht es mit den Gewerkschaften?

Soweit erzählt „W. Rheinau“. In Ergänzung seiner Erlebnis-schilderungen wird es unsere Mitarbeiter interessieren, etwas über die amerikanische Gewerkschaftsbewegung zu erfahren. Hier gilt zunächst grundsätzlich folgendes: Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung stützt sich in ihrer Tätigkeit auf die Grundlagen der freien Demokratie, d. h. es besteht keinerlei Zwang hinsichtlich der Zugehörigkeit des einzelnen zu einer Gewerkschaft im allgemeinen. Jedoch existieren in den Vereinigten Staaten zahlreiche Kollektivverträge, die einvernehmlich zwischen den Vertretern der Arbeiterschaft, also den Gewerkschaften, und den Betriebsleitungen abgeschlossen wurden und die die Zugehörigkeit zu einer Arbeitnehmerorganisation weitgehend regeln. Die nachstehenden Ausführungen sollen einen Überblick darüber geben, in welchem Maße durch freiwillige Vereinbarungen der Bestand der Arbeitnehmerorganisationen und ihre Tätigkeit in den USA gesichert werden. Wir betonen ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß diese Ausführungen wörtlich entnommen sind dem offiziellen „Amerika-Dienst“ (US Feature Service).



Eine amerikanische Familie bricht zu ihrem „weekend trip“ auf. Nach Möglichkeit fliehen die Städter an den Wochenenden aus den Städten in die freie Natur. Ein deutscher Farmer, der vor Jahren nach Amerika ausgewanderte, Fred Schernberg stammt aus Holzhausen, Kreis Grafschaft, Deutschland





Ob mit Pferd oder Auto, die Rocky Mountains ziehen jährlich Millionen von Urlaubern an

Die „Shop“-Klauseln

Die Mehrzahl der in den Vereinigten Staaten zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgeschlossenen Verträge enthält eigene Bestimmungen zur Erhaltung und weiteren Stärkung der Gewerkschaften, die gewöhnlich als gewerkschaftliche Sicherheitsklauseln bezeichnet werden. Eine Untersuchung von rund 400 Arbeitsverträgen, die vor kurzem vom „Bureau of National Affairs“, einer privaten, der statistischen Forschung dienenden Organisation, durchgeführt wurde, hat nun im einzelnen ergeben, daß sich heute in rund 70 Prozent der Verträge derartige Bestimmungen finden.

Wie weiter aus den Untersuchungsergebnissen hervorgeht, ist auch heute noch in den meisten Verträgen die „union-shop“-Klausel vorhanden. Ein Vergleich mit früheren Untersuchungen hat allerdings ergeben, daß sich in letzter Zeit die Zahl der Fälle gemehrt hat, in denen ein sogenanntes „gemildertes union shop“ vorgesehen ist, d. h. die Bestimmung, daß Arbeitnehmer, die zur Zeit des Vertragsabschlusses noch nicht Gewerkschaftsmitglieder waren, der Gewerkschaft nicht unbedingt beitreten müssen.

Eine verhältnismäßig neue Errungenschaft, der sogenannte „agency shop“, findet sich in rund einem Prozent der Abkommen. Danach haben auch Nicht-Gewerkschaftsmitglieder allmonatlich einen Betrag in der Höhe der Gewerkschaftsbeiträge zu entrichten, der der Erhaltung der Gewerkschaftsorganisation dient. Man entschloß sich zu dieser Maßnahme von dem Standpunkt ausgehend, daß die Errungenschaften der Gewerkschaften ja auch den Nicht-Gewerkschaftsmitgliedern zugute kommen.

Pflicht-Mitgliedschaft

Die wichtigsten Klauseln, mit denen sich die amerikanischen Gewerkschaften zu sichern trachten, sind folgende:

Der „union shop“: In einem solchen Gewerkschaftsbetrieb hat der Unternehmer das Recht, seine Arbeitnehmer beliebig auszuwählen, doch müssen alle innerhalb einer bestimmten Frist der Gewerkschaft beitreten und in ihr verbleiben. Diese Klausel findet sich in mehr als 60 Prozent der Fälle, in denen Sicherheitsklauseln zugunsten der Gewerkschaften vorgesehen sind.

Der „gemilderte union shop“: Von dem „union shop“, dem vollen Gewerkschaftsbetrieb, gibt es diverse Abweichungen. Am häufigsten ist jene, die den nicht der Gewerkschaft angehörigen dienstältesten Arbeitnehmern den Beitritt zur Gewerkschaft freistellt. Alle, die bereits Gewerkschaftsmitglieder sind, müssen jedoch in der Gewerkschaft verbleiben und alle neuen Arbeitnehmer ihr beitreten.

Eine andere Form dieses „gemilderten union shop“ sieht bestimmte Zeiten vor, in denen der Arbeiter aus seiner Gewerkschaft austreten kann, und zwar ist dies einmal im Jahr oder knapp vor Ablauf des Vertrages.

Derartige Bestimmungen finden sich in rund $\frac{1}{7}$ der Arbeitsverträge. Zu den bedeutendsten Firmen, die solche Verträge haben, gehören die US-Steel, General Motors und die Chrysler-Werke.

Beibehaltung der Mitgliedschaft: Ein Vertrag, der diese Bestimmung enthält, fordert von keinem Arbeitnehmer den Beitritt zur Gewerkschaft. Wer jedoch zu einem bestimmten Zeitpunkt der Gewerkschaft angehört hat und jeder, der ihr später freiwillig beitrifft, muß auf die Dauer des Vertrages bei der Gewerkschaft bleiben oder aber seinen Posten aufgeben.

Diese Klausel, einst die häufigste Form der gewerkschaftlichen Sicherheitsvorkehrungen, ist mit der Zeit von dem „union shop“ weitgehend verdrängt worden. Sie fand sich noch 1947 in rund 40 Prozent aller Arbeitsverträge, heute besteht sie jedoch nur noch in 10 Prozent der Verträge.

Automatischer Abzug der Mitgliedsbeiträge vom Lohn

Die Fälle, in denen die Mitgliedsbeiträge nach freiwilligem Konsens des Arbeitnehmers durch den Arbeitgeber vom Lohn abgezogen und an die Gewerkschaft weitergeleitet werden, sind zur Zeit sehr im Zunehmen begriffen. 76 Prozent der Verträge geben den Arbeitgebern die Vollmacht dazu. Außerdem enthalten rund 60 Prozent der Verträge neben der Genehmigung zum automatischen Abzug der Mitgliedsbeiträge auch die Erlaubnis zum Abzug der Aufnahmegebühren in die Gewerkschaft und etwa 25 Prozent die Erlaubnis zum Abzug aller übrigen Gewerkschaftsabgaben.

In rund $\frac{1}{7}$ dieser Verträge ist dem Arbeitnehmer das Recht zugestanden, diese Genehmigung nach einer kurzen Kündigungsfrist auch zu widerrufen. In mehr als $\frac{2}{5}$ der Verträge ist ein Widerruf allerdings auf die Dauer der Laufzeit des Vertrages oder auf ein Jahr — je nachdem, welche Frist kürzer ist — nicht gestattet.

In sechs Erwerbszweigen — in der Automobilindustrie und der Erzeugung von Transportmitteln, in der Holz- und Gummiindustrie, in der Erdölgewinnung, im Finanzwesen und im Bergbau — sind 96 Prozent der Verträge mit diesen Abzugsklauseln ausgestattet.

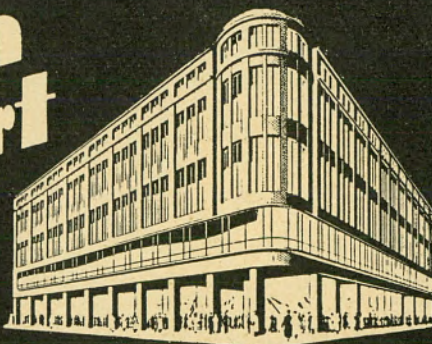
Bevorzugte Anstellung von Gewerkschaftsmitgliedern: Die „closed shop“-Klauseln, in denen vom Arbeitgeber gefordert wird, daß er nur Gewerkschaftsmitglieder anstellen darf, verschwinden nun immer mehr aus den Arbeitsverträgen. Nach den bestehenden bundesstaatlichen Gesetzen und auch den Gesetzen vieler Einzelstaaten ist es nicht mehr gestattet, die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft zur Anstellungsbedingung zu machen.

10 Prozent der Verträge enthalten allerdings Bestimmungen, wonach bei der Auswahl unter den Bewerbern um einen Posten die Gewerkschaftsmitglieder bevorzugt zu behandeln sind. Praktisch geschieht dies meist in der Form, daß die Gewerkschaften über frei werdende Arbeitsplätze informiert werden und so die Möglichkeit haben, ihre dafür in Frage kommenden Mitglieder auf diese Posten aufmerksam zu machen.



Ein beliebtes Ausflugsziel in den USA ist der Yellowstone National Park, in dem sich - als besondere Attraktion - zahme Bären tummeln

**Modisch
preiswert
gut**



kauft man bei

Kuster

DORTMUND • SCHWERTE • HÖRDE • HOMBRUCH

Kaufabkommen mit der Westfalenhütte; alles Nähere erfahren Sie bei Ihrer Sozial-Abteilung.

EIGENE KREDITBERATUNGS-ABTEILUNG

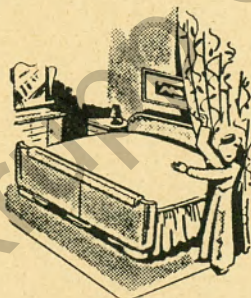
Möbel-Fleischer

SEIT 1920

Dortmund
Rheinische Straße 80
gegenüber der Actien-
Brauerei

Das Fachgeschäft
für gute und preiswerte
Wohnungseinrichtungen

Günstige
Zahlungsbedingungen
Zu erreichen mit den Straßen-
bahnlinien 2, 12 und 14



Costa

Kaffee- und
Teehandelsgesellschaft
m. b. H.

KAFFEE-
RÖSTEREI

TEE

DORTMUND
Münsterstraße 30

KONFITUREN

SPIRITUOSEN



RADIOS • PLATTENSPIELER • SCHALLPLATTEN

mit der größten Auswahl an
Wir laden Sie ein zum unverbindlichen Besuch unserer
neuesten Schallplattenbar!

Die 5. Welle

erhalten Sie zusätzlich
in Ihrem Radio durch
den bequemen Teil-
zahlungskauf eines
Plattenspielers,
einer Phonovitrine
oder eines Musik-
schrankes mit den
neuesten Schall-
platten aus unserem
reichhaltigen Lager

Radio-, Fernseh-Haus KIRCHHOFF
DORTMUND, Münsterstraße 49 Ruf 3 57 95
Straßenbahn-Haltestelle Steinplatz
● Geschäftszeit durchgehend ●



Bekannt für

HÖCHSTLEISTUNGEN

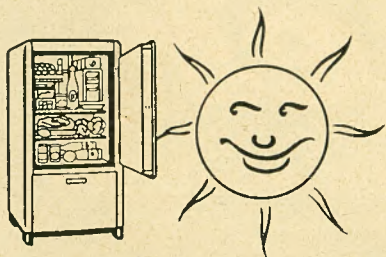
Europa-Schuhe
DAS LEISTUNGSFÄHIGE SCHUHHAUS
DORTMUND MÜNSTERSTR. 13 am STEINPLATZ!

*Gute Betten, ohne Frage,
kauft Du stets bei Kalvelage.*



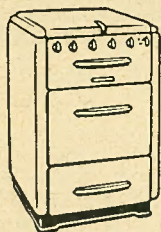
BETTEN *Kalvelage*

Das große Bettenhaus im Norden
Dortmund, Münsterstr. 28 a/b
Bettfedernreinigung täglich Ruf 35879



KÜHLSCHRÄNKE

Günstige
Teilzahlung
nach Ihren
Wünschen



GASHERDE

LAUCHT

DORTMUND, MUNSTERSTR. 84

Ein Kauf bei Körling hat noch niemanden gereut



Möbel-KÖRLING

Dortmund, Wilhelmstr. 33/35, Ruf 24601

Eigene Werkstätten Eigene Polsterei

Extraanfertigungen und Reparaturen werden bestens und preiswert ausgeführt

KAUFABKOMMEN MIT DER SOZIALABTEILUNG

Hans Heitmann

FACHGESCHÄFT

FÜR BERUFSSKLEIDUNG UND HOSEN

BORNSTRASSE 70

RUF 3 66 71

Schuhe von Rath

immer preiswert und gut

Erhöhte Leistungen durch geringe
Unkosten

Schuh-Rath

DORTMUND
MUNSTERSTRASSE 1

Belanglos . . .

Damen, die bei Gerling kaufen, interessieren sich nicht für die Personenwaage, denn sie wissen: auf den Schnitt kommt es an, der auch starken Damen die modische Linie ermöglicht; auch dafür ist Spezialist:

Modenhaus
Gerling
früher Modenhaus Busch

Westenhellweg 77/79
an der Petrikirche

Küchen
Schlafzimmer
Wohnzimmer
Herrenzimmer

Möbel Herbold *Seit 1892*
JNH. FERDINAND HERBOLD u. HEINZ BÜKER
DAS HAUS FÜR GESCHMACKVOLLE RAUMGESTALTUNG
DORTMUND WILHELMSTR. 12-14

Polstermöbel
Kleinformel
Anbaumöbel
Büromöbel

Rünchenbeck

UHREN - GOLDWAREN - BESTECKE

DORTMUND - WESTENHELLWEG 45

Immer mehr
überzeugen unsere Leistungen
Immer größer
wird der Kreis zufriedener Kunden
Immer reichhaltiger
wird unsere Auswahl
in modischer Qualitätskleidung

Und das ist Ihr großer Vorteil!

**Herren-, Burschen-, Knabenbekleidung
sowie modische Damenkostüme**

„Von der Fabrik direkt zum Kunden“



Die Bekleidungswerke mit den großen Leistungen
Verkaufsstelle Dortmund, Westenhellweg
Krüger-Passage / I. Etage
Kaufabkommen mit der Westf. Beamtenbank

MÖBEL
SCHRÖDER

Das bekannte Fachgeschäft

mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und Polstermöbeln in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor Vorteile im Einkauf

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund	Ruf	Dtmd.-Hörde
I. Kampstraße 5	41142	Hermannstr. 42/44

Zahlungserleichterung

VOLKSWOHL-BUND

LEBENSVERSICHERUNG

DER UMFASSENDE **VB** SCHUTZ FÜR ALLE



ALTERSVORSORGE • BESTATTUNGSKOSTEN
FAMILIENSCHUTZ • HANDWERKERVERSICHERUNG

DORTMUND • SÜDWALL 39 • RUF 2 24 41 / 43

Im neueröffneten Büchler-Haus treffen sich Güte, vorteilhafte Preise und angenehmer Einkauf. Bei der großen Auswahl ist Ihr Modewunsch leicht erfüllt. Und zur Freude über den günstigen Einkauf kommt das Vergnügen am Einkauf selbst.

Lassen auch Sie sich von der Wahrheit des Wortes überzeugen

AM BESTEN KLEIDUNG VON

Büchler



...immer etwas Besonderes!

DORTMUND · LÜDEN · HORDE

Wir haben mit der Sozialabteilung der Westfalenhütte AG Dortmund ein Sonderabkommen getroffen für den Einkauf von Kleidung aller Art. Auskunft erteilt die Sozialabteilung

Schwerhörigen

DORTMUND, Burgtor-Passage
Ruf 310 50

hilft
Hörgeräte-Geers

DUISBURG, Universitätsstr. 40
Ruf 29 22 45

Die führenden Spezialgeschäfte mit eig. Reparaturwerkstätten. Stets letzte Neuheiten — Transistoren — 50 versch. Geräte-Typen Siemens, Philips, Blaupunkt, Willco, Malco, Elac, Phonak, Atlas, Mikroakustik, Bernaphon, Oticon, Bonochoord, Danavox, Mikro-Rex, Trans-Audio usw. Kassenzuschüsse bis zu 250,— DM. Ratenzahlung. Fordern Sie „Das Schwerhörigen-Brevier“ gratis.

Mitglied des Deutschen Hörmittel-Ringes e. V.

TRAGT SCHUHE von

Schuh-Lange

Münsterstraße 57/63

MUNSTERPAVILLON

- modisch
- preiswert
- gut

TRAGT BRILLEN von

Fischer

Münsterstraße
an der Josefskirche

MUNSTERPAVILLON

ERNST FISCHER

- Optik
 - Foto
- Ruf 32015

Wenn man von guten Betten spricht, denkt man an



Das große Fachgeschäft für gute Bettenausstattungen

*Arwa?
ja wohl!*

Dies bietet **ARWA**

ARWA jeunesse
51 gg 20 den DM 4,90

ARWA komlesse
60 gg 15 den DM 5,90

ARWA fleuresse
66 gg 15 den DM 6,40

ARWA noblesse
66 gg 15 den
mit Kontrast-Naht DM 6,90

ARWA auf Taille
der klassische Arwa . . . DM 7,90

Beachten Sie die
gg-Maschinenfeinheit!

stets vorrätig bei

Erwin Teller

Oesterholzstraße 12 1/2

Pelze

Zacharias
KURSCHNERMEISTER

VEW-HAUS, KLEPPINGSTRASSE

FERNRUF 22663

MÖBEL-KEMPER

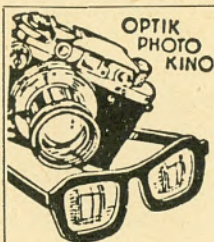
DORTMUND, HEILIGE GARTENSTRASSE 48
TELEFON 33184

GROSSE AUSWAHL - KLEINE PREISE

Polstermöbel

AUS EIGENER WERKSTATT

KAUFABKOMMEN MIT DER BEAMTENBANK



Zum Urlaub:

PHOTOKAMERA
UND FELDSTECHER

von

Dipl.-Optiker
Karl Dissel

DORTMUND · HANSASTR. 28

Das große Fachgeschäft im Zentrum der Stadt

Eigenes, diskretes Teilzahlungssystem

Lieferant aller Krankenkassen!



GASGERÄTE

sind praktische

WEIHNACHTSGESCHENKE

Sie erfreuen immer!

Das Fachgeschäft für

TAPETEN - LINOLEUM

STRAGULA - FARBEN - GLAS

TEPPICHE und LÄUFER

Neu: Stragula-Teppiche 250 x 350 u. 300 x 400

JOSEF LOWITSCH

DORTMUND

Oesterholzstraße 66 Tel. 32786

Deters
DORTMUND · WESTENHELLWEG 16

das Spezialgeschäft für hochwertige
Herren- und Damen-Kleidung
Eigene Maßschneiderei

EINBETTLIEGEN
DOPPELLIEGEN
COUCHES
MATRATZEN
aus eigener Werkstatt

Möbel - Polstermöbel
LUDWIG PUSTKOWSKI
MARKT 2 RUF 3 67 28

TISCHE — STUHL
KLEINMÖBEL
aller Art

*Juwelen · Goldwaren · Bestecke
Uhren*

ALBERT
Litzinger

GOLDSCHMIEDEMEISTER

WERKSTATT FÜR FEINE GOLDSCHMIEDEKUNST

VEW-HAUS KLEPPINGSTRASSE

Haltestelle am neuen Stadthaus

Pelzmäntel

aus der Hand des Fachmanns
in einmaliger Auswahl
fast aller in- und ausländischen Fellarten
das bietet Ihnen das große Dortmunder Fachgeschäft

Pelzhaus Schütz

Spezialwerkstätten für elegante Pelzgarderobe

KÜRSCHNERMEISTER

Dortmund, Brückstraße 44 (I. Etage)
Castrop-Rauxel, Biesenkampstraße 30

SPEZIALITÄT: PERSIANER

Weitgehendstes Entgegenkommen in der Zahlungsweise

Die **Raten**
machen niemals **krank**,
kauft man
vertrauensvoll bei **Frank!**

Hermann Frank

Textilwaren / Fertigungskleidung / Ausstattungen

DORTMUND

Bleichmärschstraße 32 / Telefon 35604

Gustav Krüger Ruf 345 15

Fichtestraße 2, Ecke Scharnhorststraße
Das Fachgeschäft für Orts- u. Fernumzüge

Für Ihren Umzug stellen wir Ihnen unsere modernsten Möbel-
wagen bei billigster Berechnung zur Verfügung. Garderoben-
koffer und Packkisten werden gestellt. Postkarte genügt, wir
unterbreiten Ihnen ein unverbindliches Angebot.

DAS FACHGESCHÄFT für Tapeten, Farben, Stragula,
Balatun, Teppiche und Läufer

- ENORME AUSWAHL
- NIEDRIGE PREISE
- LIEFERUNG FREI HAUS

ROBERT
Liebold
DORTMUND OESTERMÄRSCH 74 · RUF 323 72

Westfälische
Porzellan- und Glasniederlage



Hoffmann-Kessel

PORZELLAN — KRISTALL

KUNSTGEWERBE

WIRTEBEDARFSARTIKEL

Dortmund-Reinoldstr. 6 gegenüber der Handwerkskammer



Im Schloßgarten der Wasserburg Vischering

Weit öffnet sich das Tor

Unter den 310 gewerblichen Lehrlingen der Eisen- und Metallindustrie, die am 25. Oktober im Festsaal der Industrie- und Handelskammer freigesprochen wurden, befanden sich auch 18 Lehrlinge unserer Westfalenhütte. Es ist besonders erfreulich, daß die Durchschnittsnoten recht gut liegen. So erreichten in der Fertigungsprüfung zwei Prüflinge das Ergebnis sehr gut, acht gut, sechs befriedigend und zwei ausreichend; in der Kenntnisprüfung: vier sehr gut, vier gut, zehn befriedigend.

Mit der Gesamtnote „Auszeichnung“ bestanden Horst Essmann, technischer Zeichner, und Günter Zaremba, Betriebsschlosser.

Mit der Gesamtnote „Gut“ bestanden die Maschinenschlosser Horst Bestmann, Bernhard Gräve und Herbert Muszkiewicz und der Betriebselektriker Karl-Wilhelm Senf.

Als Zeichen der Anerkennung für die erreichten Leistungen wurden diesen jungen Mitarbeitern neben ihren Ausbildungsdiplomen eine Buchprämie und ein Geldbetrag ausgehändigt. Außerdem erhalten die mit „Auszeichnung“ bestandenen Prüflinge einen zusätzlichen bezahlten Sonderurlaub von sechs Tagen, die mit „Gut“ bestandenen Prüflinge einen Sonderurlaub von drei Tagen.

Nach der Freisprechungsfeier führen unsere jungen Mitarbeiter, für die sich nun das Tor des Lebens und Fortkommens weit öffnete, mit einigen Ausbildern und Gästen zu den Wasserburgen Sandfort und Vischering und Schloß Nordkirchen.

Neben der Werksleitung und Betriebsvertretung wünschen wir allen unseren jungen Freunden nur das Beste für ihren fernerer Lebensweg.



Viel Freude über die Diplome und Prämien

Die erste „männliche“ Zigarre



Kernsprüche für Unbelehrbare

Wenn du links abwinkst, ist das kein politisches Bekenntnis, sondern eine Vorsichtsmaßnahme.

Wenn du in die Bremse trittst, brauchst du hinterher niemand sonstwohin zu treten.

Wenn du dich über deine Frau geärgert hast, laufe bei Rot über die Straße; du bist allen Ärger los.

Ebenso wie es unmöglich ist a) einen Zentimeter Zahnpasta in die Tube zurückzudrücken, b) einen Pfennig mit der linken Hand über den Rücken aus der rechten Hosentasche zu angeln, ist es unmöglich, ein gesegnetes Alter zu erreichen, wenn du dich im Verkehr so benimmst wie die anderen, über die du immer fluchst.

Natürlich mußt du über die Kraftwagen schimpfen, aber versuche sie nicht zu rammen; ihr Chassis ist stabiler als dein Knochengerüst.

Selbstverständlich brauchst du als Radfahrer kein Rücklicht, wenn du willst, daß dir schnellstens das ewige Licht leuchte.

Rotes Licht an der Straßenkreuzung bedeutet nicht Liebe um jeden Preis, sondern Vorsicht um jeden Preis.

„Ein Gebet ist für dein Seelenheil gut“, so sagt man; eine gutfunktionierende Bremse dient aber deinem Körperheil, so ist es.

Alkohol ist die Einbahnstraße auf den Friedhof.

Benzin und Alkohol sind witterungsbeständige Baustoffe für einen Grabstein.

Weiß ist die Unschuld; weiße Gipsbandagen aber ein Zeichen, daß du mit schuld warst, als es krachte.

Dein Heim ist viel schöner als ein Krankenhaus.

Bei rotem Licht warten ist besser, als unter grünem Rasen liegen.

Fünf Minuten zu spät kommen ist besser, als vor der Zeit im Sarg liegen.

Denke dran!

Sei dir bewußt,

was du auch tust;

Überall drohet Gefahr.

Nimm dich in acht,

handle bedacht,

sieh die Dinge stets klar.

Nicht falscher Mut —

Vorsicht ist gut.

Leichtsinn schon vieles zerschlug.

Gleichgültigkeit

schuf allezeit

Schmerzen und Kummer genug.

Wer überlegt,

und sorgsam wägt,

aller Gefahr widersteht.

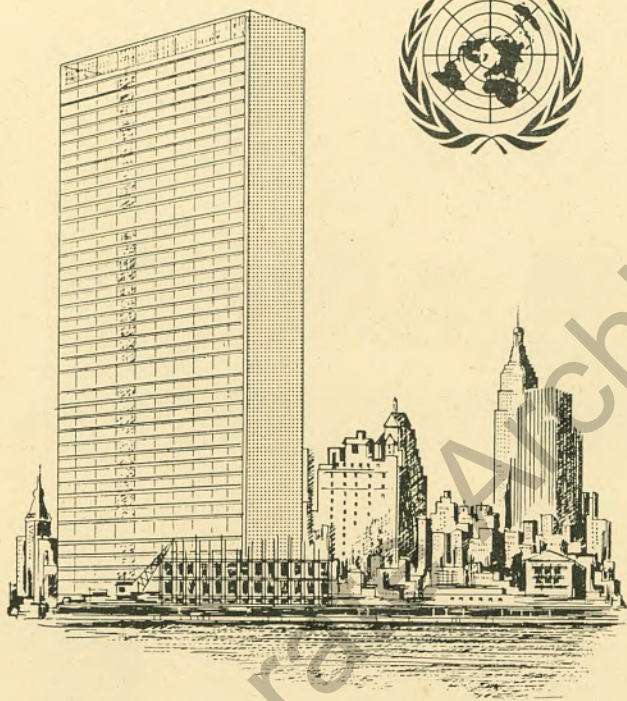
Dich geht es an!

Denke daran —

Vorher! — nicht wenn es zu spät!

Hans Stadlinger

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN



TAG DER VEREINTEN NATIONEN

Ein Anfang. Vor neun Jahren, am 24. Oktober 1945, wurden in San Franzisko die Vereinten Nationen gegründet. Die unterzeichnete UNO-Charta sollte nicht nur ein Rechtsabkommen zwischen den Nationen sein. Es war und ist der Versuch, eine Antwort auf die Fragen einer in Furcht und Schrecken lebenden Welt zu finden und ihr den Weg zu zeigen zu einem Leben in Frieden, Freiheit und Menschenwürde. 60 Staaten mit 2 Milliarden Menschen sind Mitglied der UNO. Die Verschiedenheit ihrer Interessen ist ein Prüffeld, in dem alle sich in der Toleranz üben können, ja üben müssen.

Alternative. Der Generalsekretär der UNO sagte einmal: „Das friedvolle Miteinanderleben zu erlernen ist uns allen in unserer zerrissenen und aus den Fugen geratenen Welt eine für den Rest unserer Tage schmerzhaft Verpflichtung.“ Erhaltung des internationalen Friedens, Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen, Ausschaltung aller friedensbedrohenden Gefahren sind weitere Ziele. In Korea geschah es — zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit —, daß eine internationale Körperschaft zu den Waffen griff, um den verletzten Frieden wiederherzustellen. Zwar bedurfte es zweijähriger Verhandlungen, ehe es zum Abschluß des Waffenstillstandes kam. In Palästina verhandelte man ein Jahr bis zum Abschluß eines noch immerwährenden unbehaglichen Waffenstillstandes. Solche Anstrengungen aber müssen gemacht werden — in Hunderten Konferenzen, in Millionen Worten. Aber was bedeuten sie schon im Vergleich zu einem neuen Weltkrieg; denn das wäre die Alternative.

Nahrung — Geborgenheit — Wärme. Zwei Drittel der ganzen Menschheit leben in Not und Sorge, viele haben nicht genug zu essen. Die Not erzeugt Angst, die Angst — Verzweiflung, und aus Angst und Verzweiflung erwächst der Krieg. Die UNO half beim Erdbeben in Peru, bei den Überschwemmungen im Irak, bekämpfte die Hungersnot auf den Philippinen und die Kolera in Ägypten.

50 Prozent der Weltbevölkerung kann weder lesen noch schreiben. Die UNESCO entsendet ein ganzes Heer von Helfern in alle Länder. Fast zwei Millionen Heimatlose und Entrechtete fanden mit Unterstützung der UNO wieder Heimat, Arbeit und Brot. Ein technisches Hilfsprogramm dient der Unterstützung unterentwickelter Gebiete. 3500 UNO-Experten aus 68 Nationen sind in 71 Ländern wirksam.

Ein menschenwürdiges Dasein. Leben ist mehr als Wärme und Nahrung. Leben ist geistiges Dasein, Gedankenfreiheit und freie Meinungs-

äußerung, das Recht auf Versammlung und auf faire Rechtsprechung. Die UNO kann den Frieden auf Erden und die Achtung vor der Würde des Menschen nicht durch einen Erlaß herbeiführen. Die Wirksamkeit der UNO ist abhängig von der Intensität der Mitarbeit ihrer Mitglieder. Diese kann nur so stark sein wie die Bereitschaft ihrer Völker, die wiederum angewiesen sind auf die Mithilfe des einzelnen. Das aber bist du, bin ich und ist jedermann.

Es gehen Waren über die Grenzen . . .

Das Bundeswirtschaftsministerium schätzt, daß die Ausfuhr im Jahre 1954 einen Wert von 5 Mrd. Dollar (21 Mrd. DM) erreichen wird. Die Importe werden auf 4,4 Mrd. Dollar (18,5 Mrd. DM) geschätzt. Im Vorjahr belief sich der Export auf 4,4 Mrd. Dollar (18,5 Mrd. DM) und der Import auf 3,8 Mrd. Dollar (16 Mrd. DM).

Die Schätzungen für das Jahr 1954 sind in dem Bericht der Bundesregierung an den Europäischen Wirtschaftsrat enthalten, der die Angaben und Ansätze nach der diesjährigen mündlichen Befragung der Bundesrepublik gebilligt hat. Es wird damit gerechnet, daß sich für die Bundesrepublik auch in den Jahren 1954 und voraussichtlich auch 1955 trotz der derzeitigen und kommenden Belastungen auf der Zahlungsseite ein, wenn auch etwas verringerter, Aktivsaldo gegenüber der EZU ergeben wird.

. . . und auch Aktienpakete

Jawohl, es gehen auch Aktienpakete über die Grenzen. Der Einfluß ausländischen Kapitals — und zwar nicht etwa des amerikanischen — in der westdeutschen Schwerindustrie wächst ständig. Hierüber schreibt die „Westfalenpost“:

Der erste Besuch des schwedischen Großindustriellen Wenner-Gren bei Bundeskanzler Dr. Adenauer und beim Bochumer Verein, dessen Großaktionär der Schwede seit einigen Wochen ist, lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf die starke Stellung, die sich das Ausland während der Nachkriegszeit im Ruhrgebiet aufbauen konnte. Der Besitzanteil des Auslandes an der Ruhrkohle und am Ruhrstahl ist in letzter Zeit erheblich gestiegen. Gemessen an der Produktion des Vorjahres entfallen heute ein Drittel der Stahlproduktion und ein Fünftel der Kohlenförderung an der Ruhr auf Firmen, die überwiegend im Besitz des Auslandes sind. Diese Entwicklung, die in deutschen Wirtschaftskreisen längst schon mit großer Besorgnis verfolgt wird, ist die letzte Folge der alliierten Entflechtungspolitik, durch die mehrere Großfirmen an der Ruhr genötigt sind, erhebliche oder sogar überwiegende Teile ihres Eigentums an Kohle und Stahl zu veräußern. Daran hat auch die Londoner Konferenz nichts geändert . . . Da es in der Bundesrepublik an Käufern fehlt, die genügend Kapital zum Kauf dieser großen Objekte besitzen, ist der Verkauf an kapitalkräftige Ausländer, unter denen die Schweden und die Franzosen an erster Stelle stehen, die bittere Konsequenz.

Was die Banken sagen

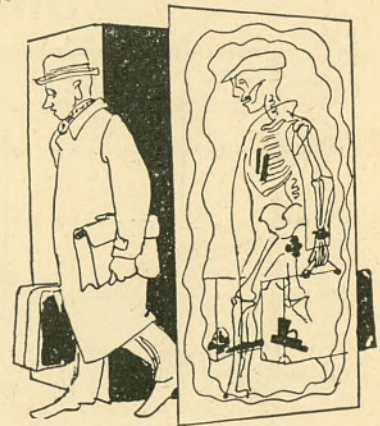
Das ist in diesem Zusammenhang natürlich besonders interessant. So berichtet der „Bankverein Westdeutschland“:

. . . Die Wiederherstellung der Souveränität der Bundesrepublik und die bevorstehenden Verteidigungsmaßnahmen — namentlich die Aufstellung von 12 Divisionen — wurden hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die weitere Entwicklung unserer Wirtschaft an der Börse lebhaft diskutiert. Während diese Erörterungen auf fast allen Marktgebieten zu größeren Kurssteigerungen führten, waren Montanwerte eher vernachlässigt. Der Grund hierfür dürfte in der Enttäuschung darüber zu suchen sein, daß die alliierten Verkaufsauflagen für die Großaktionäre der Montanindustrie in Kraft bleiben. Da deutsche Interessenten, die über das erforderliche Kapital verfügen, kaum vorhanden sind, besteht in diesem wichtigen Zweig unserer Wirtschaft die Gefahr einer starken Überfremdung. Mit großer Befriedigung wurde daher auch die Meldung aufgenommen, daß die Beteiligung der Thyssen-Erben an der GBAG von einer deutschen Gruppe übernommen worden ist. Diese Lösung wurde durch den Verzicht des Verkäufers auf einen größeren Paketzuschlag ermöglicht, wie er bei einem Verkauf an ausländische Interessenten vermutlich erzielt worden wäre. Da die rund 16prozentige GBAG-Beteiligung der Rheinische Stahlwerke durch die Ausschüttung an die Rheinstahl-Aktionäre aufgesplittert wird, ist das größte deutsche Bergwerksunternehmen in Zukunft ohne Großaktionär. Bei der GBAG, die für das sechs Monate umfassende Rumpfgeschäftsjahr 1953 eine Dividende von 2½ Prozent verteilte, wird für 1953/54 eine Ausschüttung von mindestens 5 Prozent erwartet.

Röntgenaugen sehen alles

Die goldenen Zeiten der Schmuggler gehen ihrem Ende zu. Ohne auch nur seine Koffer zu öffnen, können die Zollbeamten an der amerikanischen Grenze dem Schmuggler auf den Kopf zusagen, was für Schmugglerware er mit sich führt und daß in der Dose Schuhkrem, die in einem Schuh steckt, der in einem Überschuh steckt, Diamanten stecken.

Das unbestechliche Auge der Zollbeamten ist, wie die Monatsschrift „Das Beste aus Readers Digest“ in ihrem Novemberheft schreibt, ein transportables Elektronengerät, das innerhalb weniger Sekunden alle Geheimnisse eines Schmugglers zu entschleiern vermag. Das noch wenig bekannte „Inspektoskop“ ist eine Erfindung des Röntgentechnikers Henry Sicular, der es bereits 1942 zur Sicherung militärischer Anlagen konstruierte. Das Gerät sieht aus wie zwei durch einen Gang getrennte Telefonzellen. Die eine Zelle enthält hochempfindliche elektronische Instrumente, in der anderen, die gegen Lichteinfall gesichert ist, sieht ein Beobachter auf einer Art Röntgenschirm ein Fluoreszenzbild alles dessen, was den Gang passiert. Durch Knopfdruck lassen sich drei verschiedene Sichtwinkel einstellen.



Man hat das Inspektoskop schon für alle möglichen Zwecke erprobt. In dem kalifornischen Gefängnis San Quentin zum Beispiel kontrolliert man damit jetzt alle Besucher. Früher mußte man Freunde und Verwandte rauschgiftsüchtiger Häftlinge immer buchstäblich bis auf die Haut untersuchen. Das beanspruchte bei den Massenbesuchen am Wochenende bedenklich viele Aufseher. Heute nimmt ein einziger Beamter mit dem Inspektoskop nicht weniger als 60 bis 75 Besucher und Häftlinge bei ihrem Zusammentreffen unter die Lupe. Man hat getarnte Inspektoskope in die Pulte von Anmeldungen und Passierscheinausgaben eingebaut, so daß die geprüften Personen von der Kontrolle überhaupt nichts ahnen. Vor einiger Zeit wurden Inspektoskope von der Dominikanischen Republik und Argentinien angekauft. Sicular glaubt zu wissen, daß man damit in den Vorräumen zum Allerheiligsten der Diktatoren Trujillo und Peron etwaige Attentäter abfangen will. Große Dienste leistete das Inspektoskop gegen Ende des zweiten Welt-

kriegs, als die amerikanischen Soldaten die Hafenpostämter der Vereinigten Staaten mit „Andenken“-Paketen überschwemmten. Eine Inhaltsprüfung durch Öffnen eines jeden Pakets hätte für das Millionenheer ein zweites Millionenheer von Beamten erfordert. Mit Siculars magischem Auge aber konnten ein paar Mann täglich mehrere tausend Pakete kontrollieren. Und was haben sie nicht alles dabei gefunden! Ein Paket enthielt eine Mörsergranate, die bei einer heftigen Erschütterung todsicher explodiert wäre. An einer nicht entschärften Handgranate hing ein Zettel: „Bitte nicht den Schlagbolzen entfernen, Mama!“ Das tollste Stück aber leistete sich ein Soldat, der in Italien stationiert war: er schickte in Einzelpaketen, Stück für Stück, einen kompletten Jeep an seine Heimatadresse.

Werkbücherei

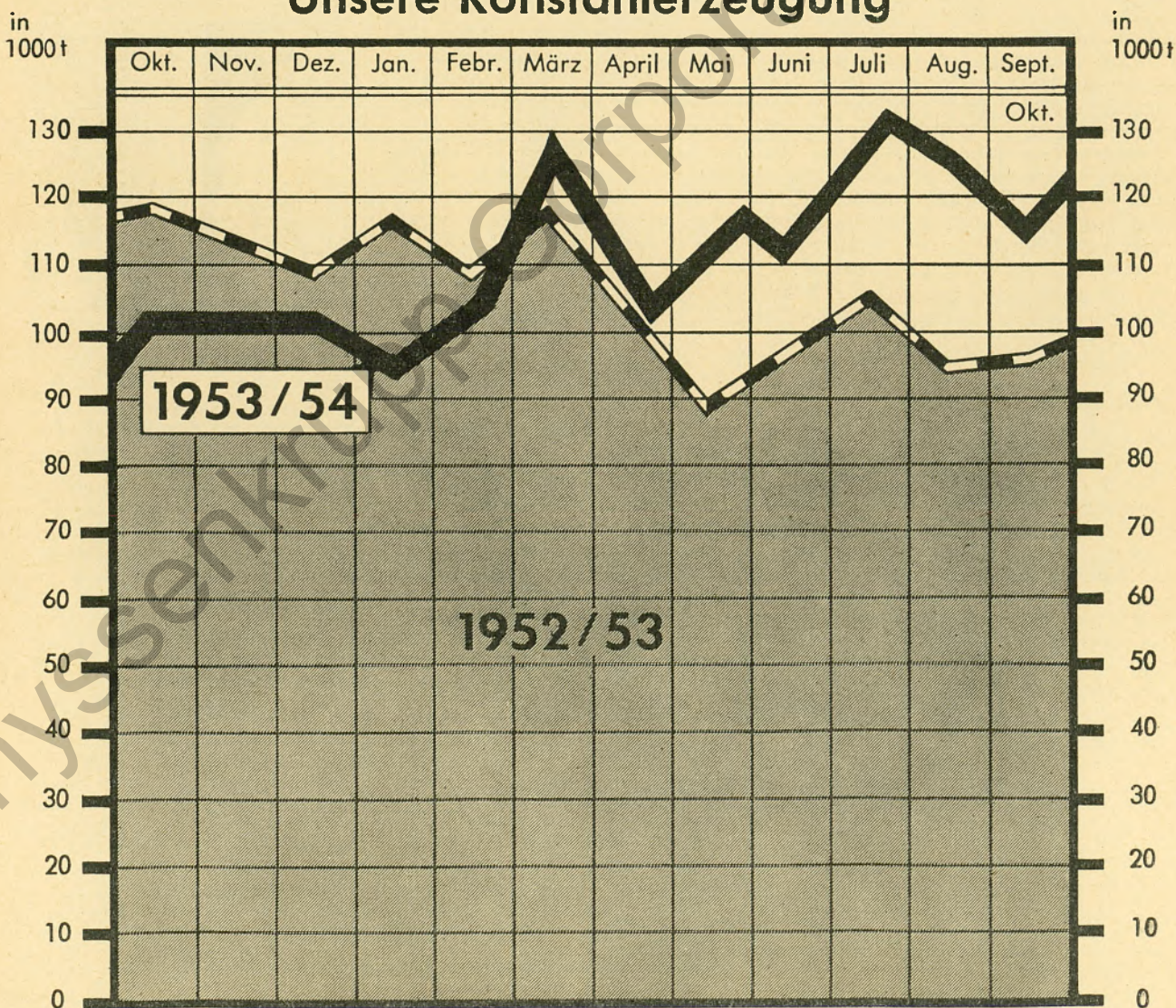
Das lang erwartete Bücherverzeichnis „Romane und Erzählungen“ ist jetzt erschienen. Es ist für 1,— DM während der Ausleihstunden in der Werkbücherei erhältlich.

In der Eisen- und Stahlindustrie hält die günstige Konjunktur an. Der Auftragsbestand ist weitergestiegen. Wie ein Sprecher der Hohen Behörde erklärte, ist der europäische Stahlmarkt gegenwärtig wieder zu einem reinen Verkäufermarkt geworden, und die Entwicklung des Stahlmarktes könne nur mit dem Korea-Boom verglichen werden. Eine interessante Studie veröffentlichte die „British Iron & Steel Federation“, nach der im Jahre 1953 die Weltrohstahlerzeugung 231 Mill. t und die Exporte an Fertig- und Halbfertigerzeugnissen 15 Mill. t betrugen. Hieran sind die Hauptexportländer wie folgt beteiligt:

	Anteil an der Weltproduktion	Anteil am Weltexport	Export 1953 (1000 t)
Belgien/Luxemburg	3,1 %	27,5 %	4197
Frankreich/Saar	5,4 %	22,3 %	3402
Westdeutschland	7,5 %	11,6 %	1773
Italien/Niederlande	1,9 %	2,8 %	430
Montanunion insgesamt	17,9 %	64,2 %	9802
USA	43,2 %	17,5 %	2674
Großbritannien	7,6 %	13,1 %	2007
Japan	3,3 %	5,1 %	786

... Das Ausland hat in der letzten Zeit ein zunehmendes Kaufinteresse an den deutschen Wertpapiermärkten gezeigt. Unter der Voraussetzung, daß die Pariser Verträge ratifiziert werden, dürften sich diese Käufe fortsetzen und nicht ohne Einfluß auf die künftige Kursentwicklung bleiben, so daß die bisherigen Favoriten und Standardwerte auch weiterhin interessant erscheinen. Dies schließt nicht aus, daß eine enttäuschende Regelung der Steuerreform oder anderer innerpolitischer Fragen auch eine stärkere Reaktion an der Börse hervorrufen kann.

Unsere Rohstahlerzeugung



Der Tod fährt mit

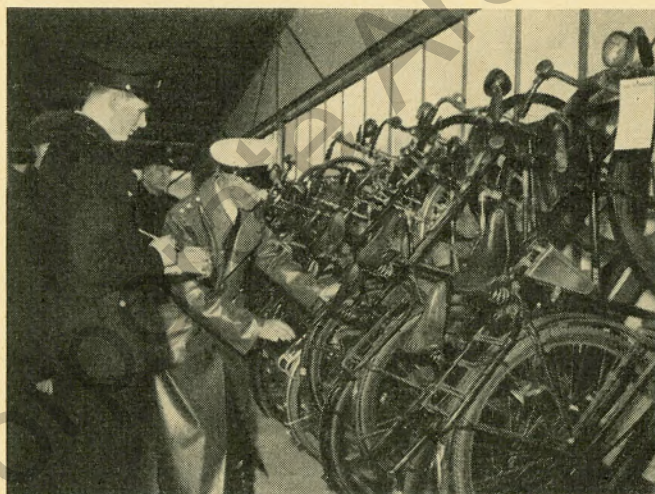
Er sitzt nicht nur am Steuer und auf den Sitzen der Autos, nicht nur auf den Motorrädern, Mopeds, Motorrollern — er sitzt auch und gerade auf den Fahrrädern. Bekanntlich liegt gerade der Anteil der Fahrräder an den Verkehrsunfällen besonders hoch. Es ist deshalb ein Spiel mit dem Leben, wenn die Fahrräder nicht in Ordnung gehalten werden.

Am 9. November führten Verkehrspolizisten gemeinsam mit unserem Werkschutz eine Kontrolle aller Fahrräder durch, die in den Hallen untergebracht waren. Es wurden 1681 Fahrräder auf Verkehrssicherheit überprüft. Genau die Hälfte, nämlich 843, wurden beanstandet. Die Beanstandungen wurden auf einem Prüfschein vermerkt und dieser an das betreffende Rad angebunden.

Wir hoffen sehr, und zwar im Interesse unserer Mitarbeiter selbst, daß die beanstandeten Mängel schnellstens behoben werden.



Betriebschef Wierzba erklärt den Verkehrsdezernenten „die Lage“



Bei der Fahrrad-Kontrolle

Lieber Fahrradbesitzer!

Ihr Fahrrad wurde heute in Zusammenarbeit mit der Polizei geprüft.

Dabei wurden folgende Mängel festgestellt:

Klingel

Handbremse

Rücktritt

Schlußlicht

Rückstrahler

Lampe

fehlt Belag
stark verschmutzt
lose

Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, diese Mängel umgehend zu beseitigen.

Bewahren Sie sich vor körperlichem und finanziellem Schaden! Schützen Sie Ihr Leben!

Helfen Sie mit, Verkehrsunfälle zu verhüten!

Wir wünschen Ihnen eine gute Fahrt!

Westfalenhütte A. G.
Dortmund

Radfahrer!

Es kosten:

1 Fahrradglocke	1,— DM
1 Handbremse	3,— DM
1 Schlußleuchte	1,50 DM
1 Lampe	4,— DM

Ein Verkehrsunfall könnte teuer zu stehen, wenn Sie der Urheber oder das Opfer sind. Es liegt bei Ihnen, billiger davonzukommen! Darum beachten Sie:

Halten Sie Ihr Fahrrad in Ordnung!

Beachten Sie die Verkehrsvorschriften!
Fahren Sie vorsichtig und rücksichtsvoll!

Am gleichen Tage besuchten 50 Leiter der Verkehrsdezernate rheinisch-westfälischer Städte unsere Hütte. Der Zweck des Besuches war vornehmlich, die Verkehrsverhältnisse auf einem großen Hüttenwerk kennenzulernen. Ganz besonders interessierte der Ablauf des Schichtwechsels zwischen 14 und 14.45 Uhr. Es wurde festgestellt, daß der Schichtwechsel bei uns „zügig“ vonstatten geht, daß also nicht „schlagartig“ große Menschenmassen die Tore verlassen und das Straßennetz übermäßig belasten.

Das Ergebnis einer anschließenden Aussprache: Es sollen Mittel und Wege gefunden werden, um die Industrieunternehmungen noch mehr für den Unfallschutz auf der Straße zu interessieren. Wirtschaftsvereinigungen, Berufsgenossenschaften, Gewerkschaften, Unternehmer- und Arbeitgeberverbände sollen gebeten werden, sich energisch dieser Aufgabe anzunehmen.

Aber immer wieder: Von oben her kann man die Dinge nicht meistern, die Unfallgefahr nicht bannen. Jeder einzelne muß mitarbeiten, wenn er den Unfallgefahren entgehen will.

Die neue Lohnabrechnung im Lochkartenverfahren

In den vergangenen Monaten sind in enger Zusammenarbeit aller Beteiligten die Voraussetzungen für die Umstellung der Lohnabrechnung auf die Lochkartentechnik geschaffen worden. Im Oktober hat bereits ein Teil der Belegschaft die Lohnnachweisung in vorläufig endgültiger Form erhalten. Nach und nach wird im nächsten halben Jahr dieser neue Lohnausweis für alle Belegschaftsmitglieder eingeführt werden.

Sicher wird jeder daran interessiert sein, wie in Zukunft sein Lohn errechnet wird und welche Vorteile die Neuerung für ihn und den Betrieb mit sich bringt. Wir haben daher die Abteilung Organisation des Betriebswirtschaftlichen Instituts der Eisenhüttenindustrie, die mit der Umstellung beauftragt ist, gebeten, das Verfahren in den Grundzügen zu skizzieren.

Das Büro hat aufgeholt

Technischer Fortschritt, Maschinisierung und Rationalisierung konzentrierten sich bis vor nicht allzu langer Zeit vor allem auf den technischen Betrieb. In den Werkstätten und Betrieben bemühte man sich unablässig, durch Anwendung verfeinerter Methoden die Produktivität zu steigern. Demgegenüber blieben die Büros lange Zeit vom technischen Fortschritt unberührt. Während man in den Werkstätten bereits dabei war, durch Einsatz von Automaten die Handarbeit weitgehend in reine Maschinenarbeit umzuwandeln, standen die Buchhalter in den Büros teilweise noch an hohen Stehpulten und führten handschriftlich ihre Konten. Dieses offensichtliche Mißverhältnis konnte jedoch nicht lange verborgen bleiben; wirtschaftliche Verwaltung und Rationalisierung im Büro wurden Forderungen der Zeit. Ebenso wie die Werkstatt wurde nunmehr auch das Büro systematisch daraufhin untersucht, wo durch Anwendung neuzeitlicher Methoden die Leistung gesteigert werden könnte. Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Buchungsmaschinen, Diktiergeräte usw. fanden in den Büros Eingang und leiteten eine neue Phase kaufmännischer Verwaltung ein.

Kopfschmerzen bereitete dabei aber der Umstand, daß es zunächst nicht gelingen wollte, bestimmte Arbeitsvorgänge voll zu mechanisieren. Die Büromaschinen erfüllten lediglich Hilfsfunktionen; zur Erfüllung der eigentlichen Hauptarbeit — z. B. in der Lohnbuchhaltung die Ermittlung von Brutto Lohn und Nettolohn sowie die Verteilung der Löhne auf Kostenstellen und Kostenträger — blieb auf jeder Arbeitsstufe der Einsatz von Menschen erforderlich. Erst die Entwicklung der Lochkartentechnik hat diese Lücke geschlossen. In allen größeren Werken der eisenschaffenden Industrie werden heute Lochkartenmaschinen angewandt, auch bei der Westfalenhütte. Mit der Umstellung der Lohnabrechnung auf die Lochkartentechnik wird nunmehr ein weiterer Schritt getan, um die großen Vorteile — auch für dieses besonders komplizierte Abrechnungsgebiet — auszunutzen.

Was ist Lochkartentechnik?

Während das Lochkartenwesen für den einzelnen Werksangehörigen bisher kaum von Bedeutung war, ändert sich dies von nun an durch den Einsatz der Lochkartentechnik für die Lohnabrechnung. Denn der neue Lohnnachweis ist das Ergebnis des Einsatzes der Lochkartenmaschinen, die als Helfer an die Seite des verantwortlichen Lohnbuchhalters treten.

Das ganze Geheimnis dieser Lochkartentechnik liegt in der Vereinfachung durch Komplizierung. So widersinnig der Satz zunächst scheinen mag, er hat doch seine Richtigkeit. Die Komplizierung durch das Lochkartenverfahren besteht darin, daß alle wichtigen Abrechnungsdaten zunächst in eine Lochkarte eingelocht werden müssen, z. B. für die Lohnabrechnung die Marken-Nr., die verfahrenre Zeit, der Lohnsatz, der Lohnbetrag usw. Dies ist ein gegenüber manuellen Abrechnungsmethoden zusätzlicher Arbeitsvorgang, der viel Zeit erfordert. Dies vor allem deshalb, weil die Einlochung der Ausgangswerte überaus sorgfältig erfolgen muß. Um die Richtigkeit aller Lochungen unbedingt zu gewährleisten, schließt sich an den Lochvorgang außerdem eine Lochprüfung an.

Dieser hohe Genauigkeitsgrad ist deshalb erforderlich, weil die Karten nach der Lochung in die maschinelle Auswertung wandern, wo sie nicht mehr korrigiert werden können. Die Maschine selbst kann Fehler nicht bemerken, die dem Sachbearbeiter im manuellen Verfahren vielleicht auffallen würden. So wie man das Zahlenmaterial in die Maschine gibt, wird es verarbeitet. Das Arbeiten mit Lochkartenmaschinen verlangt also besondere Exaktheit bei den Vorbereitungsarbeiten.

Hat man den zusätzlichen Aufwand der Lochung und Prüfung erst hinter sich gebracht, dann beginnt das Verfahren seine Früchte zu tragen; denn nun kann die einmal erstellte Karte in beliebiger Form und beliebig oft ausgewertet werden.

Die Ausrechnungen, Gliederungen und Aufrechnungen werden auf elektromagnetischem Wege von den einzelnen Teilaggregaten des Lochkartenmaschinensatzes durchgeführt; im einzelnen sind zu nennen: Sortiermaschine, Rechenlocher, Tabelliermaschine usw.

Mehrfachauswertung macht die Lochkarte wirtschaftlich

Die Mehrbelastung durch Herstellung der Lochkarten ist nun nicht auf allen Arbeitsgebieten tragbar. Die Anwendung der Lochkarte ist vielmehr an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Die wichtigsten sind: (1) es muß eine große Masse gleichartiger Vorfälle anfallen, damit sich der Einsatz von Maschinen überhaupt lohnt; (2) die Lochkarten müssen mehrmals ausgewertet werden, damit sich die Kosten der Lochkartenerstellung auf möglichst viele Auswertungsvorgänge verteilen und dadurch für die einzelne Auswertung tragbar werden.

Lohnabrechnung heißt Mehrfachauswertung

Die Notwendigkeit der Mehrfachauswertung ist aber gerade für die Lohnabrechnung typisch; schon hieraus ist zu ersehen, daß aus der Anwendung der Lochkarte auf die Lohnabrechnung große Vorteile resultieren müssen. Zunächst sieht die Lohnabrechnung für den Außenstehenden zwar sehr einfach aus, wenn er lediglich an die wenigen Zahlen denkt, die auf der monatlichen Lohnabrechnung verzeichnet sind und die Aufschluß geben über den jeweils erarbeiteten Bruttoverdienst, die Abzüge und den sich ergebenden Nettoverdienst. Schaut man jedoch hinter die Kulissen, dann erhält man einen anderen Begriff von der Problematik der Lohnabrechnung. Ehe man zum Nettolohn kommt, müssen die verschiedensten Einzelpositionen und Sonderfaktoren berücksichtigt werden. Die Gewährung von Leistungslohnen hat zur Folge, daß die Betriebe über die Tätigkeitsarten und verbrauchten Zeiten Einzelaufzeichnungen liefern müssen. Ferner sind zu berücksichtigen z. B. die Zuschläge, Akkorde, Soziallöhne, die Steuer- und Versicherungsabzüge, Vorschüsse, Abzüge für Miete, Kohlen usw. Um alle diese Faktoren berücksichtigen zu können, muß die Lochkartenabrechnung mit Schlüsseln arbeiten, die eine exakte Verrechnung gewährleisten.

Der Vorteil der Lochkartentechnik liegt nun darin, daß sie die Errechnung von Brutto- und Nettolohn aus allen genannten Faktoren mit unübertrefflicher Genauigkeit und Sicherheit ermöglicht. Dazu kommt, daß es das Lochkartenverfahren schnell und sicher und ohne ins Gewicht fallenden weiteren Arbeitsaufwand möglich macht, die neben der Brutto- und Nettolohnrechnung verlangten weiteren Auswertungen zu erstellen. Solche Auswertungen sind: die Lohnverteilung, d. h. die Verteilung der Löhne auf Betriebe, Kostenstellen, Fabrikate, die für die Kostenrechnung und Kostenauswertung erforderlich ist; die mannigfachen statistischen Auswertungen, wie Feststellung des Durchschnittsverdienstes usw.

Hat man sich das Hilfsmittel Lochkarte erst einmal geschaffen, dann kann man es für alle diese Auswertungen immer wieder einsetzen. Man braucht die Lochkarten nur in neuer Sortierung in die Tabelliermaschine zu geben, den Steuerungsmechanismus der Maschine auf die gewünschte Auswertung umzustellen, und erhält die neuen Ergebnisse ohne weiteren Arbeitsaufwand. Bei manuellem Verfahren müßte jeweils wieder der Sachbearbeiter die neue Auswertung vornehmen.

Das Lochkartenverfahren macht die Abrechnung also beweglich. Der in einzelne Lochkarten aufgelöste und auf den Lochkarten ein für allemal festgehaltene Buchungssstoff kann in jeder gewünschten Weise gruppiert und ausgewertet werden. Auf allen Arbeitsgebieten, die eine Mehrfachauswertung erforderlich machen und in denen ein umfangreicher Buchungssstoff mit stets gleichartigen Vorgängen anfällt, ist das Lochkartenverfahren also die geeignete Abrechnungsmethode. Es ist selbstverständlich, daß sich ein großes Werk dieses Verfahren auch in der Lohnabrechnung zunutze machen muß. Dies sind also die Gründe, warum das Lohnwesen nunmehr auch bei der Westfalenhütte umgestellt wurde.

Umstellungsschwierigkeiten

Die Umstellung eines so großen und komplizierten Abrechnungsgebietes geht natürlich nicht ohne Schwierigkeiten vorstatten. Am besten geht man schrittweise vor, um die auf Teilgebieten gefundenen Erkenntnisse beim endgültigen Entwurf der Gesamtorganisation berücksichtigen zu können. Daher wurde die Gesamtorganisation nicht zu einem Zeitpunkt auf einmal umgestellt. Die neue Organisation entwickelte sich in einem längeren Umstellungsprozeß. Dies war auch deshalb notwendig, weil sich die Sachbearbeiter des Lohnbüros erst nach und nach mit der neuen Methodik vertraut machen mußten.

Im Zuge dieses schrittweisen Vorgehens ist bisher etwa die Hälfte der Belegschaft in das neue Lohnabrechnungsvorgehen übernommen worden. Die restliche Belegschaft wird im Laufe des nächsten halben Jahres folgen. Während bisher noch ein zweigeteilter Lohnausweis ausgehändigt wurde, ist es nun gelungen, den Lohnausweis auf einem einzigen Formular zusammenzufassen. Die neue Form des Lohnausweises geht aus der nebenstehenden Abbildung hervor.

Da noch nicht alle Betriebe nach dem neuen Verfahren abgerechnet werden, ist es möglich, daß sich bei den folgenden Umstellungen noch gewisse kleine Veränderungen am neuen Lohnausweis ergeben. Solange ist es nicht zweckmäßig, die Schlüsselnummern für die einzelnen Tätigkeiten endgültig festzulegen. Dies kann mit der notwendigen Systematik erst geschehen, wenn die Umstellung vollständig durchgeführt ist. Bis dahin kann die Bedeutung der vorläufigen Schlüsselnummern bei den Vertrauensmännern erfragt werden. Nach Abschluß der Organisation werden die Schlüsselbegriffe allgemein bekanntgegeben werden.

Der neue Lohnausweis

Der abgebildete kombinierte Brutto-Nettolohnausweis ist für den Lohnmonat Oktober erstmalig am 10. November zur Ausgabe gelangt. Damit läuft das bisherige Verfahren des zweigeteilten lochkartenmäßigen Lohnstreifens aus. Der einheitliche Lohnstreifen wird in der Tabelliermaschine hergestellt, die selbsttätig die Angaben aus den Lochkarten auf den Lohnausweis überträgt.

Im oberen Teil des Lohnnachweises wird die Bruttolohnrechnung, im unteren die Nettolohnrechnung durchgeführt. Besonders bemerkenswert ist die klare Gliederung. Sie ermöglicht in der Bruttorechnung die exakte Trennung von Kennzeichnungsbegriffen (Monat, Leistungsbetrieb, Markennummer), Zeiten und Verdiensten. Aus der Netto-rechnung kann ohne weiteres entnommen werden, auf welcher Grundlage die gesetzlichen Abzüge errechnet werden. Wertvoll ist auch die dreifache Gliederung der Lohn-abzüge in gesetzliche, ständige und sonstige Abzüge. Der Aussagewert des Nachweises wird noch erhöht durch die Unterscheidung von steuerpflichtigen und steuerfreien Lohnbezügen, wobei hier zur besseren Kenntlichmachung auf Schlüsselung verzichtet wurde. Bruttolohnbetrag und Auszahlungssumme sind scharf umrandet und damit herausgehoben. Dies wird die Übersicht erleichtern.

Der neue Lohnausweis ist so allgemeinverständlich aufgebaut, daß er als Verdienstnachweis auch gegenüber Behörden verwendet werden kann. Er ist deshalb gut aufzubewahren, weil besondere Verdienstbescheinigungen nicht mehr angefertigt werden.

Werden Berichtigungen erforderlich, z. B. in Form von Nachzahlungen, Lohnkürzungen oder als Erstattung von

**Bitte sorgfältig aufbewahren,
dient als Verdienstaussweis!**

[illegible]

irrtümlich zuviel einbehaltenen Lohnbezügen, dann erscheinen diese Berichtigungen mit entsprechender Kennzeichnung in den gleichen Rubriken des Lohnausweises, in denen die Ursprungswerte verzeichnet waren.

Eine Gemeinschaftsarbeit

Die neue übersichtliche und klare Lösung der Lohnabrechnung und des Lohnausweises ist aus den gemeinsamen Bemühungen mit Betrieb, Lohnbüro, Lochkartenabteilung und der wirklichen Organisationsabteilung entstanden. Alle Beteiligten hoffen nun, daß sich ihre Be-

mühungen als fruchtbar erweisen und daß die Betriebsangehörigen, nachdem sie sich mit der Neuerung vertraut gemacht haben, die mannigfachen Vorteile der Neuerung schätzen lernen.

Das neue Verfahren gewährleistet für jeden Betriebsangehörigen größte Sicherheit der rechnerischen Richtigkeit seiner Lohnrechnung; außerdem kann er sich nunmehr besser über das Zustandekommen des Auszahlungsbetrages informieren. Die Erkenntnis dieser Vorteile wird die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die im Zuge der Umstellung unvermeidlich waren, sicher bald vergessen lassen.

W. H.

PREISAUSSCHREIBEN

Wir wollen sie finden

— und Sie sollen uns dabei helfen, wenn Sie wollen. Wen wir suchen? Ganz einfach: Es sind . . .

Doch zunächst einmal folgendes: Bekanntlich bemüht sich unsere Hütte, jedwede Möglichkeit zu erkennen und auszunutzen, um jegliche Unfallgefahr zu beheben und zu vermeiden. In technischer Hinsicht haben wir das größtmögliche Maß an Sicherheit erreicht. Die weitaus meisten Unfälle, die sich bedauerlicherweise noch ereignen, liegen in der Person des Unfallbetroffenen, in seinen menschlichen Unzulänglichkeiten, seinem Leichtsinne, seiner Unachtsamkeit. Mancher „baselt“, wie der Dortmunder sagt, in sein Unglück hinein. — Und damit wären wir bei unserer „Type“:

1. Wir suchen die „Type“

Wir suchen einen Namen, der möglichst mit unserer Hütte in Zusammenhang stehen soll; gleichzeitig ist die „Type“ in einer Zeichnung zu entwerfen oder wenigstens in einer Beschreibung so zu schildern, daß ein Zeichner sie treffend zu gestalten vermag.

Als Preise setzen wir aus:

1. Preis 250 DM
2. Preis 150 DM
3. Preis 100 DM
4. Preis 50 DM
- 5.—10. Preis je 25 DM

2. Wir suchen Unfallverhütungsbilder

Wir suchen hier Zeichnungen oder derartige Beschreibungen von Bildern, die zeichnerisch nachgestaltet werden können.

Als Preise setzen wir aus:

1. Preis 100 DM
2. Preis 50 DM
- 3.—10. Preis je 25 DM

3. Wir suchen Briefe

Wir haben wiederholt in persönlichen Briefen unsere Mitarbeiter und ihre Familienmitglieder angesprochen und sie auf Unfallgefahren und ihre Behebung und Vermeidung aufmerksam gemacht. Wir möchten nun gern wissen: Was haben unsere Mitarbeiter und ihre Familienangehörigen sich bei Erhalt dieser Briefe gedacht und was haben Sie unternommen. Schildern Sie uns Ihre Eindrücke, sei es in ernster, sei es in humorvoller oder witziger Form. Für die besten Einsendungen setzen wir als Preise aus:

1. Preis 100 DM
- 2./3. Preis je 50 DM
- 4.—32. Preis je 20 DM

Es sind insgesamt 52 Preise zu gewinnen. Deshalb: ran an Bleistift und Papier!

Teilnahmeberechtigt ist bei 1.—3. jeder Mitarbeiter unserer Hütte, bei 3. außerdem jedes Familienmitglied eines unserer Mitarbeiter.

Einsendungen müssen spätestens am 15. Januar 1955 um 12 Uhr bei der Pressestelle, Dortmund, Stahlwerkstraße 119, eingegangen sein. Sie müssen den Vor- und Zunamen des Einsenders, Betriebsabteilung, evtl. Kennnummer enthalten und den Vermerk tragen: „Unfallverhütungswettbewerb“. Die Familienmitglieder geben neben ihrem Vor- und Zunamen die Betriebsabteilung ihres bei uns beschäftigten Mannes bzw. Vaters an.

Das Preisrichterkollegium besteht aus: Arbeitsdirektor Berndsen, Redakteur Hoischen, Rechtsanwalt Hümme, Betriebsratsvorsitzender Schwentke, Betriebschef Wierzba.

Die Entscheidung der Preisrichter ist unanfechtbar.

Die Preisträger werden in der Februarausgabe unserer Werkzeitschrift veröffentlicht.

TECHNIK und PRODUKTION

„Wohltemperiertes Expansionsklima“

Nach einem Bericht des Bundeswirtschaftsministeriums stützt sich der verstärkte konjunkturelle Auftrieb noch immer auf die hohe Investitionsbereitschaft der Wirtschaft des In- und Auslandes. Diese Bereitschaft habe im Zeichen weitgehend ausgelasteter Kapazitäten — insbesondere in der Grundstoffindustrie — und eines sich ständig verstärkenden Wettbewerbs auf den Weltmärkten eher zu- als abgenommen. Auch wichtige Zweige der Investitionsgüterindustrie seien stärker als bisher im Begriff, ihre technischen Kapazitäten zu erweitern.

Die Herbstsaison hat, wie in dem Bericht weiter ausgeführt wird, in der westdeutschen Wirtschaft mit einem kräftigen Auftrieb eingesetzt. Dies werde besonders augenfällig in dem sprunghaften Ansteigen der industriellen Produktion, die auf 185 (1936 = 100) gestiegen sei, sowie in der günstigen Arbeitsmarktentwicklung. Auf einigen wichtigen Produktionsgebieten sei in letzter Zeit an den verlängerten Arbeitszeiten fühlbar geworden, daß die Reserven an Arbeitskräften weitgehend ausgeschöpft seien.

Die Bautätigkeit habe sich weiterhin als kräftige Konjunkturstütze erwiesen. In den Bekleidungssektoren von Handel und Industrie seien die Erwartungen darauf gerichtet, mit dem Winter- und Weihnachtsgeschäft den Anschluß an den allgemeinen Aufschwung der Wirtschaft zu finden. Während sich die Zuwachsraten der übrigen volkswirtschaftlichen Bereiche in den letzten Monaten gut gehalten oder sogar noch erhöht hätten, habe sich die Wachstumsquote der Einzelhandelsumsätze deutlich verlangsamt. Nach allen vorliegenden Indizien sei jedoch anzunehmen, daß neben der Erhöhung einer nicht geringen Anzahl von Lohn- und Gehaltstarifen auch das Einkommen der Selbständigen inzwischen wieder zugenommen habe. Aus dem Zurückbleiben der Wachstumsrate der Einzelhandelsumsätze im Vergleich zum Vorjahr könne geschlossen werden, daß ein wesentlicher Teil des Einkommenszuwachses gegenüber dem Vorjahr in irgendeiner Form gespart worden sei.

Das Preisbild sei stabil gewesen. Das gegenüber dem Vorjahr veränderte Preisklima drücke sich darin aus, daß bisher gewährte Rabatte verschwänden oder gekürzt würden und daß sich auch die sonstigen Konditionen für den Käufer gelegentlich verschlechterten.

Rekordproduktion der Stahlindustrie

Die bisher höchste Monaterzeugung in der Rohstahlproduktion des Bundesgebiets der Nachkriegszeit wurde im Monat Oktober mit 1,614 Mill. t gegenüber 1,555 Mill. t im September erreicht. Wie die Außenstelle Düsseldorf des Statistischen Bundesamtes mitteilt, überstieg sie damit das bisher höchste Ergebnis von 1,579 Mill. t im Juli 1954 um 35 000 t. Damit sind in den abgelaufenen zehn Monaten dieses Jahres rund 14 Mill. t Rohstahl erzeugt worden, bei einer Rohstahlerzeugung von 14,7 Mill. t im Bereich des Bundesgebietes im Gesamtjahr 1936. Für 1954 wird mit einer Fertigung von 17,5 Mill. t gerechnet, gegenüber 15,4 Mill. t im Vorjahr.

Auch bei Roheisen sind die Produktionsergebnisse günstig. Hier wurde im Oktober mit 1,187 Mill. t der bisherige Höchststand von 1,135 Mill. t im Vormonat übertroffen. Der Anstieg betrug 51 238 t. Arbeitstäglich stieg die Leistung von 37 843 t auf 38 275 t. Der arbeitstägliche Anstieg bei Rohstahl beträgt 383 t.

Die günstige Lage der Eisen- und Stahlindustrie kommt auch in dem hohen Auftragsbestand zum Ausdruck, der im Oktober bei 3,68 Mill. t, davon 3,24 Mill. t aus dem Inland, lag. Geringer geworden ist der Auftragseingang aus dem Ausland. Der Stahlexport hält mit der günstigen Entwicklung im Ausland nicht Schritt. Die Exportlieferungen sind in den letzten Monaten ständig gesunken und erreichten im September nur noch 112 000 t bei einem Anteil der dritten Länder von 81 000 t. Stark erhöht haben sich die Inlandslieferungen, die im September 934 000 t erreichten. Es wird damit gerechnet, daß der Auftragsbestand weiter steigt.

Während im September rund 158 000 t Walzwerkprodukte aus dem Unionsraum bezogen wurden, sind nur 31 000 t an die Partnerländer ausgeliefert worden. Die Importe aus dem Unionsraum machen gegenwärtig etwa 11 v. H. der deutschen Walzstahlerzeugung aus.

Längere Lieferfristen für Walzstahl

Die Walzstahlproduktion hat sich im Oktober von 1,032 Mill. t auf 1,071 Mill. t erhöht. In den ersten zehn Monaten 1954 wurden 9,2 Mill. t Walzstahlerzeugnisse hergestellt gegenüber einer Gesamtjahreserzeugung 1953 von 10,2 Mill. t. Bei einigen Erzeugnissen hat sich die Nachfrage derart verstärkt, daß die Lieferfristen verlängert werden mußten, namentlich bei Moniereisen und Walzdraht.

Verringerte Kohlenhalden

Ende September lagen bei den westdeutschen Steinkohlenzechen insgesamt 3,74 Mill. Tonnen Kohlen und Koks auf Halde gegen 5,1 Mill. Tonnen im April dieses Jahres. Der in den letzten Monaten angestiegene Beschäftigungsstand der Eisen- und Stahlindustrie hat zu einer Verminderung der Kohlenhalden geführt. Inzwischen konnten auch die Feierschichten abgebaut werden.

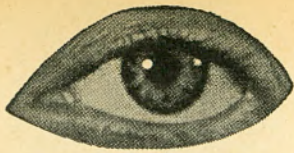
Wachsendes Interesse am Fernsehen

Die Produktion von Fernsehgeräten ist in der Bundesrepublik und in West-Berlin in den letzten Monaten ständig gestiegen und erreichte im September mit über 15 000 Apparaten ihren bisherigen Höchststand. In den ersten neun Monaten dieses Jahres wurden 64 738 Fernsehgeräte hergestellt gegenüber 52 583 im Gesamtjahr 1953. Die Erzeugung seit der Produktionsaufnahme beträgt 122 386 Geräte.

Für das laufende Jahr rechnet die Industrie mit einer Produktion von mindestens 120 000, voraussichtlich sogar 140 000 Geräten. Der starke Absatzbetrieb durch die Eurovision hat angehalten und sich in der letzten Zeit sogar verstärkt. Entscheidend ins Gewicht fällt hierbei die Inbetriebnahme neuer oder stärkerer Fernsehsender im süddeutschen Raum. Für 1955 wird die Produktion auf etwa 300 000 und für 1956 auf 500 000 Geräte veranschlagt. Noch in diesem Jahr will der Handel im gesamten Bundesgebiet eine Werbeaktion für das Fernsehen starten. Das derzeitige Preisniveau wird als stabil bezeichnet.

53 000 Fernsehgeräte

Am 1. Oktober waren in der Bundesrepublik und West-Berlin 53 377 Fernsehempfänger gemeldet, davon 2317 in West-Berlin. In der Bundesrepublik hatte den höchsten Bestand an genehmigten Fernsehgeräten die Oberpostdirektion Düsseldorf mit 10 652, während die Oberpostdirektion Tübingen nur 192 Genehmigungen aufwies und die Oberpostdirektionen Regensburg, Nürnberg und München überhaupt noch ausfielen. Mehr als 5000 Genehmigungen wiesen neben der Oberpostdirektion Düsseldorf noch die Oberpostdirektion Köln mit 6554, die Oberpostdirektionen Frankfurt mit 6508 und Dortmund mit 5846 auf.



BLICK IN DIE PRESSE

Sozialpartner müssen Ballast abwerfen

Die Gewerkschaften fühlen sich heute in die Abwehr gedrängt. Sie empfinden diesen Zustand um so schmerzlicher, als man in den Jahren des wirtschaftlichen Wiederaufbaues ihre Mitarbeit nicht genug loben konnte. Jetzt werden die Gewerkschaften von der Sorge beherrscht, daß man ihrer nicht mehr bedarf, daß „der Mohr seine Schuldigkeit getan hat“. Die Folgen davon sind eine gewisse Ratlosigkeit, eine hektische Aktivität in einigen DGB-Verbänden und das Vordringen radikaler Kräfte, die Morgenluft wittern. Der immer schon vorhandene Verdacht, daß die Arbeitgeber auch diesmal das gleiche Spiel betreiben wollen wie nach 1918, hat neue Nahrung gefunden. Deshalb wendet man sich in den Gewerkschaften mehr und mehr vom Gedanken der Partnerschaft ab und kehrt in die alte Frontstellung des Klassenkampfes zurück. — Die Kritik der Gewerkschaften an den Arbeitgebern ist nicht ganz unbegründet. Auch hier haben in letzter Zeit die Kräfte an Boden gewonnen, die in den Gewerkschaften weniger den Partner als vielmehr den Gegner sehen. Wie nach 1918 haben die Arbeitgeber auch nach 1945 zunächst den Gewerkschaften das Kampffeld weitgehend überlassen. Sie waren zu jedem Kompromiß bereit, um zu einer Partnerschaft mit den Verbänden der Arbeitnehmer zu gelangen. Die schnelle Normalisierung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse hat jedoch offensichtlich auch die Arbeitgeber überrascht. Der Eindruck besteht, daß sie die in der Ungewißheit über die Kriegsfolgen geräumten Stellungen jetzt wieder zurückgewinnen wollen. Hier offenbart sich ein

deutsches Erblast. Im Gegensatz zu anderen Völkern scheint uns die Gabe zu fehlen, verlorene Positionen mit Anstand abzubuchen und unhaltbar gewordene Stellungen rechtzeitig zu räumen. Daran krankt unsere gesamte Gesellschaftsordnung, die auch die Lösung sozialer Probleme dem Zufall veränderlicher Machtgruppierungen überläßt... Die Bonner Regierungskoalition hat allerdings wenig getan, um die Spannungen zwischen Kapital und Arbeit zu mildern. Die Tatsache, daß der Bundeskanzler seit über einem Jahr jedem Gespräch mit den Gewerkschaften aus dem Wege geht, spricht für sich. Die Gewerkschaften klagen nicht zu Unrecht darüber, daß man ihren Anliegen in Bonn nicht das erforderliche Interesse entgegenbringt. Die Regierungskoalition ist im Gegenteil sehr darum bemüht, den Einfluß der Gewerkschaften wo nur möglich zu beschneiden. Sie darf sich deshalb nicht wundern, wenn diese jetzt in Opposition stehen. — Es ist ein Verhängnis, daß man in Bonn keine lohnenden Aufgaben für die Gewerkschaften kennt. Ihre derzeitige Opposition gegen Bonn ist nur die zwangsläufige Folge der dort vorherrschenden „Ausschaltungs-Tendenzen“. Wo immer man bisher die Gewerkschaften zur Mitverantwortung heranzog, haben sie fruchtbare Arbeit geleistet.

Bonn aber schweigt

Die Bundesregierung hat sich in den Lohnkämpfen bisher stark zurückgehalten. Es gibt gute Gründe dafür. Dennoch muß u. E. jetzt einmal die Frage gestellt werden, ob diese Zurückhaltung nicht zu weit ging... Die Bundesregierung will eine klare Wirtschaftspolitik. Das schließt eine sehr bestimmte Rangordnung der einzelnen Maßnahmen ein. Das massierte Vorbringen von Gewerkschaftsforderungen, durch Streikdrohungen unterstützt, könnte zur Folge haben, daß diese Rangordnung gründlich gestört wird. Wir meinen, es wäre Aufgabe der Regierung gewesen, klare Auskünfte über die zu erwartenden Wirkungen der Vorgänge, über das Verhältnis von Lohn und Preis, über die Exportlage der deutschen Wirtschaft und über den Investitionsbedarf zu geben. Vor allem aber ihre Argumente den Beteiligten eindringlich darzulegen. Die Regierung beabsichtigt beispielsweise, die Arbeitgeber in Kürze mit etwa einer halben Milliarde im Jahr zugunsten der kinderreichen Familien zu belasten. Ob sich das nun mit den Lohnerhöhungen noch trägt, muß genau geprüft werden, wenn der Wunsch, Wirkungen auf das Preisniveau zu verhindern, ernst gemeint ist. Manche Erfahrungen, auch ausländische, lehren, daß sehr viel dazu gehört, um die als nahezu selbstverständlich proklamierte Behauptung, die Lohnerhöhungen würden sich nicht auf die Preise auswirken, tatsächlich zu bestätigen... Im Zusammenhang mit den Lohnforderungen hätte die Bundesregierung auch alles tun sollen, um die Steuerreform so früh wie möglich in Kraft treten zu lassen. Es wird sich als nachteilig erweisen, das Kostengefüge unserer Wirtschaft massiv zu belasten,

andererseits aber den Zeitpunkt für die seit langem erwartete und dringend erforderliche Entlastung hinauszuschieben. — Die Inaktivität der Bundesregierung kommt allerdings nicht ganz überraschend. Sie ist ein erneutes Spiegelbild eines Mangels an Zusammenarbeit bei denjenigen Ministerien, die sich mit der Gestaltung unseres wirtschaftlichen Lebens im weitesten Sinne zu befassen haben. Es gibt leider Zuständigkeitsempfindlichkeiten, die einer straffen Wirtschaftspolitik im Wege stehen. — Es ist kein Wunder, daß in den letzten Tagen auch wieder ein Bundeswirtschaftsrat gefordert worden ist... Die Aussichten, daß er jetzt zustande kommt, sind allerdings wohl nicht sehr groß, zumal wenn man daran denkt, daß nahezu revolutionäre Pläne zur Umgestaltung unserer Wirtschaftsorganisationen damit verbunden werden. Auf eine neue Organisation kommt es aber wohl auch nicht an. Die Zusammenhänge zwischen Lohn, Preis und Produktivität stellen uns vor praktische Aufgaben, die mit möglichst praktischem Sinn gelöst werden sollten. Man braucht dazu nicht erst die halbe Welt umzugestalten. Das Ganze ist mehr eine Persönlichkeitsfrage.

250000 Arbeitskräfte werden vorzeitig entlassen

Sehr zu denken geben sollte der nachstehende Bericht der „Frankfurter Rundschau“:

Auf ihrer Jahrestagung in Düsseldorf sprach sich die Deutsche Sozialhygienische Gesellschaft dafür aus, daß im Zusammenhang mit der vorgesehenen sozialpolitischen Neuordnung ein umfassender Plan für den Schutz der Gesundheit in der Bundesrepublik aufgestellt wird. Gegenwärtig müßten jährlich rund eine Viertel Million Arbeitskräfte in der Sozialversicherung vorzeitig invalidisiert werden, da keine genügende Vorsorge für die Erkennung von Früh Schäden getroffen wird. Bei einer jährlichen Rentenlast von 6 Mrd. DM würden von den Rentenversicherungen ganze 24 Mill. DM für die vorbeugende Gesundheitspflege aufgewendet. Das sei viel zu wenig, und von der Ärzteschaft werde zu Recht kritisiert, daß die Hilfe in den meisten Fällen zu spät einsetzt. Man erwartet daher, daß sich nicht nur die gesamte Ärzteschaft und die Regierung, sondern in gleicher Weise auch die Arbeitgeber und die Gewerkschaften an der Realisierung eines Gesundheitsplanes beteiligen, der die Vorsorge stärker zur Geltung bringt. Es sollen bereits Heilverfahren eingeleitet werden, wenn bei den schaffenden Menschen ein „Leistungsknick“ oder eine Funktionsstörung ohne direkte Krankheitserscheinungen eintritt. Dabei müsse gesichert werden, daß die Arbeitnehmer keinen Verlust ihres Arbeitsplatzes zu befürchten haben, wenn sie zu solchen Frühkuren aus den Betrieben herausgenommen werden. Für die drei wesentlichen Gefahren — Rheuma, Krebs, Kreislaufschäden —, denen man noch ziemlich hilflos gegenüberstehe, müsse die Forschung intensiviert werden.



Kollege Hättich

„Ja! —
Hätt'ich mir
Zeit genommen,
die alte Leiter
umzutauschen,
hätt'ich jetzt nicht
so elend viel
Zeit; —
Ja, hätt'ich!“

Das interessiert die Frau

Dein Geld? Mein Geld? Unser Geld?

In vielen Ehen sind heute Mann und Frau berufstätig. Das doppelte Einkommen gibt aber oft zu Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten unter den Eheleuten Anlaß. Insbesondere spielt die Frage eine entscheidende Rolle, wer sein Gehalt zur Bestreitung des ehelichen Aufwands zur Verfügung stellen muß. Nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofs gilt ab 1. April 1953 in allen Ehen der Güterstand der Gütertrennung, soweit nicht die Ehegatten in einem Ehevertrag etwas anderes vereinbart haben. Jedoch hat der höchste Gerichtshof die Frage offen gelassen, ob die Gütertrennung, wie sie das Bürgerliche Gesetzbuch vorsieht, oder eine allgemeine Gütertrennung gilt.

Nach § 1427 BGB hat der Mann den ehelichen Aufwand zu tragen. Der eheliche Aufwand umfaßt alle Ausgaben für die Erhaltung und Anschaffung der Haushaltseinrichtung, Miete, Lebensunterhalt, unter Umständen auch Arzt- und Krankenhauskosten. Zur Bestreitung des ehelichen Aufwandes hat jedoch die Frau dem Mann einen angemessenen Beitrag aus den Einkünften ihres Vermögens und dem Ertrag ihrer Arbeit oder eines von ihr selbständig betriebenen Erwerbsgeschäftes zu leisten. Hiernach ist also die Frau nur beitragspflichtig, während dem Ehemann in erster Linie obliegt, von seinem Gehalt den Lebensunterhalt beider Ehegatten zu bestreiten.

Folgt man aber der Auffassung, daß die Ehegatten sich vermögensrechtlich wie zwei fremde Personen, etwa zwei möblierte Mieter, die zusammen einen Haushalt führen, gegenüberstehen, so muß jeder Ehegatte entsprechend dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Geschlechter zu gleichen Anteilen von seinem Gehalt oder Lohn zu den Kosten des ehelichen Aufwandes beitragen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die berufstätige Ehefrau oft nach Dienstschuß die Wohnung und das Essen herrichtet und das Wochenende nicht in der entsprechenden Weise wie ihr Ehemann genießen kann, der gerade an Sonn- und Feiertagen ein gemütliches Heim und ein schmackhaftes Essen erwartet. Die Verfassung von Nordrhein-Westfalen bestimmt ausdrücklich, daß Hausarbeit der Berufsarbeit gleichsteht. Die Ehefrau wird sich also mit Recht darauf berufen, daß sie einen Teil des ihr obliegenden Beitrages durch die Arbeit im Hause erbringt.

Mit dem für den gemeinsamen Lebensunterhalt nicht notwendigen Einkommensteil kann jeder Ehegatte nach Belieben verfahren. Er kann davon Anschaffungen für eigene Zwecke machen oder auch das Geld sparen. Es geht jedoch nicht an, daß ein Ehegatte sein ganzes Gehalt zur Sparkasse bringt und sich nachher dafür ein Motorrad oder ein Auto kauft, während der Verdienst des anderen nur dem gemeinsamen Lebensunterhalt dienen soll. Welche Regelung der Gesetzgeber in dieser Hinsicht jedoch im einzelnen treffen wird, bleibt abzuwarten.

Dr. Wilh. Weimar

Überlastete Hausfrauen

Unsere Hausfrauen sind im allgemeinen überlastet. Diese Tatsache wird kaum bestritten. Auch ohne den bekannten in 25 Jahren abzuwaschen den Tellerberg — höher als der Kölner Dom — oder den sprichwörtlichen „Suppensee“ von 120 000 Litern, den die Vielgeplagten in der gleichen Zeit in einem Vierpersonenhaushalt kochen müssen, weiß man es längst.

Trotzdem läßt die Rationalisierung der Hausarbeit immer noch zu wünschen übrig. Sie sollte mit der Einschränkung des allzu vielen Bückens beginnen — Handbesen und Kehrichtschaukel lassen sich leicht durch einen Stiel beliebig verlängern — und mit der Anschaffung einer zweckmäßigen Waschmaschine noch lange nicht beendet sein. Vor allem aber bedarf es in der Mehrzahl unserer Haushaltungen noch einer zweckmäßigeren Zueinanderordnung der verschiedenen Einrichtungsgegenstände, insbesondere der Küchengeräte.

Machen wir nach einiger Überlegung gleich einen Anfang:

Jeder Gegenstand, nach dem wir uns bücken müssen und demzufolge 60 Prozent Kraftaufwand mehr vergeuden, steht am falschen Platze. Im Haushalt ist keineswegs nur die Vielzahl technischer Hilfsgeräte, sondern mehr noch der richtige Platz ausschlaggebend. Und nebenbei gesagt:

Auch ein in aufrechter Haltung gesäuberter Fußboden kann genau so blitzen wie jener, den wir auf den Knien bearbeitet haben.

Sprechende Zahlen

Von den 20 Millionen weiblichen Personen in der Bundesrepublik im Alter von 15 Jahren und darüber, die bei der Volks- und Berufszählung 1950 erfaßt wurden, waren die Hälfte Ehefrauen, die mit ihrem Manne zusammenleben und ihm den Haushalt führen. 2,3 Millionen dieser Frauen waren erwerbstätig, 1,5 Millionen arbeiteten als Mithelfende im Betrieb des Ehemannes, wobei die in der eigenen Landwirtschaft Mithelfenden den größten Prozentsatz ausmachen. Der Anteil der kinderlosen Haushalte ist hier am geringsten.

Von den anderen 0,74 Millionen erwerbstätigen Ehefrauen haben fast die Hälfte Kinder unter 15 Jahren im Haushalt zu betreuen.

Von 1,6 Millionen verwitweten und geschiedenen Frauen mit eigenem Haushalt mußten 291 000 Haushaltsführung, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung miteinander verbinden.

1,7 Millionen Frauen leben in Einzelhaushaltungen. Von ihnen war nahezu ein Drittel ledig, die übrigen fast durchweg verwitwet. Von den Ledigen waren sieben Zehntel Erwerbstätige, zumeist in abhängiger Stellung.

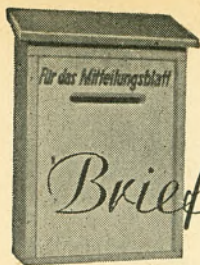
Im März 1954 betrug die Zahl der in der Bundesrepublik beschäftigten Frauen 5 046 794 und hat damit den Höchststand von 1953 überschritten.

Kaum zu glauben . . .

In Sowjetrußland sind seit 1917, ohne Beria, als Spione oder Verräter erschossen worden: Neun der elf Mitglieder des Kabinetts von 1936. Fünf von sieben Vorsitzenden des letzten Zentralvollzugsausschusses. 43 von 53 Sekretären des Zentral-Komitees der Kommunistischen Partei. 15 von den 27 führenden Kommunisten, die die Verfassung von 1936 entworfen haben. 70 von den 80 Mitgliedern des sowjetischen Kriegsrates. Alle Mitglieder des ersten Politbüros von Lenin, sein inneres Kabinett von 1917 — mit Ausnahme Stalins.

Helen Keller, seit ihrem zweiten Lebensjahr blind und taub, ist durch die heldenhafte Überwindung ihrer Leiden in aller Welt bekannt geworden. So kann sie Dialekte, die sie ja nie gehört hat, unterscheiden, wenn sie die Kehle des Sprechenden berührt. Sie kann allein nach den Gerüchen sagen, in welchem Stadtteil New Yorks oder in welchem Landstrich sie sich befindet. Allein am Duft und durch Abtasten der Form kann sie viele Blumenarten nennen und sogar deren Farbe erkennen.

Sherlock Holmes lebt. Jedenfalls für die vielen Bewunderer und Ratsuchenden, die sich heute noch in Tausenden von Briefen an den Meisterdetektiv, der jetzt weit über 90 Jahre alt sein müßte, wenden. Manche sind an seine Londoner Adresse 221 B Bakerstreet gerichtet, andere per Adresse Sir Arthur Conan Doyle, des vor 24 Jahren verstorbenen geistigen Vaters von Holmes, einige sogar an Scotland Yard.



Unser Briefkasten

„Mit“ oder „ohne“

Diese Veröffentlichung hat — durchaus erwartungsgemäß — etliche Zuschriften ausgelöst, die durchweg die Meinung vertraten: Kameradschaftsabende „mit“ Frauen. Da heißt es beispielsweise:

Wir leben schon jahrelang an der Seite unserer Ehekameraden. Wir haben in der schweren Zeit mit unseren Männern, die die Werke wieder hochbringen mußten, unsere Lebensmittelkarten geteilt, wie wir jede Freude und jedes Leid mit ihnen teilten. Wir haben auch mehrere Kameradschaftsfeste an der Seite unserer Männer mitgemacht. Wir halten es einfach für selbstverständlich, daß jeder Mann seine Frau gern zu diesen Abenden mitnimmt...

Manchmal geht es recht massiv gegen die „lieben Kolleginnen“ des Mannes. Man gestatte uns: Zu solchen Erklärungen, die teilweise Verdächtigungen sind, besteht nach unserer Erfahrungen durchaus kein Grund. Und es ist vor allem nicht schön, wenn es in einer

Der einsame Weg

Wirklich, wird die Einsamkeit dieses Weges nicht noch größer, weil der Mensch darauf geht, dieser einzelne, dunkel gekleidete Mensch? Und ist es nicht, als ob wir mit ihm dieses weite, vom Spätjahrlicht durchflutete Land erlebten? Hinter ihm ging noch ein zweiter Wanderer und nahm dieses Bild mit Auge, Herz und Kamera auf. Man denkt nicht an ihn. Aber vielleicht ist gerade darum sein Bild so lebendig und schön.



Zuschrift „mehrerer Arbeitsfrauen“ heißt:

„... Um keinen Krach in unserer Ehe zu haben, mußten wir Ehefrauen anonym bleiben, weil unsere Männer mit den Kolleginnen halten...“

Frau W. L.

Der Ihnen gegebene Entscheid ist falsch. Fügen Sie Ihrem Einspruch folgende Entscheidung des Sozialgerichtes Düsseldorf vom 25. Februar 1954 (4 — KV — 12/54) bei, die auf Ihren Fall zutrifft:

Erhält eine Rentnerin den Bescheid einer eigenen Rente, so ist sie zum Abschluß einer Sterbegeld-Zusatzversicherung innerhalb der 3-Monats-Frist auch dann berechtigt, wenn sie vorher nach Zustellung des Witwen-Rentenbescheides eine Zusatzversicherung nicht abgeschlossen hat. Die Auffassung, der zweite Rentenbescheid ändere nichts an der bereits bestandenen Rentner-Krankenversicherung und setze die Frist zum Abschluß der Versicherung nicht nochmals in Lauf, kann nicht zutreffend sein.

Aus Tatbestand und Begründung: Der Klägerin, die seit 1936 eine Witwenrente aus der Angestelltenversicherung bezog, wurde am 23. Oktober 1953 eine eigene Invalidenrente bewilligt. Sie stellte daraufhin bei der Beklagten Antrag auf Abschluß einer Sterbegeld-Zusatzversicherung über insgesamt 500 DM. Dieser Antrag wurde mit der Begründung abgelehnt, daß die Klägerin seinerzeit nach Inkrafttreten der VO vom 4. November 1941 innerhalb von drei Monaten eine solche Versicherung habe abschließen können; der zweite Rentenbescheid stelle nur eine Ergänzung des ersten dar und setze die Frist nicht nochmals in Lauf. Demgegenüber berief sich die Klägerin darauf, auf Grund ihrer fast 30jährigen versicherungspflichtigen Tätigkeit müßte es ihr möglich sein, aus der eigenen Rente heraus in den Genuß des erhöhten Krankenversicherungsschutzes zu kommen. Nach Auffassung des Gerichts hat der Gesetzgeber mit der Bestimmung über die Antragsfrist zum Ausdruck bringen wollen, daß jeder Rentner mit Erhalt des Rentenbescheides, frühestens jedoch mit dem Tage des Rentenbeginns, innerhalb der 3-Monats-Frist zur Antragstellung berechtigt sei. Der zweite Rentenbescheid sei selbständig und unabhängig von dem Bezug der Witwenrente ergangen und stelle nicht etwa eine Ergänzung des früheren Rentenbescheides dar. Er werde lediglich hinsichtlich der Höhe des auszahlenden Rentenbetrages durch den ersten Rentenbescheid (§ 1279 RVO) beeinflusst. Es müsse daher davon ausgegangen werden, daß der neue Rentenbescheid auch alle gesetzlich verankerten Rechte eines Rentners neu zum Entstehen bringe. Im übrigen werde auch für jede Rente das Beitragspauschale gezahlt. Der bisweilen vertretenen Ansicht, daß in Fällen dieser Art eine nicht gerechtfertigte Besserstellung gegenüber den Versicherten läge, die nur einen Rentenbescheid erhielten, vermochte das Gericht nicht zu folgen und gab der Klage statt.



Im Wattenmeer

In dieser seltsam anziehenden zweischichtigen Welt, die weder Land noch See ist, malt das Licht Bilder, die jeden Fotofreund begeistern müssen. Hier wird es ja offenbar, wie sehr die Fotografie ein Kind des Lichts ist. Der einzige feste Umriß ist die gerade Linie des Horizonts. Und doch erfüllen die regellos gleitenden Lichter und Schatten das Bild mit magischer Spannung, mit jener Drohung des Unberechenbaren, die das Wesen der Landschaft bestimmt.

Der stille Tag

Leer liegen die Hänge des Wiesentals, kein Mensch ist zu sehen, und von der Höhe kommt der Zug der blattlosen Bäume. Über allem aber liegt ein spätes, weiches Sonnenlicht, und helle Flächen wechseln mit milden Schatten. Lebt nicht diese Landschaft vom Leuchten des späten Jahres? Wie gut begreift man den besinnlichen Wanderer, der mit seiner Kamera diesem Erlebnis Halt und tieferen Ausdruck gab!

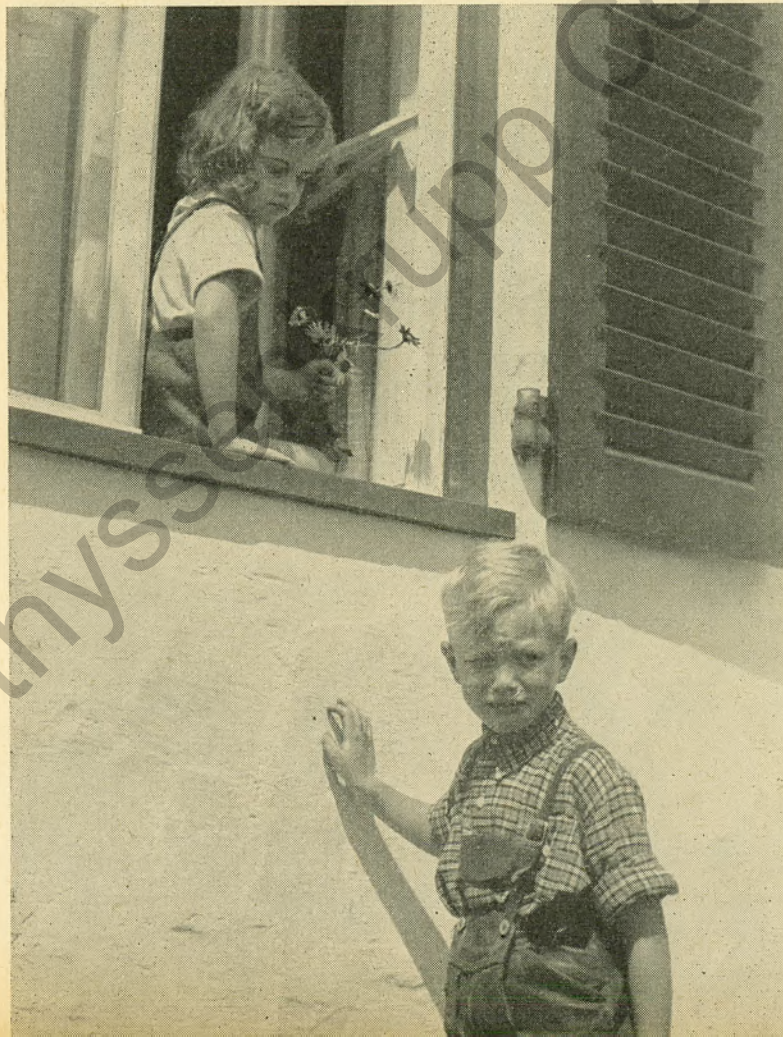


Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Oktober 1954

Ich muß imponieren

Im Monat Oktober ereigneten sich auf dem Hüttenwerk ein schwerer und 137 leichte Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeitsstelle 16 leichte Unfälle, im Werk Barop 8 leichte Unfälle und ein Wegeunfall. In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl	leicht	schwer	tödlich	Summe
Hochofen	719	14 (5)	— (—)	— (—)	14 (5)
Zementfabrik	90	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Thomaswerk	350	3 (6)	— (—)	— (—)	3 (6)
Martinwerk	585	14 (15)	— (—)	— (—)	14 (15)
Steinfabrik	125	5 (3)	— (—)	— (—)	5 (3)
Phosphatmühle	72	2 (—)	— (—)	— (—)	2 (—)
Kaliberwalzwerke	1163	23 (32)	1 (—)	— (—)	24 (32)
Blechwalzwerk I/II	—	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Breitbandwalzwerk	238	4 (1)	— (—)	— (—)	4 (1)
Spezial-Blechwalzwerk	171	4 (1)	— (—)	— (—)	4 (1)
Preß- und Hammerwerk	110	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Grubenausbau	27	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Kaltwalzwerk	451	13 (8)	— (—)	— (—)	13 (8)
Drahtverfeinerung	363	8 (1)	— (—)	— (—)	8 (1)
Maschinenabteilung	1488	12 (17)	— (—)	— (—)	12 (17)
Elektrische Abteilung	470	6 (—)	— (—)	— (—)	6 (—)
Mechanische Werkstätten	512	3 (4)	— (—)	— (—)	3 (4)
Eisenbahnbetriebe	879	8 (10)	— (—)	— (—)	8 (10)
Baubetriebe	400	7 (5)	— (—)	— (—)	7 (5)
Fahrbetrieb	53	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Versuchsanstalt	257	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Sonstige Betriebe	318	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Lehrwerkstatt	317	2 (4)	— (—)	— (—)	2 (4)
Sozialbetriebe	331	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Hauptverw. und Betr.-Ang.	2058	4 (1)	— (—)	— (—)	4 (1)
Summe	11 547	137 (119)	1 (—)	— (—)	138 (119)
Wegeunfälle		16 (20)	— (—)	— (—)	16 (20)
Werk Barop:					
Betriebsunfälle	556	8 (19)	— (—)	— (—)	8 (19)
Wegeunfälle		1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)



Die Sucht, anderen Leuten zu imponieren, ist nicht auf Europa oder Amerika beschränkt. Südsee-Insulaner lassen sich die Haut schmerzhaft tätowieren, um etwas Besonderes darzustellen. Die Frauen gewisser Negerstämme erweitern ihre Unterlippe durch Pflöcke, so daß sie mit der Zeit wie ein Schnabel vorragt.

Sogar im Tierreich ist das Imponiergehabe weit verbreitet. Der Pfau schlägt sein Rad, der Puter bläst sich auf, der Pavian zeigt die Zähne, das Stichelingsmännchen verfärbt sich rot, der afrikanische Elefant breitet seine großen Ohren aus: sie alle suchen einen möglichst kraftgeladenen und abschreckenden Eindruck auf ihre Umgebung zu machen.

Ein gespannter Bizeps, der stolz vorgezeigt wird, pflegt unter rivalisierenden Raufbolden gebührend beachtet zu werden, und so hat denn mancher junge Kraftprotz schon einen gespreizten Gang, als könnte er sich vor lauter Muskelfülle nur wie ein Gorilla bewegen.

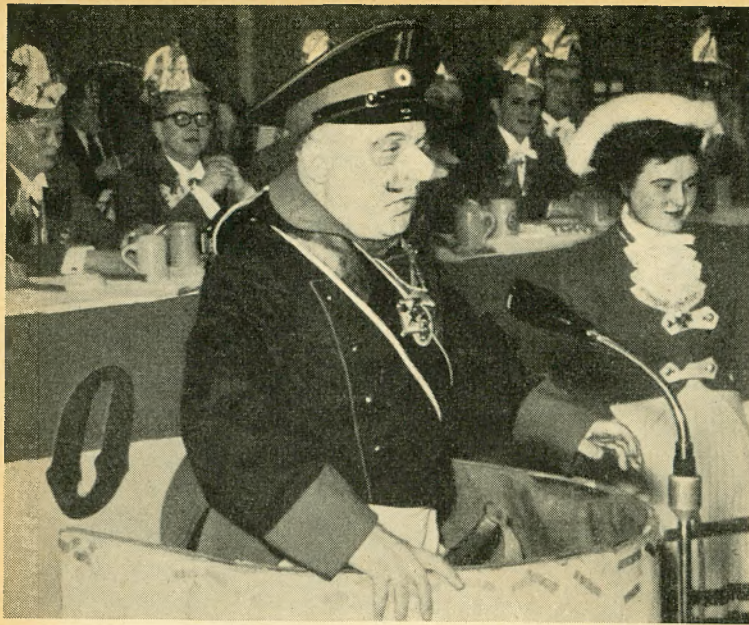
An die Stelle der rohen Körperkraft kann aber auch eine auffallende Kleidung treten, ein schön kariertes Hemd, eine zu enge oder zu weite Hose, ein aufgewirbelter Haarschopf, eine Hand mit prunkenden Ringen an jedem Finger, ein Bärtchen unter der Nase, eine gewichtige Brille darauf. Man läuft mit umgeschnalltem Fotoapparat umher, obwohl man nur selten und miserabel damit herumknipst. Man gibt sich das Ansehen, als ob der eigene Wagen hinter der nächsten Ecke warte. Und wenn man sich schließlich einen angeschafft hat, dann doch weniger, weil man ihn beruflich braucht, sondern weil es so schick aussieht, wenn man sich hineinschwingt.

Der Hochstapler sucht andere zu täuschen, indem er den begüterten Grafen spielt. Er hat nichts und ist nichts, möchte aber auch einmal etwas sein, und nun fragt es sich nur, ob er geschickt genug ist, Dumme zu finden. Ein bißchen Hochstapelei spielt wohl bei jedem Imponierversuch mit. Wer zu Hause nicht viel gilt, läßt sich wenigstens in den Ferien gern „Herr Direktor“ titulieren.

Dabei ist es doch ganz sicher, daß Herr N. eben Herr N. bleibt, einerlei, welche Krawatte er sich umbindet. Wem bereitet er eigentlich Vergnügen, wenn er, die Stirn in Sorgenfalten, daherschreitet und uns beteuert, daß er sehr gehetzt sei, weil er von einem offiziellen Empfang zum anderen eilen müsse? Der Arme kommt nicht mehr dazu, ein Buch zu lesen, er verblödet allmählich, er gelangt überhaupt nicht mehr zu sich selber.

Wem kann er da am Ende noch imponieren?
Richard Gerlach

Es ist zum Heulen! Da habe ich ihr Blumen aus Muttis Vase geklaut - und sie guckt mich immer noch dumm an!



Stabswachmeister Nettelstroth

Unsere „Jungs vom Emscherstrand“

Das Thema?“
„Oh, diese Männer!“

Sechs der elf Dokagesen

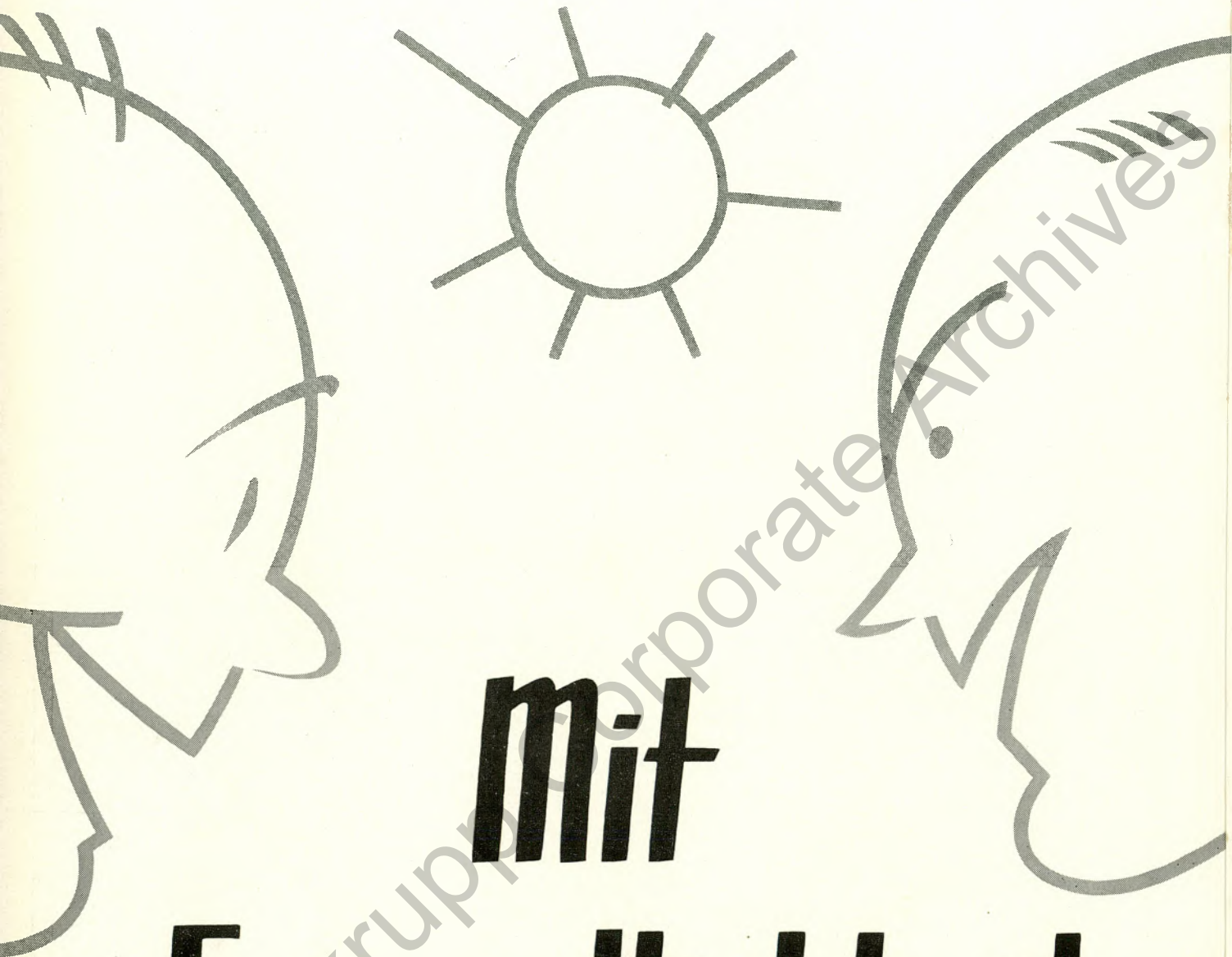


Das sind die Dokagesen, die elf Mannen der „Dortmunder Karnevals-Gesellschaft 1951 e. V.“, restlos Mitarbeiter unserer Hütte. Seit dem „Elften im Elften“ sorgen sie wieder auf ihren/unseren Veranstaltungen für Stimmung, Humor und gute Laune. Sie bringen keine Importen aus Aachen, Köln, Düsseldorf — sie versuchen, ihren eigenen Kohl zu ziehen. Sicherlich sind die „Erfahrungen“ überall die gleichen. Wenn beispielsweise Heinz Hasenjäger (bitte nicht: Häschenjäger) sein Opus X vorträgt: „Frauen sind auch keine Engel . . .“,



dann kann es durchaus Erfahrung sein, falls es keine poetische Phantasie ist; deshalb kommt er uns dann mit seinem Opus Y näher: „Ach wär das schön, ach wär das nett, ständ doch die Theke gleich zu Haus an unserem Bett“. Und wenn Stabswachmeister Willy Nettelstroth sein kommunalpolitisches Palaver abhält, dann wackelt die Wand. Unsere „Jungs vom Emscherstrand“ hauen auf die Pauke. Und wir hauen kräftig mit. Und wenn es wieder zehntausend Freunde und Mitarbeiter sind — wie im vergangenen Jahr —, denen die Dokagesen Freude bringen, dann soll man sich mit ihnen und über sie freuen.





Mit

Freundlichkeit

geht alles besser!